

10 Jahre

BIG

Business



## Inhalt

Seite 2	Impressum
Seite 3	Editorial: Zehn Jahre Bundesimmobiliengesetz
Seite 4	Die Generalsanierung des Bundesministeriums für Finanzen
Seite 6	Sanatorium und Agentenkeller – Die lange Geschichte des Sanatorium Fürth
Seite 8	Von der k.k. Kriegsschule zum Lehartrakt der Technischen Universität Wien
Seite 9	Das „Storchenschlüssel“ am Wienfluss
Seite 10	Ein gefährdetes Juwel des österreichischen Architektur-Historismus: Das Arsenal in Wien
Seite 12	Der Invalidenhauspark in Wien-Hietzing Lebensareal – Erholungsraum – Spekulationsobjekt
Seite 14	Die Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“ – Manifestation fortschrittlichen Denkens
Seite 16	Die Schieflagen auf dem Otto-Wagner-Gelände „Am Steinhof“
Seite 18	Die Moderne im Kasernenbau – Zur Architektur der ehemaligen Kaiser Franz Joseph Kavallerie-Kaserne in Wien-Breitensee
Seite 20	Der Domino-Effekt Eine ständige Bedrohung alter Bausubstanz am Beispiel der Speisinger Straße und dem Entwurf zum Plandokument 7734E
Seite 23	unvergessen - Das Haus der Musik, ehemals Palais Erzherzog Carl in Wien
Seite 24	Die NS-Stollenanlage „Bergkristall“ beim KZ Gusen in Oberösterreich
Seite 27	Glaskomplex statt Villenstil: Der Abriss der alten Handelsakademie in Wiener Neustadt
Seite 28	Altstadtschutz in Salzburg: Ist das nicht die Höhe?
Seite 31	Die ehemalige Struberkaserne in Salzburg
Seite 33	Universitätsgeschichte aus Glas – Die historischen Gewächshäuser im Botanischen Garten der Karl-Franzens-Universität Graz
Seite 36	iD-Hintergrund – „Bauernhöfe – Historische Gehöfte in Oberösterreich“ von Gunter Dimt
Seite 39	Rekonstruktion – in Österreich (k)ein Thema?
Seite 40	kurzmeldungen
Seite 42	Vereinspost – Ein Refugium vergangener Pracht
Seite 43	Veranstaltungen / Termine

## Impressum

**Medieninhaber und Herausgeber:**  
**Verein Initiative Denkmalschutz**  
 (ZVR-Zl. 049832110)  
 Streicherg. 5/12, 1030 Wien, Österreich  
 e-Mail: [office@idms.at](mailto:office@idms.at)  
<http://www.initiative-denkmalschutz.at> = <http://idms.at>  
 Tel. +43(0)699 1024 4216

**Denkma[i]l | ISSN: 2219-2417**  
**Chefredakteur: Mag. Wolfgang Burghart**  
**Redaktion: Markus Landerer, Claus Süß**  
**Layout: Ing. Viktor Zdrachal, Wolfgang Holba**  
**Nachdruck nur mit Genehmigung der Autoren**  
**Redaktionsschluss: 15. November 2011**  
**Mitgliedsbeitrag: € 25, ermäßigt (Zusendung von Druckwerken als .PDF per email): € 20, Förderer: € 250**  
**Bankverbindung: BLZ 20111, Konto-Nr. 28938762500**  
**BIC: GIBAATWW, IBAN: AT86 20111 289 387 625 00**

*Grundlegende Richtung: Information der Vereinsmitglieder über Aktivitäten des Vereins und Problematiken im Bereich des Denkmalschutzes in Österreich. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren wieder und stimmen nicht unbedingt mit jener der Redaktion überein.*

Bildnachweis (Abb.): Sarah Andersson / Graz denkt!: 42; Wolfgang Burghart: 43; Günter Dinhold: 53; Jean Fonseca [[https://en.wikipedia.org/wiki/File:Wien\\_Parlament.jpg](https://en.wikipedia.org/wiki/File:Wien_Parlament.jpg)] (Creative Commons Attribution-Share Alike 3.0 Unported); Gryffindor [[http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Winterpalais\\_Prinz\\_Eugen\\_Aug\\_2006\\_034.jpg&filetimestamp=20060908185207](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Winterpalais_Prinz_Eugen_Aug_2006_034.jpg&filetimestamp=20060908185207)]: 4 / 48 (beide: GNU Free Documentation License >=v1.2); Edgard Haider: 24; ; Rudolf A. Haunschmied: 25-26; Gerhard Hertenberg: 5-6, 9; Josef Holzapfel: 20-22; Hans-Peter Jeschke: 36-40; Dieter Klein: 1a; Heinrich Kopecky: 12; Martin Kupf: 46; Robert Kuttig: 7; Markus Landerer: 44; Franz Josef Maringer: Titelbild, 10-11, 51; Stefan Mastal: 8; Ines Müller: 52; Monumento Salzburg: 47; Bezirksmuseum Strebersdorf: 45; Andreas Praefcke [[http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Salzburg\\_Kollegienkirche\\_vom\\_M%C3%B6ncshsberg.jpg](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Salzburg_Kollegienkirche_vom_M%C3%B6ncshsberg.jpg)]: 1 (Creative Commons Namensnennung 3.0 Unported); Mara Reissberger: 13-14; Stadt Salzburg: 28-29; Robert Schediwy: 41; Gabriele Schlieff: 27; Gerd Seidl: 30-32; Margit Stadlober: 33-35; Heinrich Strixner: 2-3; Claus Süß: 55; Carola Timmel: 15-17; Christa Veigl: 18-19, 50; MA 13 / Lichtbildstelle Wien: 54; Stadt Wien: 23

**Errata** Denkma[i]l Nr. 08 / Juni-Juli 2011: Seite 20: „Krumböckgasse 3“ soll richtig heißen „Krumpöckgasse 3“

Wir haben uns bemüht, sämtliche Inhaber von Bildrechten ausfindig zu machen. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung vorliegen, ersuchen wir um Meldung an obige Adresse.

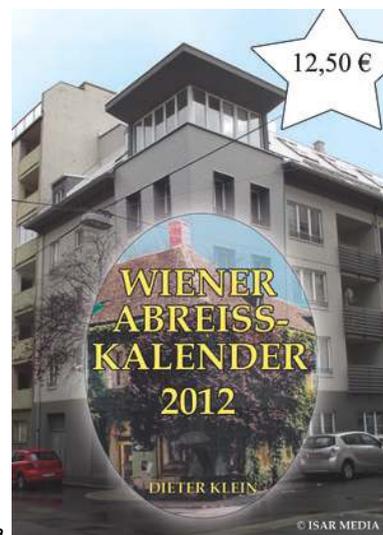


Abb. 1a

<http://www.abreisskalender.net>

Titelbild: Das Arsenal in Wien

## Editorial: Zehn Jahre Bundesimmobiliengesetz

Amtsgebäude, Schulen, Kasernen, aber auch Grenzstationen, Jagdhütten, Gärten und die historischen Glashäuser der Grazer Universität – es ist eine breite Palette an Objekten und Liegenschaften, die von der Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) vermietet, verwaltet und – sofern nicht mehr benötigt – verkauft werden sollen. An die 3000 Objekte stehen unter der Obhut der BIG, die 1992 als Nachfolger der Bundesgebäudeverwaltung gegründet wurde und sich als „Immobilien-Dienstleister für den Bund“ definiert.

des Bundes nach wirtschaftlichen und marktorientierten Grundsätzen neu zu organisieren“ (§ 1, Bundesimmobiliengesetz). So unternahm die BIG eine „Bereinigung“ des Bestandes, darunter den skandalumtosten Verkauf der staatlichen Wohnungsimmobilien BUWOG und eine Konzentration auf das „Kerngeschäft“. Ob ein solches Agieren seitens der öffentlichen Hand strategisch sinnvoll und nachhaltig ist, sei dahingestellt. Uns soll hier der Stand des Denkmalschutzes interessieren, der bei nicht wenigen Aktivitäten der BIG eine Rolle spielt.

gebenheiten einer marktkonformen Bewirtschaftung nicht zugänglich“ sind. Gilt der Umkehrschluss, dass die zahlreichen anderen Objekte dies ohne weiteres sind? Im Portfolio der BIG finden sich nach wie vor zahlreiche denkmalgeschützte Bauwerke, darunter so bedeutende wie die Salzburger Kollegienkirche. In die Sanierung des Fischer-von-Erlach-Baus investierte die BIG 6 Millionen Euro und bekannte damit, einen selbst gestellten kulturellen Auftrag wahrzunehmen. Leider gilt dies in gleichem Maße nicht für andere Denkmäler. Geht es etwa

um den bestehenden oder zu erwartenden Denkmalschutz von Kasernen, so sorgt dies bei den Verkäufern der für militärische Objekte zuständigen Unterorganisation, der SIVBEG, (Strategische Immobilien Verwertungs-, Beratungs-, und EntwicklungsgmbH) nur „für mäßige Begeisterung“ – Denkmalschutz bedeutet hier Wertminderung. Gerade im Bereich der Kasernen, deren Verkauf sich eher schleppend gestaltet, ist jedoch mit Blick auf die Zukunft der Liegenschaften dem Denkmalschutz besonderes Augenmerk zu widmen. Ein Opfer hat die Kasernen-Privatisierung bereits gefordert, die an einen Investor verkaufte Waisenhauskaserne in Klagenfurt wurde, nachdem sie aus dem Denkmalschutz entlassen worden war, voriges Jahr teilweise demoliert. Im Zuge des geplanten Baus von Luxus-Wohnungen auf dem Areal soll auch der dazugehörige Park verkleinert werden.

In Wien, wo etwa die denkmalgeschützten Breitenseer Kasernen bald in den Besitz der Stadt Wien übergehen könnten, droht vielleicht Ähnliches. Die großzügige Anlage der Kaserne mit weiten Freiflächen könnte dann mit Wohnbauten zugebaut werden – ein Vorgehen wie es aktuell bereits mit dem Gelände des psychiatrischen Krankenhauses Steinhof geplant ist. Geschichte und Zukunft des einzigartigen Jugendstil-Ensembles bilden einen zweiten kleinen Schwerpunkt der vorliegenden Ausgabe. |

Mag. Wolfgang Burghart



Abb. 1: Die Kollegienkirche in Salzburg, Mai 2009

Das zehnjährige Bestehen des aktuellen Bundesimmobiliengesetzes ist Anlass, uns in dieser „Denkma[i]l“-Ausgabe vorrangig mit Projekten aus dem Umkreis der BIG zu beschäftigen. Der jüngst durch die Medien gegangene Versuch der BIG, zwei Osttiroler Berggipfel zu verkaufen, hat den in den letzten zehn Jahren regelmäßig gehörten Vorwurf, die BIG betreibe den „Ausverkauf der Heimat“, das „Verscherbeln des Staatsvermögens“, wieder laut werden lassen. Ein Vorwurf, der sich – genau betrachtet – direkt aus dem Gesetz herleitet, das die BIG beauftragt „das Immobilienvermögen und den Immobilienbedarf

Und wie unter marktwirtschaftlichen Prämissen üblich, wird Denkmalschutz hier in der Regel als Hemmschuh gesehen. Vielleicht war dies auch ein Grund, warum rund 65 zumeist historische Gebäude, die besonders eng mit der Republik verbunden sind, weiter im Eigentum der Republik blieben und seitdem der Burghauptmannschaft Österreich (vormals Wien) unterstellt sind. Dazu zählen etwa die Wiener Hofburg, die Feste Hohensalzburg, aber auch das ehemalige Klimt-Atelier in Wien-Hietzing. Auf der Internetseite der Burghauptmannschaft wird klar artikuliert, dass diese Gebäude „auf Grund der baulichen Ge-

## Die Generalsanierung des Bundesministeriums für Finanzen - Winterpalais Prinz Eugen

Die von der Bundesimmobilien-gesellschaft veranlasste Generalsanierung des Gebäudekomplexes des Finanzministeriums umfasst die vier Gebäude: Himmelpfortgasse 8 (Winterpalais Prinz Eugen), Johannesgasse 5-5a (Palais Questenberg-Kaunitz), Himmelpfortgasse 8B und Himmelpfortgasse 6. Das bedeutendste Gebäude ist dabei das Winterpalais des Prinzen Eugen, welches in drei Bauphasen errichtet wurde, wobei der Baubeginn mit 1697 dokumentiert ist. In rund 30 Jahren Bauzeit wurde das Winterpa-

che Änderungen für die neue Nutzung als Amtsgebäude in der historischen Bausubstanz vorgenommen. Aus dieser Zeit gibt es aufschlussreiche Baupläne, die auch bei der Generalsanierung für die Rückführung und statische Sanierung der historischen Gebäude von großem Nutzen waren. In der Zeit nach den Umbauten durch Pacassi erfolgten nur kleinere Eingriffe, Restaurierungen und Sanierungen, sodass es an der Zeit war, eine nachhaltige Generalsanierung durchzuführen, mit deren Planung nach einem

maler eingegangen werden, sondern speziell auf jene denkmalpflegerischen Maßnahmen, die im Zuge der Generalsanierung umgesetzt wurden. Generell war es schon im Wettbewerb eine große Herausforderung, die barocken Palais als moderne Bürogebäude zu konzipieren und zu sanieren. Es war jedoch aus architektonischer Sicht klar, dass sämtliche neuen Elemente auch mit modernen, zeitgemäßen Materialien errichtet und gestaltet werden und sich somit bewusst in Material, Form und Farbe von der historischen, restaurierten Substanz abheben. Beispiele dafür sind die neuen Hofüberdachungen in Stahl-Glas-Konstruktionen, sowie statisch erforderliche Massivbauteile in den Haupterschließungen, die in gestocktem Sichtbeton ausgeführt wurden. Auch bei der Auswahl der Türen wurde darauf geachtet, dass diese entweder in historischem Kontext zu sehen sind oder als zeitgemäßes Metall-Glas-Element ablesbar bleiben. Dazu war es notwendig, das Winterpalais des Prinzen Eugen sowie das Palais Questenberg-Kaunitz und die angrenzenden, ebenfalls historischen Gebäude Himmelpfortgasse 8B und 6 zentral und mit möglichst kurzen Wegen zu erschließen. Wir entschieden uns in Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt, bei den zwei neuen Haupterschließungen ganz klare bauliche Schritte zu setzen und opferten für diese Klarheit einen kleinen Teilbereich der historischen Substanz. Wurden in notwendigen Abbruchbereichen historisch wertvolle Gebäudeausstattungen vorgefunden, so wurden diese dokumentiert, gesichert, demontiert und teilweise an anderer Stelle wieder verwendet.



Abb. 2: Das „Baderische Haus“ mit modernem Dachaufbau in der Himmelpfortgasse 6

lais fertig gestellt, wobei namhafte Architekten, wie Johann Bernhard Fischer von Erlach und Lucas von Hildebrandt an diesem Palais geplant haben. Nach dem Tod des Prinzen Eugen 1736 und unter der Regierung Maria Theresias veränderten sich die Besitzverhältnisse sowie die Nutzung des Winterpalais, sodass 1752 das Stadtpalais zum Amtsgebäude wurde. In dieser Zeit wurden durch den Hofarchitekten Nikolaus Pacassi umfangrei-

EU-weiten Wettbewerb Architekt DI Heinrich Strixner 2004 beauftragt wurde.

Natürlich gibt es bei der Betrachtung der genannten Gebäude, vor allem beim Winterpalais des Prinzen Eugen, bedeutende wertvolle, schon oft publizierte Architekturdenkmäler und Kunstschätze, wie das Vestibül, das Prunkstiegenhaus sowie generell die Prunkräume im ersten Obergeschoß. Bei der weiteren Betrachtung soll jedoch nicht auf diese bekannten Denk-

### Palais Questenberg-Kaunitz

So wurde zum Beispiel im Zuge der Umsetzungsarbeiten im Palais Questenberg-Kaunitz - hinter einer abgehängten Decke versteckt - eine außerordentlich gut erhaltene Stuckdecke aus der Errichtungszeit des Palais vorgefunden. Um diese Stuckdecke als Denkmal nicht zu verlieren, wurde sie genauestens dokumentiert, in Elemente samt Unterkonstruktion geteilt

und für die Wiedermontage in einem bestehenden bleibenden historischen Raum vorbereitet.

Den richtigen Raum für die Wiedermontage der Stuckdecke zu finden gestaltete sich schwierig. Einerseits musste die Grundrissform des Raumes der ursprünglichen entsprechen, andererseits sollte auch die notwendige Raumhöhe für die historisch richtigen Blickwinkel auf die Stuckdecke vorhanden sein, und schließlich musste die Deckenkonstruktion auch noch die zusätzliche Last der Stuckdecke samt Unterkonstruktion aufnehmen können.

Es wurde ein Raum im Winterpalais gefunden, der beinahe allen Vorgaben entspricht, ausgenommen der Tragfähigkeit der bestehenden Deckenkonstruktionen (massiver Holzschädlingsbefall), die durch eine neue Stahlbetondecke (oberste Geschossdecke) ersetzt wurde. Im überwiegenden Teil der Generalsanierung entschieden wir uns wo möglich die historischen Raumfigurationen wieder herzustellen und besonders bedeutende Gebäudeteile in ihre ursprüngliche Form rückzuführen.

### Winterpalais des Prinzen Eugen

Die Rückführung der Sala Terena im Winterpalais des Prinzen Eugen ist dabei besonders hervorzuheben. In den zuletzt als Lager genutzten Räumlichkeiten im Erdgeschoß und Mezzanin wurden bei der Untersuchung der Wandflächen einzelne Wandfresken vorgefunden. Bei den weiterführenden Untersuchungen wurde die historische Raumkonfiguration erkannt, Wände und Decken wurden entfernt und die historischen Fresken wurden freigelegt.

Damit dieser historisch besonders wertvolle Raum in Zukunft als Pressekonzferenzraum genutzt werden kann, werden sämtliche gebäudetechnischen Ausstattungen ausschließlich über den Fußboden geführt, um die historischen Wandflächen mit den



Abb. 3: Restaurationsarbeiten im Winterpalais des Prinzen Eugen, im August 2011

Fresken nicht zu stören.

Im 1. Obergeschoß des Winterpalais wurde das ehemalige Speisezimmer des Prinzen Eugen baulich rückgeführt und im Deckenbereich ein ca. 1x1m großes Fresko freigelegt. Die Restflächen im Wand- und Deckenbereich erscheinen sehr gut erhalten und werden bis auf Weiteres restauratorisch gesichert, das Deckengewölbe selbst zur Vermeidung von Rissbildungen mit einer Kohlefaserarmierung an der Gewölbeoberseite verstärkt.



Abb. 4: Das Winterpalais des Prinzen Eugen vor der Generalsanierung, 2006

Im ehemaligen Bankettsaal des Prinzen Eugen, im Souterrain gegenüber der Prunkstiege, wurden die Wände zwischen der als Lagerraum genutzten Räumlichkeiten entfernt und so die historische Raumkonfiguration des ehemaligen Bankettsaales wieder her-

gestellt. Die Wand- und Deckenflächen wurden in einem durch die hohe Feuchtigkeit verursachten sehr schlechten Zustand vorgefunden, sodass von der Wand- und Deckenmalerei nur geringe Flächen erhalten sind und gezeigt werden können.

Der beeindruckende Raum wird in Zukunft als Bibliothek genutzt und wurde gebäudetechnisch hochwertig ausgerüstet, sodass das Feuchtigkeitsproblem technisch in den Griff zu bekommen ist. Auch hier wurden alle gebäudetechnischen Installationen unter dem Fußboden geführt, sodass die Wand und Deckenflächen möglichst frei von Einbauten bleiben.

### Bergwerks-Hauptcasse

Wie aus den historischen Plänen von 1752 ersichtlich war das ehemalige Amtsgebäude in der Himmelpfortgasse 8B schon damals an das Winterpalais angeschlossen. Im Feuermauerbereich zwischen dem Stadtpalais und dem Amtsgebäude, der „Bergwerks-Hauptcasse“ waren schon 1752 Erschließungen und Stiegenhäuser situiert.

Um den neuen Erschließungsbereich errichten zu können und die Zweigeschossigkeit des gewölbten Raumes zu zeigen, wurden die Ein- und Umbauten der letzten Jahre entfernt. Da in diesen Bereichen im letzten Jahrhundert historische Bauelemente wie Gewölbe und Gurtbögen abgebrochen wurden, mussten wir uns bei der Rückführung der Räumlichkeiten mit der Kunst der Errichtung von barocken Gewölben auseinandersetzen und ergänzten diese dort, wo dies statisch und raumbildend notwendig war.

Um die zahlreichen denkmalpflegerischen Maßnahmen im Zusammenhang mit der Generalsanierung der vier genannten Gebäude umzusetzen, arbeitet unter meiner Führung ein Generalplanerteam von bis zu vierzig Personen an der Planung und Überwachung. |

Dipl.-Ing. Heinrich Strixner  
Architekt, Generalsanierung  
Bundesfinanzministerium

iD-Baustellenführung durch das Winterpalais des Prinzen Eugen  
20.01.2012 (siehe S. 43)

## Sanatorium und Agentenkeller – Die lange Geschichte des Sanatorium Fürth

Das mächtige Bauwerk in der Schmidgasse 12 - 14 im achten Wiener Gemeindebezirk hat eine lange, schillernde Geschichte mit Licht und Schatten hinter sich, die von einem noblen Sanatorium, von Agenten und

rium bis 1938 weiter. Wenige Wochen, nachdem Adolf Hitler seine Truppen unter dem Jubel großer Teile der Bevölkerung in Österreich einmarschieren ließ, trieben NS-Polizisten und Wiener Bürger viele Juden aus den

oder irgendeine Entschädigung. Nach dem Staatsvertrag von 1955, als Österreich wieder unabhängig wurde, gelangte das Gebäude an die Republik, die es auch jetzt nicht zurück erstattete, sondern der Amerikanischen Botschaft einen unbefristeten Mietvertrag gewährte. Das Hauptgebäude der Botschaft befindet sich bis heute in der Wiener Boltzmanngasse, das Haus in der Schmidgasse führte hingegen ein Schattendasein. Inzwischen ist klar geworden, dass hier nicht einfach nur die „Presse- und Informationsabteilung“ der Amerikaner untergebracht war, sondern Jahrzehnte lang Agenten aus und ein gingen: Im Haus befand sich bis vor wenigen Jahren die große Wiener Zentrale des US-Geheimdienstes CIA. Auch für mich war diese Information im Winter 2010 völlig neu, und es ist nach wie vor schwierig, über diesen Aspekt Genaueres herauszufinden.

Eine Amerikanerin, die viele Jahre nahe dem Gebäude wohnte, wusste zu berichten, dass die große, personalstarke Wien-Zentrale der CIA nach dem Ende des Kalten

Krieges drastisch verkleinert wurde.

### Restitution

Erst 2001, als viele betrogene Erben der NS-Enteignungsoffer längst verstorben waren, rang sich das Österreichische Parlament zu einem neuen Restitutionsgesetz durch. Noch im Jahr 2000 hatte die Finanzprokurator eine Rückgabe des Hauses an die Erben mit dem Argument abgelehnt, dass eine Zahlung der Republik von 700.000 Schilling an „Sammelstellen“ für erbloses jüdisches Vermögen im Jahr 1966 bereits alle Ansprüche abgegolten habe. Im November 2005 wurde überraschend doch eine Rückgabe an die Erben empfohlen. Die 39 Erben von Lothar Fürth, die tatsächlich nie einen einzigen Schilling Entschädigung bekommen hatten, wur-



Abb. 5: Das Sanatorium Fürth in der Schmidgasse 12-14 in Wien-Josefstadt

vom Kalten Krieg handelt. Derzeit wird das Gebäude in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt umgebaut, um darin Luxuswohnungen unterzubringen.

1895 erwarb der 36jährige Julius Fürth das 1886 gegründete Sanatorium. Er stammte aus der traditionsreichen jüdischen Familie Fürth und war Arzt und Freund von Sigmund Freud, dem Begründer der Psychoanalyse. Bald war das Haus die führende Geburtsklinik des Wiener jüdischen Großbürgertums, wie die Zeitschrift „David“ im Jahr 2009 (Heft 82) recherchierte. Babys der reichen Familie Rothschild kamen hier ebenso zur Welt wie der Wiener Opernexperte Marcel Prawy. Als Julius Fürth 1923 starb, soll Sigmund Freud persönlich die Grabrede gehalten haben. Sein Sohn Lothar führte das Sanato-

Häusern und zwangen sie, kniend inmitten grölender Zuschauer mit Zahnbürsten die Straßen zu „putzen“. Auch Lothar Fürth und seiner Frau passierte dies am 3. April 1938, sie nahmen sich daraufhin im Operationssaal des Gebäudes verzweifelt das Leben.

### Agentenquartier

Im Zweiten Weltkrieg fungierte das Gebäude zeitweise als Lazarett und Hotel für NS-Funktionäre, nach 1945 wurde es von der amerikanischen Besatzungsmacht beschlagnahmt. Österreichs damalige Restitutionsgesetze waren beschämend, nur direkte Nachfahren konnten eventuell Rückerstattungsanträge stellen. Sofern diese vom NS-Regime ermordet worden waren, hatten sonstige Verwandte keinen Anspruch auf das geraubte Erbe

den mühsam ausgeforscht, und die US-Botschaft, die bis dahin für riesige 5000 Quadratmeter den Spottpreis von monatlich 2500 Euro gezahlt hatte, verließ im März 2007 das Gebäude.

Unter den Erben herrschte jahrelang Uneinigkeit, ob das Gebäude behalten oder verkauft werden sollte, da viele von ihnen mit Wien nichts mehr zu tun haben wollten. Beteiligte Anwälte verlangten für ihre Dienste ein Drittel des Gebäudeerlöses, was einige der Erben kritisierten. Noch vor Abschluss der Restitution veranstaltete im Januar 2007 einer der Anwälte ein Bieterverfahren für einen Verkauf des Hauses. Eine Immobiliengesellschaft ersteigerte das Gebäude um 9,6 Millionen Euro.

### Betreten verboten

Es dauerte Monate, bis der „Immobilien-Developer“ ein Betreten des Gebäudes zur fotografischen Dokumentation gestattete. Interessant waren im Atrium und Stiegenhaus einige Stellen, an denen Restauratoren des Bundesdenkmalamtes unter der weißen Wandfarbe (die angeblich von den Amerikanern aufgebracht wurde) gut erhaltene Spuren von Wandfresken fanden.

Das Atrium und das prachtvoll gestaltete Stiegenhaus sollen unverändert restauriert werden, im restlichen Bereich des Gebäudes wird es größere Umbauten geben, um das einstige Sanatorium in Wohnungen umzuwandeln. Ob es sich bei den „Teilabrissen“ (das Wort wurde mir gegenüber von einer involvierten Person in einem inoffiziellen Gespräch erwähnt) um die Versetzung einzelner Mauern handelt, oder aber um gravierende „Teilentkernungen“, konnte bisher nicht eruiert werden.

Von dem Sanatorium der Zwischenkriegszeit sahen wir kaum noch Anzeichen, hingegen hatte die Verwendung des Baues als Wiens CIA-Hauptquartier noch einige wenige Spuren hinterlassen. Insbesondere im zweistöckigen Kellerbereich, der durch einen eigenen schweren Lastenaufzug und einen unauffälligen Nebeneingang erreichbar war, entdeckten wir bei der Begehung einige ungewöhnliche Dinge, etwa eine Art unterirdische Zelle mit Waschbecken, deren vergittertes Fenster auf einen finsternen Gang führte. In einem Schutthaufen lagen alte „Parkverbots-

schilder“ aus der Besatzungszeit der alliierten Truppen (1945 bis 1955), u. a. ein Schild „Reserved for J. A.“ (Joint Allies?) mit dem Wappen der „United States Forces in Austria“ (Rot-weiss-rot mit Schwert und Olivenzweig (siehe Abb. 6 /siehe auch [http://www.us-armygermany.com/USFA\\_MainFrame.htm](http://www.us-armygermany.com/USFA_MainFrame.htm)). Eine Klappe mit einem direkten Zugang zum Kanalsystem erinnerte ein wenig an den Film „Der Dritte Mann“.

### Stadt der Spione

Dass es in Wien im Kalten Krieg vor Agenten nur so wimmelte, beweist die einschlägige Fachliteratur, beispielsweise das gut recherchierte Sachbuch „Der geheime Krieg der Agenten – Spionagedrehscheibe Wien“ von Kid Möchel. Einer der größten Spionagefälle des Kalten Kriegs war beispielsweise die regelmäßige Übergabe der Nachrichtenverschlüsselungs-Codes amerikanischer Atom-Unterseeboote durch den US-Marine-Offizier und Agenten John A. Walker an seinen KGB-Führungsoffizier zwischen 1978 und 1985, die zweimal pro Jahr in Wien Meidling im Bereich zwischen Ruckergasse und Meidlinger Hauptstraße stattfand, wie wir seit der Verhaftung Walkers wissen.

Der Gegenpol zu den sowjetischen Agentenzentralen in der Reisnerstrasse (Botschaft) und in der Zschokke-

gasse in Wien Donaustadt war damals das Hauptquartier der US-Geheimdienste in der Schmidgasse im einstigen Sanatorium Fürth. Experten sagen übrigens, dass die Agentendichte in Wien trotz Ende des Kalten Krieges noch immer sehr hoch sei, da Spionagetätigkeit in Österreich viel milder geahndet wird als anderswo. Genauer wissen wohl nur die Herren in einem verfallen aussehenden Wohnhaus an der Ecke Hetzgasse/Hintere Zollamtsstraße, dessen Tor nur eine unbeschriftete Klingel und einen Kameraspion besitzt, und dem man nicht ansehen würde, dass sich hier die österreichische Spionageabwehr (Heeresabwehramt) befindet. Nur zögernd gab uns das einstige Sanatorium Fürth seine schillernde Geschichte preis – ohne Hintergrundwissen hätte man kaum geahnt, welche lichten und dunklen Geschehnisse in diesen Mauern im Lauf der Jahrzehnte stattgefunden haben. Draußen schien die Sonne hell und warm vom Himmel, und aus den Kellerfenstern wehte ein kalter Hauch heraus, der ein wenig an die unsichtbare Parallelwelt der Agenten denken ließ, deren Existenz den Wienern meist verborgen bleibt. |

Dr. Gerhard Hertenberger  
Journalist und Buchautor



Abb. 6: Im Keller: Ein Schild „Reserved for J. A.“ (Joint Allies?) mit dem Wappen der „United States Forces in Austria“

## Von der k.k. Kriegsschule zum Lehartrakt der Technischen Universität Wien

Dort, wo sich heute der Lehartrakt der Technischen Universität Wien (TU Wien, Lehar-gasse 2-4) befindet, stand ursprünglich die k.k. Kriegsschule. Sie wurde 1865 als viergeschoßiger Bau mit weit vorspringenden Mittel- und Seitenrisali-



Abb. 7: ehem. k.k. Kriegsschule kurz vor dem Abriss 2001

ten sowie umlaufenden Gesimsen errichtet. Die Kriegsschule war ein freistehendes Gebäude und bildete gemeinsam mit dem k.k. Hoftheater-Kulissendepot, heute Semperdepot, sowie der k.k. Geniedirektion, heute Chemisches Institut der TU Wien, ein Ensemble von Zweckbauten des 19. Jahrhunderts.<sup>1</sup> Nach dem Ersten Weltkrieg wurden Kriegsschule und Geniedirektion gemeinsam mit dem dazugehörigen Areal der TU Wien zugesprochen. Teilweise im Zweiten Weltkrieg stark in Mitleidenschaft gezogen, wurden die Trakte des Getreidemarkts bis 1949 restauriert bzw. wiedererrichtet. Erste Planungen für größere Umbaumaßnahmen an diesem Standort der TU Wien wurden Ende der 1950er Jahre von Architekt Karl Kupsky entwickelt. Alle Bestandsgebäude inklusive dem Chemischen Institut am Getreidemarkt sowie dem Semperdepot sollten schrittweise abgebrochen und durch eine neue Bebauung für die Chemie- und Maschinenbauinstitute ersetzt werden. Gegen den Abriss des Semperdepots gab es aber nicht zuletzt auch von Seiten der TU Wien (Professor Hiesmayr) Bedenken, schließlich wurde der bereits denkmalbehördlich bewilligte Abbruch wieder aufgehoben. Einen weiteren Grund dafür, dass Kupskys Pläne nur teilweise umgesetzt wurden, stellte die Widmung der Freihausgründe für Zwecke der TU Wien dar. Die Bebauung des Freihaus-Areals wurde als vorrangig angesehen. Nach Kupskys Vorstellungen wurde aber neben anderen, kleineren Bauteilen immerhin von 1965 bis 1972 der erste, linke Teil des Chemie-Hochhauses, etwas hinter dem Chemischen Institut, umgesetzt.<sup>2</sup>

Aufgrund somit geänderter Rahmenbedingungen für eine Verdichtung des Standorts Getreidemarkt, wurde in den 80er Jahren von den Professoren Anton Schweighofer und Ernst Hiesmayr ein neues Projekt entwickelt. Aufgabe war es, einerseits ausreichend Raum für die Chemie- und Maschinenbau fakultät zu schaffen, andererseits aber Teile der vorhandenen Bausubstanz – jedenfalls das Semperdepot und das relativ neue Chemiehochhaus - zu erhalten. Die Professoren stellten einen Plan vor, der das Konzept einer Randbebauung mit unterschiedlich ausgeformten Baukörpern und eine Gebäudehöhe, die sich am Bestand der benachbarten Gebäude orientierte, vorsah. Das Semperdepot sowie das Chemie-Hochhaus sollten erhalten, zweiteres aber nach den ursprünglichen Plänen von Kupsky, durch einen Anbau, als zum Chemischen Institut parallele Scheibe, nach Norden weiter gezogen werden. Nachdem am Ende der 80er Jahre die räumliche Situation und die schlechten, teilweise gefährlichen Arbeitsbedingungen schon sehr gravierend waren, wurde 1992-1995 die Erweiterung des Chemie-Hochhauses vorgenommen.<sup>2</sup> Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurde der alte Lehartrakt abgebrochen und 2007-2010 an dessen Stelle der neue Trakt errichtet. Dieser Trakt bietet nun auf 6000 m<sup>2</sup> Nutzfläche Raum für 100 Wissenschaftler und 700 Studierende.<sup>3</sup>

Bedauerlich ist sicher der Verlust des in Wien nicht mehr oft existierenden Ensembles von frühgründerzeitlichen Zweckbauten. Allerdings war dieses Ensemble bereits



Abb. 8: Neubau Lehartrakt der TU Wien (2007-2010)

durch die Errichtung des Chemie-Hochhauses stark beeinträchtigt. Auch ist natürlich der Wunsch der TU Wien, sich an ihren zentrumsnahen Standorten zu verdichten, nachvollziehbar. Jedenfalls schafft der neue Lehartrakt einen verhältnismäßig angenehmen Übergang von Chemie-Hochhaus zu Semperdepot, da er sich in seiner Gebäudehöhe und Art der Bebauung am benachbarten, vorwiegend gründerzeitlichen Bestand orientiert. Die Ansicht in der Lehar-gasse kann in diesem Zusammenhang als durchaus gelungen betrachtet werden. Nicht ganz so positiv fällt aber der Blick von der Millöckergasse aus auf. In der Flucht dieser Gasse wirkt das Gebäude sehr unruhig, weil die zwei Staffelgeschoße des neuen Lehartrakts genau hier abrupt enden. Zusätzlich erscheint von diesem Standpunkt aus die Fassade des neuen Gebäudes viel grüner als von der Lehar-gasse. Leider harmoniert dieser grünliche Ton nicht besonders mit dem Gelb des Theaters an der Wien. Schade, dass auf diese wichtige Sichtachse offenbar nicht ausreichend geachtet wurde. Wäre das Staffelgeschoß innerhalb des Blicks von der Millöckergasse aus einfach durchgezogen, würde sich der neue Lehartrakt wesentlich besser in den benachbarten Bestand einfügen. |

DI Stefan Mastal  
Architekt

<sup>1</sup> Dehio Wien, II. bis IX. und XX. Bezirk, Anton Schroll & Co, Wien, 1993

<sup>2</sup> Schübl, Elmar; Der Universitätsbau in der Zweiten Republik, Berger, Horn/Wien, 2005

<sup>3</sup> <http://www.big.at/>

## Das „Storchenschlüssel“ am Wienfluss

Ein verträumtes altes Haus musste einem gesichtslosen Bürokomplex weichen. Anfang 2009 wurde das angeblich älteste Wohnhaus des 15. Wiener Gemeindebezirks abgerissen. Das zuweilen „Storchenschlüssel“ genannte, freistehende Gebäude mit der Adresse Storchengasse 6 nahe dem Wienflussufer stammte mindestens aus der Biedermeierzeit, wobei Teile laut Auskunft des Bundesdenkmalamts (BDA) möglicherweise schon im 18. Jahrhundert erbaut worden sein könnten. Derzeit errichtet die BIG Entwicklungs- und Verwertungs GmbH (BIG E&V) gemeinsam mit der Storchengrund GmbH & Co KG auf dem Grundstück einen Büro- und Hotelkomplex.

### Jahrelanger Kampf

Die Geschichte klingt vertraut: Das Gebäude war vor 10 bis 15 Jahren laut mehreren Augenzeugen noch in sehr gutem Zustand. Im Jahr 2008 jedoch war durch offene Fenster und Dachlukken so viel Feuchtigkeit eingedrungen, dass die Bausubstanz schwer gelitten hatte. Ein Vorbesitzer, ein steirischer Anwalt, konnte oder wollte mir über den Grund dieser rapiden Gebäudealterung nichts sagen und brach das Telefongespräch grußlos ab. Sämtliche Bewohner wurden im Lauf der Jahre abgesiedelt, nur eine damals 70jährige Dame, die seit 48 Jahren im Haus wohnte, weigerte sich standhaft, ihr geliebtes Haus und den idyllischen Rosengarten zu verlassen. Als ein „Vermittler“ ihr gegenüber von Delogierung und Einweisung in ein Heim sprach, unterschrieb Frau V. verzweifelt ein Dokument und erfuhr später, dass sie soeben der Übersiedlung in eine moderne Wohnung zugestimmt hatte.

In einem langen Gespräch erzählte sie mir im Herbst 2008, wie man ihr mehrmals Wasser und Strom abgedreht hatte, weil sie sich trotz ihrer Unterschrift weigerte, Haus und Rosengarten zu verlassen. Im Sommer 2008 berichtete eine ORF-Reportage der Reihe „Schauplatz Gericht“ von diesem Rechtsstreit. Als ich mit ihr sprach, hatte sie das Haus verlassen, kam aber täglich, um ihre Rosen zu schneiden und Vögel im Garten zu füttern.

### Unklare Vergangenheit

Über die Geschichte des Gebäudes waren (auch im Bezirksmuseum) nur wenige klare Fakten zu erfahren. Frau V. behauptete, dass das Haus ursprünglich angeblich mit den sommerlichen Aufenthalten des Kaisergefolges in Schönbrunn in irgendei-

nem Zusammenhang stand. Verifizieren ließ sich diese Angabe bisher nicht. Von einer Mühle wusste Frau V. nichts (gelegentlich wurde das Gebäude „Storchmühle“ genannt, und im Bereich der nahen Ullmannstraße gab es einen Mühlbach), hingegen soll hier einst eine Sattlerei existiert haben. Die Reste der angeblichen Pferdeställe konnte ich 2008 noch sehen. Auch ein Gerbereibetrieb war zeitweise vorhanden, sagten mir mehrere Leute.

### Denkmalschutz?

Laut Frau V. stand das Gebäude in den 1960er Jahren, als sie einzog, definitiv unter Denkmalschutz. Anhand der Computerlisten des BDA konnte diese Angabe weder belegt noch widerlegt werden. Telefonisch erfuhr ich vom BDA, dass schon Hofrat Pötschner das Gebäude auf seine Schutzwürdigkeit geprüft habe. Es sei aber keine barocke Substanz sichtbar und das Haus in einem so schlechten Zustand, dass eine Erhaltung wirtschaftlich nicht zumutbar sei. „Wir haben uns sehr schwer getan, aber es ist kein Denkmal“, sagte man mir.

Auch an diesem Objekt lässt sich wie so oft erkennen, dass die österreichische Gesetzeslage betreffend der Erhaltungspflicht von schützenswerten und denkmalgeschützten Gebäuden völlig unzureichend ist. Ein schönes, altes Bauwerk kann „versehentlich“ oder absichtlich vernachlässigt werden, bis ein Abbruch und eine „Verwertung“ des Grundstücks durchgesetzt werden kann.

### „Verwertung“ des Areals

Die BIG Entwicklungs- und Verwertungs GmbH (BIG E&V), eine hundertprozentige Tochter der Bundesimmobiliengesellschaft, wurde 2006 gegründet, um den Wert von BIG Immobilien „durch professionelle Entwicklungstätigkeit zu erhöhen“, wie es auf ihrer Webseite heißt. Im Bereich Storchengasse 6 – 10, also am Areal des einstigen Storchenschlüssels, baut die BIG E&V gemeinsam mit der „Storchengrund GmbH & Co KG“ derzeit einen laut Eigendefinition „richtungsweisenden Neubau“, ein monumentales zehngeschossiges Bürogebäude mit Hotel, Supermarkt und Tiefgarage für 200 Kraftfahrzeuge. Ziel sei, laut Webseite, die „Optimierung der erzielbaren Flächen“. Im Vordergrund stand demnach in erster Linie der erzielbare finanzielle

Gewinn. Tatsächlich handelt es sich bei dem Gebäude um einen unstrukturierten Quader mit langen gleichartigen Fensterreihen, der sich in keiner Weise von tausenden anderen Bürogebäuden unterscheidet.

Die Projektentwickler behaupten allerdings auf ihrer Webseite, sich sehr wohl Gedanken über die Optik des zehnstöckigen Blocks gemacht zu haben. Am Eck Linke Wienzeile/Storchengasse lastet nämlich auf der Baukubatur im Dachbereich ein schwerer, zweistöckiger Quader. Die Webseite erklärt dazu: „Um die städtebauliche Silhouette an der Linken Wienzeile nicht abrupt abubrechen, soll, einer Wiener Tradition gemäß, die Gebäudeecke zur Storchengasse angepasst werden. Dadurch wird mit den gestalterischen Mitteln der Wiener Gründerzeitbauten, nämlich der oben beschriebenen Ecküberhöhung, ein homogenes Stadtbild erreicht, das vom Bruno-Bittermann-Platz [sic!] erkennbar wird.“

Abgesehen von der unkonventionellen Schreibweise des 1983 verstorbenen Vizekanzlers Bruno Pittermann wundert man sich über die Formulierung „homogenes Stadtbild“. Wobei die Bezeichnung eigentlich zutrifft: Nach dem Verschwinden des alten Storchenschlüssels besteht das dortige Wienflussufer einheitlich aus gesichtslosen Bürobauten.

Nach der „hundertprozentigen Vorverwertung der Flächen“ sei die Projektentwicklung seitens der BIG E&V erfolgreich abgeschlossen worden, berichtet deren Webseite. Die BIG E&V verkaufte ihre Gesellschaftsanteile an den Projektpartner „Storchengrund GmbH & Co KG“. |

*Dr. Gerhard Hertenberger*  
Journalist und Buchautor



Abb. 9: Das Storchenschlüssel, kurz vor dem Abriss, 2008

## Ein gefährdetes Juwel des österreichischen Architektur-Historismus: Das Arsenal in Wien

Sind Sie schon einmal vom Belvedere in den Schweizergarten über die Heeresmuseumsstraße ins Wiener Arsenal spaziert? Wenn nicht, dann sollten sie dies unbedingt nachholen. Beim Anblick der nordöstlichen, der Innenstadt zugekehrten Seite des Arsensals vom Schweizergarten aus bekommen Sie den besten Eindruck von diesem architektonischen Juwel des Wiener romantisierenden Historismus des 19. Jahrhunderts. Am utopisch anmutenden, weithin sichtbaren Richtfunkturn der Telekom Austria, der über den historischen Gebäuden schwebt, erkennen Sie von diesem Betrachtungswinkel aus gleichzeitig, dass die Zeit in der ehemaligen militärischen Waffen- und Festungsanlage der K. K. Monarchie Kaiser Franz Josefs nicht stehen geblieben ist. Heute wird das Wiener Arsenal – eines der größten städtebaulich geschlossenen Gebiete in Wien – vielfältig genutzt. Etwa 1200 Personen – die sich „arsenalintern“ als „Arsenalerinnen“ und „Arsenaler“ bezeichnen – bewohnen rund 800 Wohnungen. Die großzügigen Grünanlagen mit umfangreichem Altbaumbestand bieten – als innerstädtisches Parkschutzgebiet gewidmet – zahlreichen Wienerinnen und Wienern einen geschätzten Erholungsraum für ihre freizeithlichen Aktivitäten. Im der Innenstadt zugewandten Teil des Arsensals befindet sich das Heeresgeschichtliche Museum. Den schönsten Eindruck von der mit prachtvollen Ornamenten neobyzantinisch gestalteten schmuckvollen Fassade des Heeresmuseums bekommt der/die Besucher/in, wenn sie/er durch das Objekt 1 (Eingang Ghegastraße) das Arsenalgelände betritt. Am Weg durch das Objekt 1 – vormals Kommandogebäude der Armee – liegt das infrastrukturelle Herz des Arsensals mit Arzt, Feinkostladen mit Poststelle, Tabak-Trafik, Restaurant, Friseur, Hausverwaltung und Direktion des Heeresmuseums – also nahezu alles, was es den Arsenaler/innen

erlaubt zu überleben, ohne die „Außenwelt“ betreten zu müssen. Das Architektenkonsortium des Arsensals aus dem Jahr 1849 liest sich wie das Who-is-Who des Ringstraßenhistorismus: Siccardsburg, van der Nüll, Förster, Hansen und Rösner. Nach zügiger Fertigstellung im Jahr 1856 wurde die Anlage jahrzehntelang vielfältig militärisch genutzt – als Waffenproduktions- und Teststätte, Waffenlager,

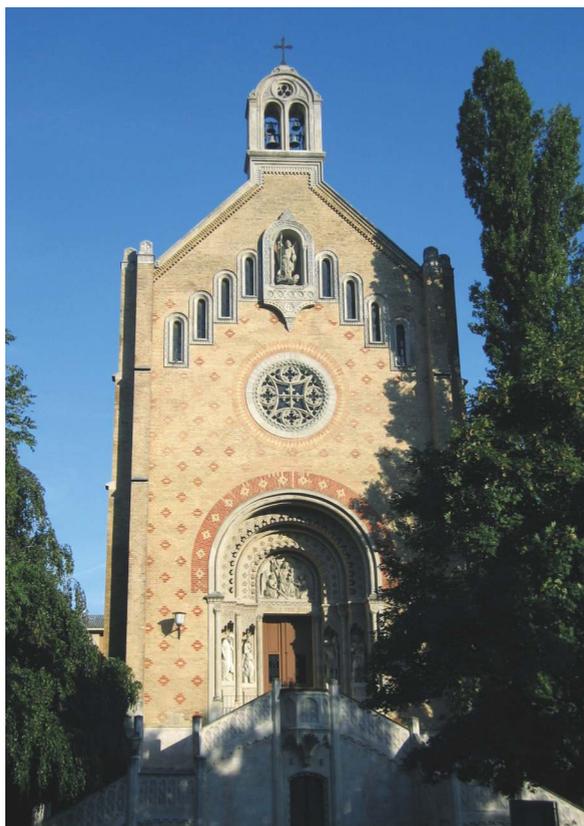


Abb. 10: Kapelle Maria vom Siege im Arsenal

Kadettenausbildungsstätte bis hin zur militärischen Ballon- und Luftschiffherstellung. Seit Ende des zweiten Weltkrieges wird das Arsenal – abgesehen von im nordöstlichen Bereich stationierten Bundesheereinheiten – nur noch zivil genutzt. In den 1960er Jahren hat die damals noch staatliche Post ihr fernmeldetechnisches Zentrum mit dem Fernmeldefunkturn im Arsenal errichtet. Immerhin liegt die eiszeitlich entstandene Arsenalterrasse auf rund 200 m Seehöhe – gleich hoch wie die Hohe Warte in Wien – und ist daher für eine Richtfunkstati-

on bestens geeignet. Die Bundestheater haben ihre Kulissenwerkstätten und Depots im Arsenal eingerichtet und sind heute als privatisierte „Artfor-Art“ im Arsenal tätig. In den 1990-iger Jahren kamen die Probebühnen für Burg- und Akademietheater hinzu. Zurzeit wird die Anlage um eine Probebühne für die Wiener Staatsooper erweitert. Seit einigen Jahren finden im Sommer zahlreiche internationale Tanzworkshops und Veranstaltungen im Rahmen des Impulstanz-Festivals Wien im Arsenal statt. Dabei sind den ganzen Tag junge, tanzbegeisterte Menschen aus aller Welt im Arsenal zu beobachten, die in Grüppchen, zu Fuß oder auf städtischen Leih-Fahrrädern das sommerliche Arsenal beleben.

Das Bundesdenkmalamt betreibt – ebenso wie das Heeresmuseum – international beachtete Restaurierwerkstätten im Arsenal. Apropos Heeresmuseum: Dieses Museum ist immer einen Besuch wert – schon alleine vom architektonischen Standpunkt, abgesehen vom hohen militärhistorischen Wert der einmaligen Sammlungen. Thematisch ausgezeichnet aufbereitete Sonderausstellungen sowie regelmäßig veranstaltete, mehrtägige Feste und Märkte – wie z.B. der mittelalterliche Adventmarkt – locken ein vielfältig kulturell interessiertes Publikum ins Arsenal.

Die heutigen, vielseitigen Nutzerinteressen haben dem Erhalt der historischen Wurzeln des Arsensals nicht immer gut getan. Insbesondere der Verkauf der denkmalgeschützten Wohngebäude an private Immobilienverwerter im Jahr 2004 durch die BIG unter der Bundesregierung des Kabinetts Schüssel II und dem damaligen – auch durch andere Immobilien-Transaktionen (Stichwort „BUWOG“) allseits bekannten – Finanzminister Dr. Grasser, haben dem Arsenal weit mehr geschadet als der weit unter dem tatsächlichen Verkehrswert erzielte Verkaufserlös der Republik Österreich genutzt hat. Einzelne denkmalgeschützte Objekte haben inzwischen schon mehrmals den



Abb. 11: Das Heeresgeschichtliche Museum im Arsenal. Das frühe Hauptwerk Theophil Hansens ist das erste profane historistische Gesamtkunstwerk Wiens und eines der bedeutendsten Werke der Architektur des europäischen Historismus.

(privaten) Eigentümer gewechselt und es ist zu fragen, ob nicht durch die Veräußerung der vormals im Besitz der Allgemeinheit befindlichen kulturhistorisch wertvollen Immobilien hauptsächlich profitorientierten Spekulanten Tür und Tor geöffnet worden ist. Derzeit wird das denkmalgeschützte Wohnobjekt 12 am östlichen Ende des Arsenaus mit äußerster bautechnischer und gegen die Bewohner/innen gerichteter Brutalität um zwei völlig deplatzierte Dachgeschoße erweitert. Dabei zerstören offen verlegte Infrastruktur- und Abwasserleitungen den historisch wertvollen Innenbereich des Gebäudes, Fenster werden zugemauert (gegen den Willen der Bewohner/innen), Dachböden wurden geräumt ohne Einverständnis der Mieter/innen (mit der Folge von Besitzstörungsklagen gegen die Hausinhabung), unzählige Kamine wurden geschliffen, obwohl sie benötigt werden und vieles andere schier Unglaubliche ist geschehen. Ungelöst ist auch

die Parkplatzbewirtschaftung für die zusätzlichen Wohneinheiten, da eine ursprünglich geplante Tiefgarage bautechnisch nicht realisierbar ist. Tragischerweise haben sowohl das Bundesdenkmalamt als auch die zuständige Baubehörde dieses unfassbare Vorhaben genehmigt.

Aufgrund bereits abgehaltener großspuriger Ideenwettbewerbe zur massiven Erhöhung der Bebauungsdichte innerhalb des Arsenaus ist zu befürchten, dass es nicht bei der Zerstörung eines Objekts allein bleiben wird. Angesichts dieser unseligen aktuellen Entwicklung kann man dem Arsenal und allen kulturell Interessierten nur wünschen, dass dem Beginn der Zerstörung eines der bedeutendsten Baudenkmäler der Monarchie rasch ein Ende gesetzt wird und die anderen kunsthistorisch wertvollen Objekte im Arsenal nicht ebenfalls zugrunde gerichtet werden!

Falls Sie mehr über das Arsenal – ins-

besondere über das historische – wissen möchten, kann ich Ihnen das Buch „Das Wiener Arsenal“ von Peter und Wolfgang Schubert, erschienen in der Mayer & Comp. Verlagsgesellschaft, empfehlen. Auf der Homepage des Vereins Initiative Arsenal [www.vi-arsenal.at](http://www.vi-arsenal.at) finden Sie darüber hinaus aktuelle Fotos vom Arsenal inklusive einer Dokumentation der Zerstörung des historischen Objekts 12.

Aber am besten ist, Sie nehmen sich Zeit für einen Spaziergang im Arsenal und machen sich selbst ein umfassendes Bild von diesem einmaligen Wiener Architekturjuwel – Sie werden es nicht bereuen! |

*Dr. Franz Josef Maringer*  
Vorsitzender, Verein 'Initiative Arsenal'  
[www.vi-arsenal.at](http://www.vi-arsenal.at)

**iD-Führung:**  
**Das Wiener Arsenal, ein Frühlingsspaziergang**  
24.03.2012 (siehe S. 43)

## Der Invalidenhauspark in Wien-Hietzing Lebensareal – Erholungsraum – Spekulationsobjekt

Der folgende Beitrag befasst sich mit dem halböffentlichen Invalidenhauspark im 13. Wiener Gemeindebezirk (Hietzing) auf dem südlichen Abhang des Stranzenberges. Er umfasst über 33.000 m<sup>2</sup>. Begrenzt wird er von der Hochheim-, der Stranzenberg-, der Fasangarten-, der Würzburg- und – über eine vorgelagerte Häuserzeile – der Opitzgasse.

Dieses Grundstück erhielt im Jahre 1908 gesellschaftliche und kulturhistorische Bedeutung. In diesem Jahre erwarb die staatliche Stiftung, die sich der Versorgung und Pflege versehrter Soldaten widmete, dieses Areal. Ausschlaggebend für die Wahl dieses Grundstückes war die südliche Lage im Grünen, die Nähe zum Lainzer Tiergarten und ein günstiges Klima, welches Zeitgenossen mit jenem von Meran verglichen.

Die bisherigen Gebäude für Kriegsinvalide im 3. Wiener Bezirk wurden aufgegeben. 1909 wurde das neu bebaute Areal am Stranzenberg seiner Bestimmung übergeben. 1910 fanden noch Nachbesserungen statt. In vielfach bewunderter Parklage befanden sich zehn Objekte/„Pavillons“, und an zentraler Stelle die kuppelgeschmückte Anstaltskirche samt (siehe Abb. 12) Nebenbauten. Die Anlage trug die Bezeichnung „K.u.k. Militär- und Kriegsinvalidenhaus“.

Die folgenden politischen und wirtschaftlichen Krisen bestätigten die Notwendigkeit der Weiterführung der sozialen Zielsetzung. Bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Mieter überwiegend Nachkommen des ursprünglich angedachten Personenkreises. Durch den zeitlichen Reifungsprozess wurde diese Landschaft von einem begrünten Wohnbereich zu einem echten Park, mit dem sich die Bewohner, aber auch die benachbarte Bevölkerung identifizierten – es war „ihr“ Invalidenhauspark!<sup>1</sup>

Als Naturraum war der Park auch für die Tierwelt von Bedeutung. Neben Singvögeln und Eichkätzchen wurden auch schon Füchse gesichtet. Die hier mögliche reale Begegnung mit der Natur ist vor allem für Kinder und Jugendliche von hoher Bedeutung.

In dieser geschützten Atmosphäre schuf der Verein „Balance“ Werkstät-

ten für behinderte Menschen. Schließlich trugen auch das Bundesdenkmalamt und die Stadt Wien dieser besonderen Bedeutung Rechnung. Die Anlage steht als Ensemble unter Denkmalschutz und ist von der Stadt



Abb. 12: Invalidenhauskirche im Invalidenhauspark

Wien als für das Stadtbild wichtige und erhaltungswürdige Schutzzone ausgewiesen.

Das bittere Erwachen aus diesem Traum erfolgte 2006. Ein nicht ausreichend gepflegter Baum stürzte um und zertrümmerte ein parkendes Auto. Wegen daraus entstehender Rechtsfragen forschte die Polizei nach dem Eigentümer. Die Erinnerung der Bevölkerung, die Kenntnis der Spitzenfunktionäre des Bezirks und der Grundbuchstand stimmten überein: Die Republik, die öffentliche Hand ist es! Doch das war falsch: Nachforschungen ergaben, dass das Grundstück in der Zwischenzeit ein- oder vielleicht mehrmals klammheimlich verkauft worden war, ohne dass der Bevölkerung die Verschönerung ihres Parks zur Kenntnis gekommen wäre! Auch im Grundbuch war nichts vermerkt!

Was war geschehen? Kenner der Grau- und Schwarzbereiche der jüngeren politischen Geschichte Öster-

reichs erraten es leicht: Wir befinden uns im Aktionsbereich der vorgeblichen Budgetsanierung, dem sogenannten „Nulldefizit“ einer früheren Bundesregierung (Kanzler Dr. Schüssel, Finanzminister Mag. Grassler).

Im Zuge dieses der Bevölkerung als notwendige Haushaltssanierung verkauften „Ausverkaufs der Republik“ verscherbelte die Republik neben den viel bekannteren BUWOG-Bauten und anderen Objekten eben auch den Invalidenhauspark, ohne sich den Deut um den daraus entstehenden Verlust für die lokale Bevölkerung zu scheren. Es wäre wünschenswert, wenn sich die Korruptionsstaatsanwaltschaft nach den BUWOG-Bauten auch mit den Kaufvorgängen rund um den Invalidenhauspark befasst, etwa mit der Frage, ob der Bund zu angemessenem Preis verkauft hat; ob sich die neue Investorin die künftige Umwidmung – und damit Wertsteigerung! – heimlich von der Wiener Rathausbürokratie und Funktionären zusichern ließ, beim Bund aber billig einkaufte usw. Neben der Enttäuschung der Menschen geht es hier ja auch um unser gemeinsames Geld, das Staatsvermögen!

Der Schutz der öffentlichen Hand für dieses Areal war jedenfalls weg – der erste Schritt zur schrankenlosen Vermarktung gesetzt.

In dieser aufgeheizten Atmosphäre um politischen Verrat an den Menschen, vor allem aber auch um massive Korruptionsgerüchte wurde plötzlich in groben Zügen der Plan des – damaligen – (Zwischen-)Eigentümers bekannt, im Eckbereich zwischen Stranzenberg- und Hochheimgasse einen Supermarkt mit großem Parkplatz entstehen zu lassen. Die Empörung gegen derartige Pläne war groß und einhellig. Die lokale Bevölkerung, aber auch viele andere Personen organisierten sich überparteilich zu einer Bürgerinitiative gegen diese Pläne. Die ablehnenden Argumente waren im Wesentlichen die zu erwartende Verkehrslawine durch Lieferanten und Kunden, die Beseitigung des Parkcharakters und des Erholungsraumes für die Bevölkerung, der Wegfall der sozialen und gesellschaftlichen Funktion des Parks. Die Bür-

gerinitiative (BI) hatte über tausend Unterschriften gegen die Umwidmung dieses Parkteiles gesammelt. Unterstützung erhielt die BI von allen politischen Gruppen Hietzings.

Die Hietzinger Bezirksvertretung ließ die Muskeln spielen. Unter ungewöhnlich lebhafter Beteiligung der anwesenden Bevölkerung fassten über gemeinsamen Antrag aller vier Fraktionen die Damen und Herren Hietzinger Bezirksräte am 6.12.2006 den einstimmigen Beschluss, in dem sie sich dafür aussprachen, „dass die derzeit gültigen Bauwidmungen im Bereich des Invalidenhauses, Fasangartengasse 101 zwischen Stranzenberggasse, Hochheimgasse, Würzburggasse keine Veränderungen erfahren.“

Das schien ein eindeutiges und unbedingtes Versprechen für die Zukunft! Wie für viele andere Schwüre galt aber auch für diesen: So schnell versprochen, so schnell gebrochen!

Als es nämlich am 30.6.2010 zur Bewährungsprobe für diesen Mutbeweis der Bezirksfunktionäre kommen sollte, vergaßen die roten und schwarzen Bezirksräte ihre früheren Versprechen und fielen um wie Steine im Domino-Spiel!

### Was war passiert?

In der Folge war es durch eine neue Investorin zu einem konkreten Bauplan gekommen, der an dieser Stelle ein mehrstöckiges Hochhaus mit einer vierstöckigen (!) unterirdischen Garage für über 200 Abstellplätze vorsah – dies bedeutet im Park eine 16 m tiefe Baugrube auf der Fläche eines Wohnhauses. Die bestehenden Mietwohnungen sollen zu größeren Luxuswohnungen zusammengelegt und als Wohnungseigentum verkauft werden. Dazu solle noch ein vierstöckiger Neubau kommen. Für die neue Klientel dieser Anlage werden Garagenplätze benötigt. Um nichts dem Zufall oder dem Wunsch der Bürger zu überlassen, wurde vor dem Kauf des Grundstückes zwischen Gemeinde Wien (Magistrat, Funktionäre) und der Investorin alles fein „ausgeklüngelt“, pardon abgeklärt, damit die Gemeinde den gewünschten, von der Investorin praktisch „in Auftrag“ gegebenen Umwidmungsbeschluss am 30.6.2010 projektgemäß fassen konnte. Der Sperrriegel vor diesem „Auftragsbeschluss“ war die Hietzinger Bezirksvertretung (BV), die sich zu

dem Umwidmungsantrag zu äußern hatte und deren Meinung – insbesondere damals vor den anstehenden Gemeinderatswahlen – großes Gewicht zukam!

In der entscheidenden Bezirksvertretungssitzung blieben Blaue und Grüne Bezirksräte strikt bei ihrem ablehnenden Beschluss vom 6.12.2006. Da sich aber bei Rot und Schwarz bereits heftige Absetzbewegungen vom „Schwur“ des 6.12.2006 abzeichneten, setzen Blau und Rot einen namentliche Abstimmung zu diesem Punkt durch. Erwartungsgemäß stimmten die Roten und Schwarzen Vertreter für die Umwidmung des Parkteiles in Bauland, aber manche offensichtlich mit erheblichem „Bauchweh“. Eine solche namentliche Abstimmung hatte es in der Hietzinger BV bisher noch nie gegeben! Jeder Bürger kann sich nun an Hand des Sitzungsprotokolles überzeugen, wer die „Umfaller“ sind.

Nicht unerwähnt sei, dass die Investorin ihren Teil zu diesem erbärmlichen politischen Sittenstück beitrug: Sie hatte nachweislich die Bezirksvertretung, die Bevölkerung und die BI mit wesentlich niedrigeren Zahlen der geplanten Abstellplätze zu ködern versucht, obwohl sie das wahre Ausmaß der geplanten Investition nachweislich bereits mit der Gemeindebehörde vereinbart hatte.<sup>2</sup> Die Gemeinde hielt sich, abgesehen von einer winzigen kosmetischen Korrektur, an die Absprache, das gesetzlich vorgeschriebene Begutachtungsverfahren für Anrainer war eine reine Farce, da das Ergebnis in Wahrheit schon vorher fest gestanden hatte. Die Einsprüche zahlreicher Anrainer wurden ignoriert. Der Beschluss war politisches Theater; das wirtschaftliche Ergebnis aber eine sprunghafte Wertsteigerung für die Investorin!

Weiters nicht unerwähnt sei, dass ca. 40 Anrainer aus dem Bereich Würzburg- / Opitzgasse sich zu Gunsten des Garagenprojektes ausgesprochen hatten, Ihnen war Angst gemacht worden, dass die künftigen Eigentümer der Luxuswohnungen mit ihren Zweit- und Drittautos die Straßenparkplätze verstellen würden.

Ebenfalls nicht unerwähnt bleiben soll, dass die angerufene Korruptionsstaatsanwaltschaft bei all diesen Vorgängen kein Haar in der Suppe fand! Auch das zuständige Finanzamt antwortete nicht einmal auf die Sachverhaltsdarstellung wegen möglicher Verkürzung

der Grundverkehrsabgaben und möglicher Täuschung über den wahren Wert („Wertverschleierung“) beim Grundstücksverkauf durch die Republik.

NA JA, ALSO DOCH ALLES PALETTI RUND UM DEN INVALIDENHAUSPARK? |

*DDr. Heinrich Kopecky*

Bürgerinitiative Invalidenhauspark

<sup>1</sup> Zur Geschichte siehe insbesondere „Dr. Franz Loidl, Invalidenhauskirche, St. Johann von Nepomuk in Wien, 1947, und die dortigen umfangreichen Quellennachweise,

Öst. Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, Hietzing Ein Heimatbuch des 13. Wiener Gemeindebezirks, 1. Band, 1925

Christine Klusacek - Kurt Stimmer, Hietzing, Ein Bezirk im Grünen, 1977

<sup>2</sup> Frau Mag. Bettina Breiteneder nannte der Öffentlichkeit und den politischen Vertretern im Bezirk lange Zeit nur eine Zahl von 165/166 Garagenplätzen, so in der Sitzung der Hietzinger Bezirksvertretung vom 19.10.2009, und im einschlägigen Prospektmaterial. In einer Präsentation vor Vertretern der Hietzinger Grünen am 8.2.2010 korrigierte die Genannte diese Zahl auf 175. Am 13.3.2010, also im ersten Drittel der Stellungnahmefrist für Einsprüche der Bürger gegen die geplante Umwidmung, organisierte der rote BVStV Reinhard Feistritzer eine sogenannte „Informationsveranstaltung“ zu Gunsten der Umwidmungspläne – diese beinhalteten 210 Garagenplätze. Im Zuge, dessen erklärte der Vertreter der MA21B, Herr Herbert Bucher, den erschienenen Bürgern, was für seine Behörde wirklich Sache ist: „Wir haben das Ansuchen der Firma Breiteneder untersucht und haben keine Einwände. Wir übermitteln diesen Vorschlag an den Gemeinderat, der das Projekt schließlich beschließt oder ablehnt“. Was das offizielle Begutachtungsverfahren erbracht hat oder noch erbringen sollte, war für die Gemeinde Wien uninteressant! Am 30.6.2010 behandelte der Wiener Gemeinderat den Antrag. GR Dr. Herbert Madejski (FPÖ) hielt eine flammende Rede gegen das Projekt und die beabsichtigte Umwidmung. Er verwies auf die dubiosen Zahlentricks von Frau Mag. Breiteneder: „Im übrigen wundert mich, dass Frau Breiteneder und die Projektbetreiber im Ausschuss nur von 165 Abstellplätzen gesprochen haben, obwohl sie genau wussten, und alle wussten es, dass es mindestens 210 werden“. Daran anschließend beschloss der Wiener Gemeinderat mit den Stimmen von Rot und Schwarz „auftragsgemäß“ die Umwidmung zu Gunsten von 210 Garagenplätzen!

## Die Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“ – Manifestation fortschrittlichen Denkens

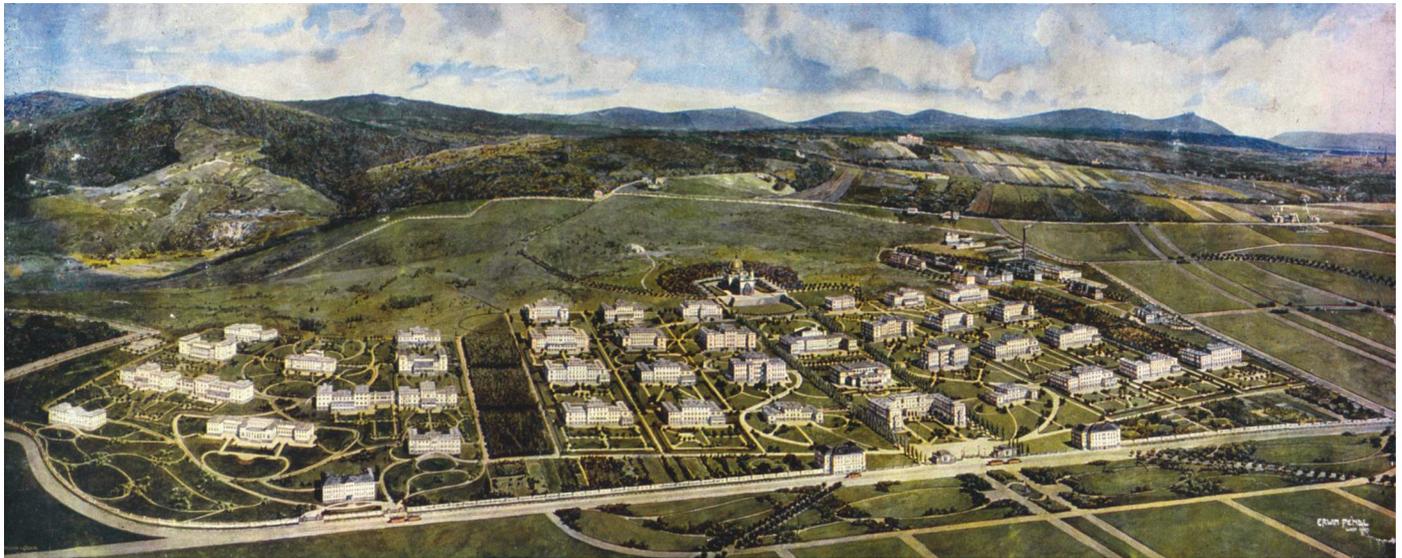


Abb. 13: „Am Steinhof“, Vogelschau nach Aquarell von Erwin Pendel, 1907

Die „Niederösterreichischen Landes-Heil- und Pflegeanstalten für Geistes- und Nervenranke „Am Steinhof““ stellen die dritte allein für Geistesranke vorbehaltene Institution in Wien dar. Verglichen mit dem 1784 im Bereich des alten Allgemeinen Krankenhauses errichteten „Narrenturm“ und der um die Mitte des 19. Jhdts. erbauten Niederösterreichischen Landesirrenanstalt im 9. Bezirk am Brünnefeld repräsentiert die 1901 beschlossene „Steinhof“-Anlage einen – in jeder Hinsicht – epochalen Schritt in Richtung Fortschritt und Modernität – und dies nicht nur für das Wien der Jahrhundertwende. Nicht zuletzt dokumentiert die Namensgebung das sich verändernde Bewusstsein gegenüber dem Kranken.

Mit fast 1 Million Quadratmeter Grundareal, vorgesehen für die Zahl von 2000 Betten, ist „Am Steinhof“ zu Beginn des 20. Jhdts. die größte Anstalt der Welt, ja – wie Zeitgenossen meinen – auch die schönste ihrer Art.

Die Errichtung auf der Baumgartner Höhe, nahe des Wienerwaldes: eine Lage außerhalb der dicht verbauten Quartiere, mit reizvollem Panorama und gesunder Luft – damit entspricht „Am Steinhof“ ganz den Forderungen der zeitgenössischen, psychiatrieorientierten Architekturtheorie, die der Natur besonders heilende Wirkung zuschreibt. Zugleich ermöglicht der Standort aber auch die Anbindung an

städtische Versorgungseinrichtungen sowie den leichteren Kontakt zwischen Angehörigen und Kranken.

Von Anfang an entscheidet man sich für das Pavillonsystem – und damit gegen einen großen, geschlossenen Krankenhauskomplex – um so in kleineren, selbständigen Einheiten die Patienten „zielgerichtet“ betreuen zu können. Demnach entstehen die Pavillons der eigentlichen Heilanstalt, der angeschlossenen gleich großen Pflegeanstalt, sowie jene des auch Sanatorium genannten Pensionats. Differenziert wird bei der Unterbringung in ruhige, halbruhige und unruhige Patienten.

In Vielem stößt man auf außerordentlich fortschrittliches Denken. Wenn etwa erwogen wird, außerhalb der eigentlichen Anstalt ein „Pflegerdörfchen“ einzurichten, einen geschützten Übergangsbereich zu schaffen für entlassene, aber im Leben draußen mit Schwierigkeiten konfrontierte Patienten – dann ist das Vorwegnahme dessen, was der italienische Reformpsychiater Franco Basaglia mehr als ein halbes Jahrhundert später propagieren wird.

Oder die die Gesamtanlage umschließende Mauer: Sie soll nicht nur die Öffentlichkeit vor den Geisteskranken schützen, sondern auch die Geisteskranken vor der Öffentlichkeit, vor der Neugier und Belästigung durch Passanten. Diese Grenze zwischen Drinnen

und Draußen wird von gezielt gepflanzten Büschen und einer Weinhecke verdeckt, so verdeckt, dass sie eher wie eine „Vorgarteneinfriedung“ wirkt, denn wie eine Ein-Mauerung. Eine autarke Enklave außerhalb der Öffentlichkeit der Stadt ist angestrebt – vergleichbar den Konzepten der Sozialutopisten des frühen 19. Jhdts., etwa jenen eines Robert Owen oder Charles Fourier. Die Heil- und Pflegeanstalt sieht ein „Beschäftigungshaus“ mit einer Reihe von Werkstätten vor; von Anfang an sind Patienten eingebunden in gärtnerische bzw. landwirtschaftliche Tätigkeiten, um den Eigenbedarf der Anstalt so weit wie möglich zu decken, also aus budgetentlastenden Gründen, aber auch – ja hauptsächlich – aus therapeutischen Überlegungen.

„Am Steinhof“ ist mit allen jenen baulichen Einrichtungen versehen, die für eine Metropole charakteristisch sind: einem Gebäude für die Verwaltung, mehreren für die Ökonomie, sogar Theater, Kirche und – Kerker fehlen nicht. Den „normalen“ Wohnvierteln in ihrer Differenziertheit lassen sich die Pavillons für die verschiedenen Gruppen von Patienten an die Seite stellen. Dem distanzierten und exklusiven Villenviertel wiederum entspricht das Pensionat, das für eine „gehobene“ Schicht gedacht, abseits liegt – abgehoben von der eigentlichen Heil- und Pflegeanstalt.

Insgesamt kommt es im Anstaltsbereich zu einer subtil-abgestuften Ausbildung verschieden-strukturierter öffentlicher Sphären. Direktion, Theater und Kirche gehören der Kategorie repräsentativer Öffentlichkeit an. Nicht mehr für den Fremden mit quasi „touristischem“ Interesse gedacht, ist hingegen das innere Areal: die eigentliche Anstaltsöffentlichkeit. Aus ihr wiederum grenzen sich die Gärten der Halbruhigen-Pavillons, von Gittern umfriedet, und – von Mauern umschlossen – die Gärten der Unruhigen-Pavillons aus. Interessant, wie differenzierend dabei auch die Pflanzen eingesetzt werden. Die Gesamtkonzeption ist dahingehend angelegt, dass sie vom Architekturbetrachter als architektonisches Denkmal in Form eines Sakralbauwerks oder als monumentalisiertes

pel wahr. Ihm, dem in jeder Hinsicht distanzierten Architekturbetrachter präsentiert sich „Steinhof“ demnach vor allem als herausragende Kirchenarchitektur; die Anstalt reduziert sich so zum ästhetischen Phänomen. Jener, welcher in einer bestimmten Absicht – etwa um einen Kranken zu besuchen – auf die Anstalt zukommt, sieht von ihr nur das Verwaltungsgebäude, nur dieses tritt in sein Blickfeld. Ihm, dem involvierten oder gar betroffenen Architekturbetrachter erschließt sich „Steinhof“ als Monument des „Verwalteteins“, als Denkmal der Rationalisierung der Irrationalität. Werden Verwaltungsgebäude und Gesellschaftshaus im eigenen Baudepartement entworfen, so engagiert man für die Kirche mit Otto Wagner einen der führenden Architekten Wiens um 1900, der Garant ist für eine ästhe-

betonte Mittelachse – gebildet aus Direktion, Gesellschaftshaus, Küche und Kirche – verwendet sie aber zudem als Hauptkoordinate für die gesamte Arrondierung des Areals. Die im ursprünglichen Entwurf noch – den Terraingegebenheiten entsprechend – unregelmäßig über das Gebiet verstreuten Pavillons ordnet Wagner nun streng symmetrisch an. Aus der „zufällig“ in die Natur gebetteten Anlage wird eine streng durchkomponierte Anstalt; das ihr auferlegte Ordnungssystem versinnbildlicht gleichsam die Wunschvorstellung, der Geisteskrankheit – wie jeder anderen Krankheit – Herr werden zu können.

Wagners Kirche definiert den Mittelpunkt der Gesamtanlage von „Steinhof“. Sie ist als Weiterführung der vom Architekten 1899 publizierten

Vorstellungen über „Die Moderne im Kirchenbau“ zu verstehen. Ästhetik und Funktionalität gehen hier eine richtungweisende Symbiose ein. Moderne Zweckmäßigkeit, die aufs Praktische und Nützliche zielt, ist absolutes Credo; wobei die spezifische Funktion des Baus als Kirche für Kranke als besonderer Katalysator in Richtung Moderne gedient hat, wie – umgekehrt – eine derart radikale Funktionalität wohl nur bei einem Bau außerhalb der „Norm“ umzusetzen war.

„Steinhof“ als Manifestation fortschrittlichen Denkens: Sie zu bewahren und zu schützen, sollte uns allen Verpflichtung,

ja Bedürfnis sein. |

Dr. Mara Reissberger  
Kunsthistorikerin

iD-Führung: „Am Steinhof“ -  
Begegnung mit der „Moderne“  
19.05.2012 (siehe S. 44)



The Church.

Abb.14: „Am Steinhof“, Kirche St. Leopold, erbaut 1904-1907, nach Aquarell von Erwin Pendel

Verwaltungsgebäude rezipiert werden kann. Die eigentliche Bestimmung von „Steinhof“, eine Anstalt für Geistesranke zu sein, soll optisch nicht zur Wirkung kommen.

Jemand, der sich Wien – etwa mit dem Zug – nähert, nimmt an der Stadtpерiphery mitten im Wienerwald eine Kirche oder vielleicht nur deren Kup-

tisch-exquisite, moderne Lösung – prädestiniert als Wahrzeichen für die gesamte Anlage zu dienen.

Wagner beschränkt sich freilich nicht auf das Entwerfen der Kirche, sondern legt zugleich auch seine Vorstellungen vom Gesamtplan für „Steinhof“ vor. Dabei übernimmt er die bereits im „amtlichen Entwurf“ vorhandene,

## Die Schiefen auf dem Otto-Wagner-Gelände „Am Steinhof“

Gerade Linien, wohin das Auge reicht. Halt, stimmt nicht ganz: Im Osten des Otto-Wagner-Spitals, da „tanzt ein Pavillon aus der Reihe“ und steht - so man gewillt ist, dies auch zu sehen - für die einschneidendsten „Entwicklungen“, die das Gelände je erfahren hat.

Die Durchkomponiertheit des Otto-Wagner-Spitals ist verblüffend: sogar die Wirtschaftsgebäude ganz im Osten des Areals fügen sich dem System der geraden Linien und rechten Winkeln. Die Struktur des Geländes auf der gesamten Fläche beizubehalten war dem Architekten Otto Wagner offensichtlich ein großes Anliegen: die Geordnetheit der Anlage sollte sich auf die psychisch kranken Patienten übertragen.

Unterhalb der geraden, L-förmig angelegten Wirtschaftsgebäude - es handelt sich um das Gebiet ganz im Osten - ist aber alles anders. Dort steht ein Gebäude (die pathologische Abteilung), welches bereits rein optisch „anders“

anmutet als alle anderen Pavillons. Verblüffend ist vor allem die Schräggestelltheit des düster wirkenden Hauses. Mit seinen 45 Grad bricht es das System der geraden Linien und rechten Winkeln um sich auf das wichtigste Gebäude des Geländes auszurichten: der Kirche. Die von Otto Wagner vermittelte Botschaft ist eindeutig: die Toten sollen durch diese Achse mit Gott verbunden sein.

Otto Wagner bricht also sein System und unterwirft sein architektonisches Konzept einem „noch höheren Plan“. Jetzt, hundert Jahre später findet rund um die ehemalige pathologische Abteilung abermals ein Bruch statt. Nur beugt man sich dieses Mal nicht mehr vor Gott, sondern vor einem lukrativen Geschäft. Auf einer Fläche von über 60.000 m<sup>2</sup> - nördlich der Patho-

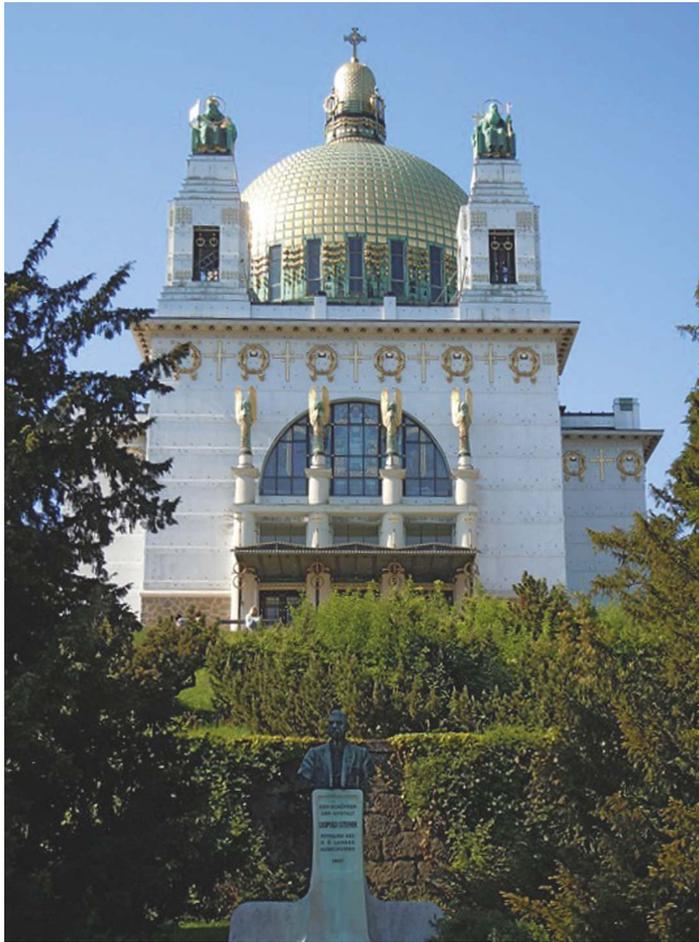


Abb. 15: Die von Otto Wagner entworfene Kirche St. Leopold in Steinhof

logie - sollen in den kommenden Jahren rund 600 Wohnungen (Gesiba) und ein Rehab-Zentrum (Vamed) mit Schwimmbad entstehen. Auch wenn sich das Gebiet am östlichsten Rand des Areals befindet und es sich eben „nur“ um den ehemaligen Wirtschaftsteil handelt: Ein Bauprojekt dieses Ausmaßes zerstört den optischen Gesamteindruck dieser europaweit einzigartigen Jugendstilanlage empfindlich. Einen ersten Vorgeschmack auf das, was noch kommen wird, gibt es bereits: seit Juni sind laute Baggermaschinen am Werk: sie heben Tonnen von Erde aus, um einen Teil des Geländes für die „Weiterentwicklung“ (siehe KAV-Homepage) des Otto-Wagner-Geländes vorzubereiten. Man fragt sich nur: Hat es die perfekt durchdachte Anlage des einstigen Star-Architekten Otto Wagner notwendig,

„weiterentwickelt“ zu werden?

Zur „Weiterentwicklung“ gehören übrigens nicht nur die Neubauten, sondern auch rund 100 neue Wohnungen in den denkmalgeschützten Pavillons des ehemaligen Wirtschaftsgeländes.

Zwar haben die für dieses Projekt beauftragten Architekten bereits vor Jahren an einem Pavillon im westlichen Teil des Spitals bewiesen, wie ein sensibler Umbau funktionieren kann. Dennoch gibt es einen gewaltigen Unterschied zwischen den beiden Projekten: der damals umgestaltete Pavillon blieb ein Spitals-Gebäude, während in den Pavillons des Wirtschafts-Areals Wohnungen gebaut werden. Hier stellt sich eine ganz grundsätzliche Frage: warum gestaltet man die Pavillons für Wohnzwecke um? Gibt es keine andere, gesellschaftlich sinnvollere Adaptierung, wie etwa Einrichtungen der Sozial- oder Jugendwohlfahrt? Das einst für das Spital geltende Credo „alles für den Patienten“ wurde kurzerhand durch ein neues - „alles für den zahl-

lungskräftigen Mieter bzw. Wohnungskäufer“ - ersetzt: das was anno dazumal das Jugendstiltheater für die Patienten der Anlage war, ist morgen der Swimmingpool des an die künftige Wohnhausanlage angrenzenden Rehab-Zentrums.

### Und „was kommt dann?“

Ist der Stein einmal ins Rollen geraten, so lässt er sich nicht mehr aufhalten: dieses Phänomen konnte man bereits bei einem ähnlich bedeutsamen und großen Areal, dem Augarten beobachten: Der von Josef II 1775 der Allgemeinheit zur Verfügung gestellte Park überdauerte - mit Ausnahme des Zweiten Weltkriegs (Flaktürme) - Jahrhunderte in seiner ursprünglichen Form. Im Laufe der letzten 20 Jahre „nahm man es plötz-



Abb. 16: Das Gebäude der Pathologie im Otto-Wagner-Spital Steinhof

Reihen angeht – jedenfalls nicht aus. Die Vorstellung einer teilweisen Verbauung zwischen den Pavillons lässt einen angst und bange werden. Dies wäre unter den großen baulichen Niederlagen mit Sicherheit die größte. Ganz gleich wie man zu den Entwicklungen auf dem Areal steht, so kann eines mit Sicherheit gesagt werden: Mit dem Auffahren der Bagger Mitte Juni wurde das Otto-Wagner-Gelände nach über hundert Jahren zum ersten Mal zutiefst „verletzt“: das große Erdloch gleicht einer Wunde, von der anzunehmen ist, dass sie niemals heilen wird: Die Struktur der Anlage scheint sich aufzulösen, die von Wagner gezeichneten Linien beginnen zu brechen. Selbst jene atemberaubende Achse zwischen Pathologie und Kirche wird es bald nicht mehr geben. Denn sie, die sich elegant durchs Areal bewegend Gerade wird – so der Protest der Bürger nichts ausrichten kann – an der Betonmauer einer modernen Wohnanlage halt machen müssen. |

Mag. Carola Timmel  
freie Journalistin

lich nicht mehr so genau“ mit dem Geschenk an die Allgemeinheit. Der Bau des Sängerknaben-Konzertsaals ist das letzte Zeugnis dieser besorgniserregenden Entwicklung.

Könnte ein derartiges Szenario auch dem Otto-Wagner-Spital-Gelände blühen? Weitere, begehrenswerte Flächen gibt es ja: Am nördlichsten Rand des Areals liegt – ähnlich erhaben wie die Kirche in der Mitte der Anlage – eine große Gärtnerei, welche ihre untergeordnete Funktion als „Therapieort“ für die Psychiatrie-Patienten ohnehin seit längerem nicht mehr erfüllt.

Die Gärtnerei werde schon alleine auf Grund seiner „Spk-Widmung“ (Schutzgebiet Park) nicht angetastet werden, heißt es zwar von offizieller Seite, doch vielleicht ist in zehn Jahren „alles anders“.

Und dann gibt es da noch die aus dem Rahmen fallenden, so genannten „wilden“ Siedlungen, die von Spitals-Personal und anderen Personen saisonal genützt werden: Es ist ein schmaler in kleine Schrebergärten parzellierter Streifen, der sich entlang der Vorderfront des Areals zieht (also eine beachtliche Strecke!). Da es sich mehr oder weniger um eine illegale Siedlung handelt, wird eine Bebauung desselbigen vielleicht auch bald im Raum stehen. Dasselbe gilt für eine weitere „wilde“ Siedlung im Norden des Areals.

Bangen darf man auch um das Areal östlich der zwischen Theater und Kirche verlaufenden Mittelachse: Das Gebiet mit seinen zwölf Pavillons soll ebenfalls privatisiert werden. War noch vor einigen Jahren seitens des Bundesdenkmalamtes ein eindeutiges „Nein“ zu vernehmen, was die Bebauung zwischen den Pavillons betrifft, so hört man heute andere Töne: Der Landeskonservator für Wien, Friedrich Dahm, schließt eine Bebauung – insbesondere was die hinteren Pavillon-

**Nachtrag:** Nach heftigen Bürgerprotesten stoppt Bürgermeister Häupl im Oktober 2011 den Steinhof-Ausbau. Nun sollen auch die Bürger bei den weiteren Planungen „mitreden“ dürfen.

**iD-Führung: "Am Steinhof" - Begegnung mit der "Moderne"**  
19.05.2012 (siehe S. 44)

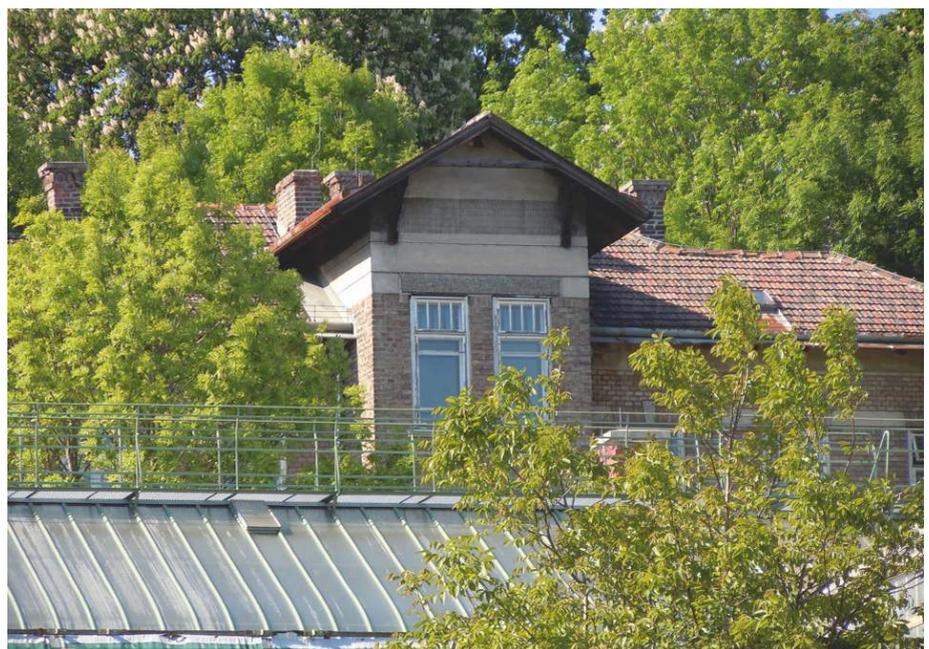


Abb. 17: Die Gärtnerei in der Steinhof-Anlage

## Die Moderne im Kasernenbau

### Zur Architektur der ehemaligen Kaiser Franz Joseph-Kavallerie-Kaserne in Wien-Breitensee<sup>1</sup>

Nachdem „die Moderne“ - wie sie sich unter Otto Wagners Führung selbst nannte - in Wien um 1900 mit Wohn-

nun zentrumsnäher liegenden Kasernenbau durch einen an der damals neuen Peripherie Wiens.

immer im Gespräch - zugeführt werden. Spätestens dann wird der per Verordnung erlassene Denkmalschutz

zur Diskussion stehen und eine Bestandsaufnahme des noch Vorhandenen hilfreich sein. Sei es um Nachnutzungen auszuloten, sei es um im Fall eines weitgehenden Abrisses immerhin eine umfassende Dokumentation dieser beeindruckenden und vermutlich einzigartigen Anlage für die Wiener Architekturgeschichte zu haben. Eine passende Nachnutzung des einst für die k. u. k. Kavallerie maßgeschneideren Ensembles, bestehend aus Stallungen und Reitschulen, Hufbeschlagsschmiede, Stabsgebäude, Mannschafts- und Offizierswohngebäuden, Remisen, Wach- und Eingangsgebäuden, Formierungsplätzen u. a. Einrichtungen, wird sich nicht ohne weiteres finden lassen. Die folgenden Beobachtungen verstehen sich als Aufforderung zu einer detaillierten Bearbeitung, vielleicht als Semesterarbeit an einer der Wiener Universitäten mit ent-



Abb. 18: Das Offiziers-Casino der ehem. Kaiser-Franz-Joseph-Kaserne im 14. Wiener Bezirk

bauten und Verkehrsbauten reüssiert hatte, war es nur eine Frage der Zeit, bis sich in weiteren Sparten der Utilitätsarchitektur wie Bank- und Kasernengebäuden, oder auch im Monumentalbau Anwendungsmöglichkeiten boten. Baugesamtheit für Kasernen generell hatte sich im Gefolge der zweiten Stadterweiterung (1890/92) und der aus diesem Anlass beschlossenen Kasernentransaktion ergeben. Die von 1901 bis 1903 errichtete Kaiser Franz Joseph-Kavallerie-Kaserne in Breitensee bestand und besteht aus zwei durch die Breiten-seer Straße getrennten Baugruppen, deren südliche heute als Vega-Payer-Weyprecht-Kaserne (Breitenseer Str. 61) geführt wird, deren nördliche als Biedermann-Huth-Raschke-Kaserne (Montleartstr. 1). Wie alle Transaktionsbauten ersetzte sie einen im mittlerweile dicht verbauten und aufgrund der vorausgegangen Erweiterung

Die nach wie vor periphere Lage hat dazu beigetragen, dass die nach zeitgenössischem Urteil in moderaten Formen der „Moderne“ (Der Bautechniker, 1904, S. 464) gehaltene Kasernenanlage ein allseits wenig beachtetes Dasein führte. In die Schlagzeilen kam sie zunächst 2009 und 2010 wegen Verfalls der Bausubstanz, anschließend und bis zuletzt als einer der Verkaufskandidaten aus dem Immobilienpool des Österreichischen Bundesheeres. Dass letzteres das Immobilienerbe der k. u. k. Armee im Lauf von bald 100 Jahren nicht auf einen dem Bundesheer der Republik angemessenen Bestand reduzieren konnte, hat viele Gründe. Im Rahmen dieses Redimensionierungsprozesses und der seit längerem diskutierten Heeresreform könnte auch das Areal der ehemaligen Kavallerie-Kaserne in Breitensee verkauft und einer zivilen Nutzung - geförderter Wohnbau ist da

sprechendem Lehr- und Forschungsangebot.<sup>2</sup>

Das äußere Erscheinungsbild eines Bauwerkes sowie die verwendeten Materialien und Konstruktionsmethoden sind maßgeblich für seine historische Einordnung, insbesondere Details des Bauschmucks geben über seinen „Stil“ Auskunft. Über die architektonische Qualität ist damit noch nicht viel gesagt, weil daraus weder ein Gelingen der - wie es damals hieß - schönheitlichen Gestaltung, noch die Erfüllung der funktionalen Anforderungen ableitbar ist. Soweit sich das eruieren lässt, war der Bau in der ursprünglichen Nutzung ein Vorzeigebauobjekt auf dem Stand der Zeit um 1900 und funktional gelungen. Auch die Schönheitsfrage lässt sich nur noch retrospektiv beantworten. Wer sich für Details Zeit nimmt, die Volumina der Gebäude oder die wohlgeordnete Gesamtanlage auf sich wirken

lässt und etwa auch mithilfe einer zeitgenössischen Abbildung aus der Zeitschrift „Der Architekt“ (1904, Tafel 85) einen restaurierenden Blickwinkel einstellt, Verfallserscheinungen und nicht eben sensible Instandhaltungen ausblendet, wird sie vermutlich positiv beantworten.

Die Stilmerkmale der „Moderne“ lassen sich bei einem Vergleich mit Militärbauten, die noch im Stil der Wiener Neurenaissance verfasst sind, auf einen Blick erkennen. Beinahe vor Ort bietet sich dazu der ehemalige Kadettenschulkomplex

(heute Kommandogebäude General Körner, Hütteldorfer Str. 126 – 128; erbaut 1897 bis 1898) an, auch die Radetzky-Kaserne (Gablenzgasse 62; erbaut 1894 bis 1896) liegt in der Nähe. So zeigt sich die bei der Kavalleriekaserne vorherrschende „moderne“ Architekturauffassung in der Vermeidung oder Reduktion der Gliederungen und Schmuckformen der historistischen Neostile, besonders der aus dem Steinbau abgeleiteten plastischen Formen, die nicht nur in Wien tradi-

tionell aus Kalk- oder Zementmörtel hergestellt wurden. Der strenge Blick der Secession und Frühmoderne bestandete dies als „Lüge“ und forderte „Materialgemäßheit“ und „Materialwahrheit“, das hieß u. a. den Putzmörtel nur für flächige Schmuckformen einzusetzen, zum Beispiel Rau-, Quetsch-, Riffel-, Rillen-, oder Wellputzfelder. Letztere sind an vielen Gebäuden der Breitenseer Anlage, vom Stabsgebäude über die Offiziers- und Mannschaftswohngebäude bis zu den Remisen und Reitschulen oder auch dem Casino vertreten. Ausgeprägte Sockelquaderungen und Stockwerksgesimse, reich profilierte, geschoßweise deutlich differenzierte Fensterformen und -rahmungen oder Riesenordnungen werden zugunsten von Nutzungen und

Bänderungen, Fensterfaschen und anderen flacheren Gliederungselementen vermieden.

Klassische Kapitäle, Voluten, Festons, voll- und halbplastische Löwenköpfe, Greife oder Maskarons, waffentragende Putti, bauchige Baluster, etc. fehlen. Dafür gibt es jalousieartig aufgetragene Putzstreifen, Wellenlinienornamente, etwas Lorbeer- und Eichenlaub, Rosen- und andere Blumenornamente, die schon erwähnten Rau-, Riffel-, Quetsch- und Wellputzfelder oder an den Reitschulge-

re überlebt hat. Das ehemalige Offiziers-Schul- und Menage-Gebäude (Maroltingergasse 2), kurz Casino genannt, und das ehemalige Offizierswohngebäude (Breitenseer Straße 82-82A) sind zwar nicht mehr Kasernenbestandteil, aber in Privatbesitz erhalten. |

Dr. Christa Veigl  
Kunsthistorikerin

<sup>1</sup> Dieser Artikel ist die Kurzfassung eines in den Wiener Geschichtsblättern, 65. Jg., Heft 4/2010,



Abb. 19: Die Reitschule der ehem. Kaiser-Franz-Joseph-Kaserne in Wien-Penzing

bäuden flache Reliefs mit langhalsigen Pferdebüsten.

Viele dieser zumeist nicht um 1900 neu erfundenen, sondern wiederbelebten Schmuckformen finden sich auf den zwischen 1898 und 1901 fertig gestellten Stadtbahnstationen und auch an anderen Gebäuden, die Otto Wagner und seine Mitarbeiter entwarfen. Die Giebelumrisse an Reitschulen, Remisen und Stallungen oder Details der eisernen Tor- und Fenstergitter, Stiegegeländer und Vordachstützen spiegeln ebenfalls das bald über Wagners Kreis hinaus typische Formenvokabular der Zeit um 1900 wider. Das Besondere daran ist, dass man es in Breitensee mit der ersten Wiener Kasernenanlage im Stil der „Moderne“ zu tun hat und diese einigermaßen komplett mehr als 100 Jah-

S. 281-293 erschienen Beitrages. Für ausführliche Quellenhinweise, Diskussion der ungeklärten Frage des/der entwerfenden Architekten und weitere Abbildungen sei darauf verwiesen. Der im Folgenden erwähnte Jahrgang 1904 von „Der Architekt“ nennt den Wagner-Schüler István Benkó als Architekten, wobei nicht klar hervor geht, in welchem Ausmaß Benkó für die Entwurfsarbeiten zuständig war.

<sup>2</sup> Eine Dokumentation des historischen Fassadendekors liegt zum ehemaligen Casino, genauer Offiziers-Schul- und Menage-Gebäude, in der Maroltingergasse (heute Bahá'í Center Austria) vor: Günther Rath - Untersuchungen zur Denkmalpflege. 3420 Kritzendorf.

**iD-Führung: Besichtigung der Kaiser-Franz-Joseph-Kaserne**

19.05.2012 (siehe S. 44)

## Der Domino-Effekt

### Eine ständige Bedrohung alter Bausubstanz am Beispiel der Speisinger Straße und dem Entwurf zum Plandokument 7734E

#### Die historische Entwicklung Speising

Zur Zeit der Entstehung Speising im 11. oder 12. Jahrhundert standen hier kleine Wohnsiedlungen von Holzfällern und Bauern. Die heutige Speisinger Straße zwischen Verbindungsbahn und Feldkellergasse und ein Stück der heutigen Gallgasse bilden den historisch gewachsenen Ortskern des alten Dorfes. Die heutige Gallgasse lag mit ihrer Häuserzeile und den dazugehörigen kleinen Hofäckern direkt am Lainzerbach.

Speising war bis zur Eingemeindung nach Wien eine selbständige Ortsgemeinde, besaß aber nie eine eigene Kirche. Im Jahr 1590 zählte Speising 27 Häuser, 1826 45 Häuser und 1890, knapp vor der Eingemeindung, gab es bereits 203 Häuser auf Speisinger Boden.

Die Holzschlägerung und die Holzverarbeitung sowie Kohlenbrennerei und Pechsiederei blieben bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts die Haupterwerbszweige für die Bewohner dieser Region. Dann gewannen der Acker- und Weinbau, die Milchwirtschaft und eine Anzahl an Gärtnereibetrieben an Bedeutung.

Teile des alten Milchmeier- und Gemüsebauerdorfes sind noch heute vom Straßenraum aus erkennbar (insbesondere die Nr. 13 und 15, sowie 19 bis 25). Auf ca. 17–18 Meter breiten Parzellen stehen ebenerdige, traufenständige, ca. 8–11 Meter tiefe Straßentrakte mit Giebeldächern und in der Regel fünf Fensterachsen sowie einer Einfahrt.

Charakteristisch für die alte dörfliche Struktur sind auch die an den seitlichen Grundstücksgrenzen anschließenden ebenfalls ebenerdigen Flügelbauten unter Pultdächern. Diese hofseitigen Bauteile sind von der Straße nicht zu sehen.

Die Schutzwürdigkeit dieses Bereiches, im Konkreten der Speisinger Straße Nr. 7–31 wurde natürlich schon längst erkannt und des Öfteren die Errichtung einer Schutzzone vorgeschlagen. Auch für die gegenüberlie-



Abb. 20: Alte Ansicht von Speising in Wien-Hietzing

gende Seite wurde dies angeregt. Doch in der Realität geht auch heute noch Stück für Stück der historischen Substanz verloren. Das hat die verschiedensten Gründe. Manche Häuser sind nach langer Vernachlässigung in so schlechtem Zustand, dass nur mehr ein Abriss möglich ist, andere fallen den bestehenden Flächenwidmungen zum Opfer, die mit einer Bauhöhe von 7,5 Meter in vielen Fällen eine höhere Verbauung zulassen. Auf der Seite mit den ungeraden Ordnungsnummern sind die festgelegten Bauhöhen nur für die ebenerdigen Häuser Nr. 19–25 mit 4,5 Meter dem historischen Bestand angepasst. Mangels Schutzzone besteht kein Abbruchverbot und die MA 19 (Stadtbild) ist in ihren Einschätzungen oft sehr großzügig, obwohl die heutige dichte und effiziente Bauweise jedes historische Ensemble zerstört.

#### Die Ursache des Domino-Effektes

Ein immer wieder und auch jüngst in der Speisinger Straße zu beobachten der Substanzraub folgt einem gewissen Domino-Effekt, der von einem bestehenden hohen Gebäude ausgeht. Von der Gründerzeit an war es Allgemeinverständnis, alte Häuser oh-

ne jegliche Würdigung des historischen Altbestands durch hohe Zinshäuser zu ersetzen. Dem folgte auch der Generalregulierungs- und Generalbaulinienplan 1927 und die Plandokumente 4186 aus dem Jahre 1964 und 4935 aus dem Jahre 1970, die straßenseitig eine dreigeschoßige Verbauung ermöglichten. Erst mit PD 6300 aus dem Jahre 1992 wurde die derzeit gültige Rechtslage zum größten Teil vorweggenommen und die historische Bebauung entlang der Speisinger Straße durch entsprechende Bestimmungen in ihrer Struktur als erhaltenswert eingestuft. Dem folgte dann das derzeit gültige Plandokument PD 7734 aus dem Jahre 2006.

Dass den früheren Regelungen nicht die gesamte alte Bausubstanz zum Opfer fiel, ist in erster Linie dem allgemeinen Geldmangel in der wiederholt von Wirtschaftseinbrüchen und Kriegen gezeichneten Zeit geschuldet. Mit dem Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich dann allmählich die Einstellung zur Schutzwürdigkeit alter Baustrukturen, dem in den 1970er-Jahren auch die Wiener Bauordnungen zu folgen begannen. Heute herrscht ein ständiges Tauziehen um diese alten Häuser. Die einen sehen darin schützenswerte

Strukturen, die anderen eine störende Baulücke.

### Das aktuelle Beispiel

Eine markante und aktuell diskutierte „Erbschaft“ ist das dreigeschoßige Haus Speisinger Straße Nr. 27. Bereits vor 1900 gebaut überragt es die benachbarten Häuser, insbesondere die ebenerdigen Häuser Nr. 19–25 (vgl. Abb. 21)

Seine hohen Feuermauern entlang der seitlichen Grundstücksgrenze stehen südlich dieser historischen Häuserzeile und rauben einen erheblichen Teil der Sonneneinstrahlung. Das mindert natürlich auch den Wert der einzelnen Häuser dieser Zeile, insbesondere des direkt an das Haus Nr. 27 angrenzenden Hauses Nr. 25 (siehe Abb. 22). Dessen wohnliche Nutzbarkeit ist damit beeinträchtigt, eine gewerbliche Nutzung wegen der geringen Fläche und des rückläufigen Kleingewerbes ebenfalls. Es war damit nur eine Frage der Zeit, bis der Eigentümer das Interesse daran verlor und eine möglichst günstige Verwertung suchte. Spätestens hier tritt der spekulative Investor auf.

An der Chronologie der Ereignisse, die letztendlich zum Planentwurf 7734E für diesen Bereich führten, kann dies veranschaulicht werden:

28.6.2006 - Die im Gemeinderat beschlossene Flächenwidmung folgt in der Bauhöhe für die Nr. 19-27 weitgehend dem Bestand, verlegt aber die Baulinien um bis zu 5 Meter nach Osten.

20.12.2006 - Die Liegenschaft Speisinger Straße 25 wird an die Park Immobilien AG verkauft.

25.6.2008 - Die MA37 erstellt für den Architekten Stelzhammer eine Mängelliste zu seinem Planentwurf für ein die Liegenschaften Speisinger Straße 25-27 umfassendes Neubauprojekt (Überschreitung der zulässigen Bauhöhe etc.)

10.7.2008 - Trotz Bauhöhenüberschreitung wird die Baubewilligung für ein Wohnhaus in der Speisingerstraße 25–27 mit 14 Wohnungen und einer Tiefgarage bei der MA 37 beantragt.

20.8.2008 - Es findet eine turbulente mündliche Verhandlung in der MA37/13, Spetterbrücke, statt. Die MA 37 vermittelt den Eindruck, auf Seiten der Bauwerberin Park Immobilien AG zu stehen.

22.9.2008 - Wegen Überschreitung

der zulässigen Bauhöhe und einem 2. Dachgeschoß und offensichtlicher Ortsbildzerstörung werden 24 Protestunterschriften (alle Anrainer haben unterschrieben) an den Hietzinger Bauausschuss übergeben.

24.3.2009 - Der Hietzinger Bauausschuss erachtet das Bauvorhaben wegen der Abweichung von den

Bäudes gefordert.

19.8.2010 - Die Baubewilligung wird dem Einreichplan konform erteilt.

1.2.2011 - Mit Plan Nr. 7734E wird eine Abänderung des Flächenwidmungsplanes und des Bebauungsplanes für das betreffende Gebiet zur Begutachtung vorgelegt. Vordergründig wird darin die „Be-



Abb. 21: Die ebenerdigen Häuser Speisinger Straße 19-25 und das dreigeschoßige Haus Nr. 27

Bebauungsvorschriften als nicht zulässig (Höhenüberschreitungen).

27.3.2009 - Die Baubewilligung wird mit Bescheid der MA 37 versagt.

22.6.2009 - Da die Park Immobilien AG während des von ihr angestregten Berufungsverfahren vor der Bauoberbehörde für Wien den ursprünglichen Antrag um Baubewilligung zurückzieht, muss die Bauoberbehörde den angefochtenen erstinstanzlichen Bescheid ohne Ansehung des Vorbringens aufheben.

2.2.2010 - Die Park Immobilien AG erstellt einen neuen Einreichplan, mit reduzierter Bauhöhe auf Nr. 25 und nur 11 Wohnungen.

10.5.2010 - Die mündliche Verhandlung auf Basis des neuen Einreichplans vom 2.2.2010 ist im Ablauf gemäßiger als die erste. Die Anrainer glauben wesentliche Wünsche berücksichtigt. Weitere Anregungen ihrerseits betreffen u. a. die nochmalige Begutachtung der Fassade durch die MA 19, da sie in der geplanten Weise nicht ins Ortsbild passt. Die geplanten Bauten werden von vielen als klobig und hässlich empfunden. Weiters wird die Schonung des Baumbestandes, die Sanierung der Einfriedung, und der Abbruch eines widerrechtlich errichteten Nebenge-

dachnahme auf das Stadtbild und Vorsorge für die Erhaltung von historisch gewachsenen Strukturen“ reklamiert. Während dieses Ziel für den historisch viel unbedeutenderen und mit vielen Neubauten durchsetzten Bereich der Hofwiesengasse erkennbar ist, wird der für diese Darstellung relevante Teil des alten Ortskernes von Speising bewusst der Zerstörung preisgegeben. („Aufgrund der Inhomogenität der Höhenentwicklung (...) soll nun eine Überarbeitung in Teilbereichen erfolgen, um im Neubaufall[!] die Ausbildung von zu abrupten Höhengsprüngen innerhalb von Gebäuden zu vermeiden“). Es handelt sich damit offensichtlich um eine „Anlasswidmung“ für eine konkrete neue Planungsabsicht der Park Immobilien AG. Dafür spricht, dass das derzeit gültige Plandokument 7734 erst 2006 beschlossen wurde und Hinweise im Erläuterungsbericht des neuen Entwurfes konkret die Speisinger Straße 25–27 betreffen. Es ist also zu vermuten, dass im Falle der Genehmigung dieses Entwurfes um eine neuerliche Baubewilligung für ein angepasstes Wohnbauprojekt auf der Liegenschaft Speisinger Straße 25–27 eingereicht werden wird.

Konkret werden straßenseitig eine

einheitliche Gebäudehöhe von 7,5 m vorgesehen, bei Bauten im Hof soll die Form von Flügelbauten beibehalten werden, doch soll nun deren maximale Höhe (= oberster Punkt des Gebäudes) 6 m betragen dürfen. Darüber hinaus wird die bebaubare Flä-

nahme zum Planentwurf 7734E wie schon 2006 die Errichtung einer Schutzzone für die Speisinger Straße ONr. 5 bis 35. Die Änderung der Bauklasse für die ONr. 19–25 und die Ausdehnung der hinteren Baufluchtlinie für die ONr. 17–33 lehnt er ab. Be-

## Zu erwartende Auswirkungen

Die Genehmigung des vorliegenden Entwurfes würde eine wesentlich dichtere Bebauung ermöglichen. Statt dem ebenerdigen Haus Nr. 25 könnte dann ein zweigeschoßiger Straßen-trakt plus eingeschößigem Dachbodenausbau errichtet werden. Dem können sich dann Hoftrakte mit zwei Vollgeschossen anschließen. Bei Ausnutzung der Möglichkeiten bedeutet das Abbruch der vorhandenen Bebauung und damit verbunden die weitere Zerstörung des an das alte Speising erinnernden Ortsbildes.

Im Sinne des Domino-Effektes bedeutet dies aber auch, dass die hohe Mauer entlang der seitlichen Grund-



Abb. 22: Speisinger Straße 27, Feuermauer zum Nachbargrundstück Nr. 25

che vergrößert und die Baufluchtlinie abermals nach Osten verlegt.

26.5.2011 - Der Verein Initiative Denkmalschutz übt heftige Kritik an dem Entwurf, moniert die längst fällige Einrichtung einer Schutzzone auf beiden Seiten der historischen Speisinger Straße und lehnt die Aufzonungen in diesem Gebiet ab.

17.6.2011 - Der Hietzinger Bauausschuss beantragt in seiner Stellung-

schlüsse der Bezirksvertretungen sind für den Gemeinderat nicht bindend.

14.9.2011 - An diesem Tag beabsichtigt der für die Stadtplanung zuständige Gemeinderatsausschuss über den Entwurf zu entscheiden.

21.10.2011 - Zu diesem Termin soll der Wiener Gemeinderat endgültig über die neue Flächenwidmung entscheiden.

stücksgrenze um eine Parzelle näher zu den gepflegten ebenerdigen Häusern rückt und außerdem um mehrere Meter nach Osten verlängert wird. Das mindert natürlich die Lebensqualität vor allem des unmittelbar benachbarten Hauses Nr. 23, da diese hohe Mauer – von ihrer Hässlichkeit abgesehen – genau im Süden liegt und einen wesentlichen Teil der Sonneneinstrahlung abdeckt. Damit ist das Schicksal des Hauses Nr. 25 auch für das Haus Nr. 23 abzusehen, und in weiterer Folge auch für alle anderen ebenerdigen Häuser.

Die Aufzonung im jüngsten Planentwurf wirkt daher wie ein gezielter Anschlag auf die restlichen ebenerdigen Häuser im Planungsbereich. Statt der beteuerten „Bedachtnahme auf das Stadtbild und Vorsorge für die Erhaltung von historisch gewachsenen Strukturen“ wird offensichtlich wegen eines Partikularinteresses dessen Vernichtung in Kauf genommen. |

Dr. Josef Holzapfel

Buchautor, Chronist Ober St. Veits (www.1133.at)

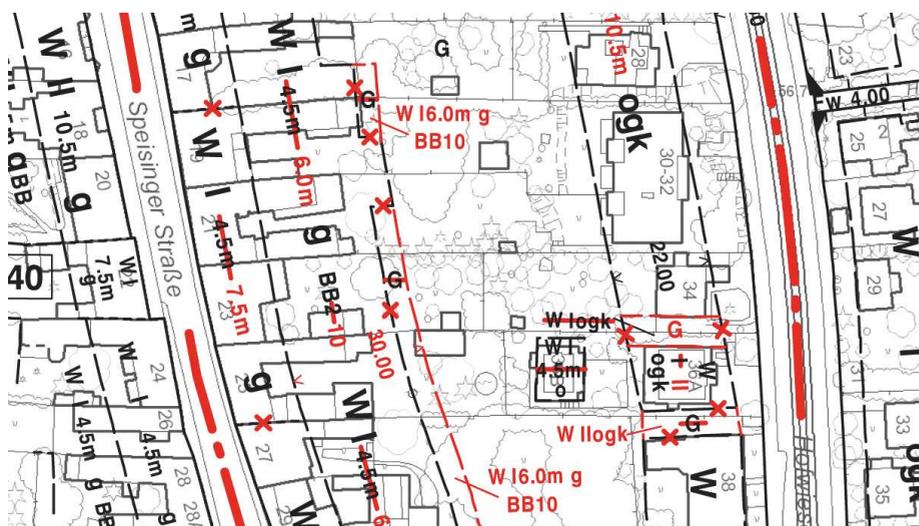


Abb. 23: Flächenwidmungs- und Bebauungsplan, Planentwurf 7734E (Ausschnitt)

## Das Haus der Musik, ehemals Palais Erzherzog Carl

Wien I, Seilerstätte 30 / Annagasse 20 / Krugerstraße 19

„Klänge hören, spüren und sinnlich erleben“: Damit wirbt das Haus der Musik als erstes österreichisches Musik- und Klangmuseum. Seit seiner Eröffnung im Juni 2000 sind mehr als 1,8 Millionen Besucher hierher gekommen. Die interessante Vorgeschichte des Hauses ist darob aber in den Hintergrund geraten.

Vor dem Fall der Stadtmauern lag das Haus knapp hinter der Wasserkunstabstei. Ein barockes Hauptportal mit Sprenggiebel, ein gequaderter Sockel, Knickgiebel in der Beletage und ein unregelmäßiger Rhythmus der Fensterachsen sind die Hauptmerkmale. Die beiden Gitterbalkone zur Annagasse wurden um 1872 angebracht.

Im 16. Jahrhundert stand hier das kaiserliche Gießhaus. Als Josef I. 1707 ein „Versatzamt“ (Pfandleihe) und ein „Fragamt“ (Dienststellenvermittlung) einrichtete, wählte man diesen Gebäudekomplex, der Graf Weltz gehört hatte, als Amtssitz aus. Dazu waren umfangreiche Umbauten nötig, die ein Architekt aus der Schule des Lucas von Hildebrandt plante. Das Versatzamt blieb bis 1788 an der ‚Seilerspinnstatt‘, dort, wo die Seiler einst ihre Seile ‚gesponnen‘ haben. Das Fragamt wurde schon viel früher verlegt. Legendär wurde der ‚unan-gesagte‘ (inkognito) Besuch Josefs II. und seines Sekretärs Günther im Versatzamt. Hier machte sich der Kaiser persönlich ein Bild, wie hochfahrende Beamte mit Not leidenden Bürgern umgingen. Sein Zeispitz wurde als zu minderwertig abgewiesen. Das folgende Donnerwetter vergaßen die Beamten ihr Lebttag lang nicht. Bald darauf wurde das Versatzamt in das aufgelassene Dorotheerkloster verlegt und ging als Dorotheum in die Stadtgeschichte ein.

Um 1800 erwarb Erzherzog Carl das

Haus von Daniel von Zepharovich, und beauftragte Louis Montoyer mit dem Umbau. Montoyer, dem Wien den Zeremonienaal der Hofburg, die Ausgestaltung der heutigen Albertina und das Palais Rasumofsky auf der Landstraße verdankt, stammte aus den österreichischen Niederlanden (heute Belgien). Er war zusammen mit Carls Adoptivvater Herzog Albert von Sachsen Teschen und dessen Frau Maria Christina auf der Flucht vor den Franzosen nach Wien gekommen.

Das Haus diente Carl als Winterresidenz, die Sommer verbrachte er in sei-



Abb. 24: Das 'Haus der Musik' in der Wiener Innenstadt

nem Schösschen auf der Landstraße (danach Arenberg-Schlössl) und später auf der Weilburg bei Baden (beide existieren nicht mehr). Freudenszenen spielten sich hier ab, als 1809 der Sieg Carls bei Aspern über Napoleon bekannt wurde. Untrennbar ist das Haus auch mit dem späten Eheglück des Erzherzogs mit Prinzessin Henriette von Nassau Weilburg verbunden. Hier kam sein ältester Sohn, der spätere Feldmarschall Erzherzog Albrecht zur Welt. Und auch kulturhistorisch ist das Palais an der Seilerstätte hoch interessant. Hier erstrahlte zu Weihnachten 1816 der erste Christbaum

der Hofgesellschaft. Der von Henriette eingeführte protestantische Brauch erfreute sich in höchsten Kreisen größter Beliebtheit. Es dauerte aber noch lange, bis der Christbaum auch in den Wohnstuben des ‚kleinen Mannes‘ Einzug hielt.

Nach dem Umzug Carls in das Palais auf der Augustinerbastei (heute Albertina) wechselte das Haus noch mehrmals den Besitzer. Zu ihnen zählte der griechische Millionär Baron Simon von Sina. In der Ersten Republik war hier die Gesandtschaft des Königreiches Jugoslawien untergebracht. 1958 bis 1960 wurde das Palais nach Plänen von Josef Kraus für den Caritasverband der Erzdiözese Wien in ein Kulturzentrum mit eigenem Theater und ein Studentenheim umgebaut. Wie dabei vorgegangen wurde, verrät ein Artikel in der Architekturzeitschrift „Der Aufbau“ (1973, 5/6, Seite 196): „Das nach Stichen rekonstruierte Barockportal wurde zum neuen Gebäudehaupteingang. An Stelle der ehemaligen Torflügel wurde – zirka 2 m zurückversetzt und parallel zur ebenfalls großzügig verglasten Hoföffnung – ein gestrichenes Stahlportal mit maximalen Glasflächen gesetzt. Wo es die Adaptierung verlangte, wurden ganz allgemein in Sichtbeton oder Stahl zeitgemäße Konstruktionen ausgeführt.“

1998 bis 2000 erfolgte der neuerliche Umbau des Hauses. Im Inneren lässt nur das Stiegenhaus und der Gedenkraum an den einstigen Hausbewohner Otto Nicolai, Begründer der Philharmonischen Konzerte, etwas von einstmalig herrschaftlichem Wohnen erahnen. |

Dr. Edgard Haider  
Buchautor

## Die NS-Stollenanlage „Bergkristall“ beim KZ Gusen in Oberösterreich

### Vergessen, verhüttelt und schließlich mit Beton aufgefüllt

Ab Anfang 1944 ließ die SS bei St. Georgen an der Gusen/Langenstein (zwischen Linz und Mauthausen) das Konzentrationslager „Gusen II“ errichten. Bis zu 16.000 dort untergebrachte KZ-Häftlinge mussten in den folgenden Monaten unter furchtbaren Bedingungen im Sandstein zwei Stollensysteme errichten: In dem größeren, vom Büro Fiebinger in der Wiener Marokkanergasse 22 konzipierten, mehr als neun Kilometer langen, streng geheimen Stollen wurde eine unterirdische Fabrik mit dem Decknamen „B8 Bergkristall“ eingerichtet, wo, geschützt vor Bombenangriffen, düsengetriebene Kampfflugzeuge für das NS-Regime hergestellt werden sollten.

Von den mindestens 71.000 KZ-Häftlingen, die im Lauf der Monate in den beiden Gusen-KZs interniert waren, wurden mehr als 35.000 ertränkt, dem Hungertod überlassen, wegen nichtiger Anlässe erschossen oder erschlagen oder starben an Entkräftung. Obwohl in den beiden Lagern von Gusen mehr KZ-Häftlinge interniert waren als in Mauthausen, geriet diese historische Stätte bei den meisten Österreichern in Vergessenheit.

#### Rüstungsfabrik

Die Stollenanlage Bergkristall ist angeblich das größte Bauwerk der NS-Diktatur auf österreichischem Boden. Im Herbst 1944 begann dort die Produktion von Rümpfen des weltweit ersten in Serie hergestellten Düsenflugzeugs der Welt, der Messerschmitt Me 262. An drei Stellen konnten Güterzüge mit Baumaterial in den Berg einfahren, um dann unterirdisch mit fertigen Rümpfen beladen zu werden. Bis Kriegsende sollen im Stollensystem 987 Kampfflugzeugrümpfe produziert worden sein.

Als sich die alliierten Truppen der Region näherten, konnten zwei Männer nur knapp verhindern, dass tausende KZ-Häftlinge auf Befehl der SS-Führung in die Stollen getrieben und zu Tode gesprengt wurden. Die Rote Armee brachte nach Kriegsende die meisten Maschinen in die Sowjetunion und versuchte im November 1947, Teile

der Stollen zu sprengen.

#### „Nachnutzung“

Ein riesiger, von KZ-Häftlingen aufgehäufter Sandhaufen wurde bald nach Kriegsende verkauft und ab 1952 teilweise für den Bau des Donaukraftwerks Jochenstein verwendet. 1956, nach Abzug der sowjetischen Truppen und der Einstellung des USIA-Granitwerkes Gusen, wurde auch das verbliebene Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Gusen I durch die Republik Österreich abverkauft und von der Gemeinde Langenstein als Bauland gewidmet. Die Granitsteine der KZ-Lagermauern und Wachtürme bildeten vielfach das Fundament von Einfamilienhäusern in der ganzen Region. SS-Baracken wurden schon vor dieser Zeit durch die Sowjets zu Wohnungen für Steinbrucharbeiter umfunktioniert. Aus dem KZ-Bordell wurde schließlich ein „adrettes Zweifamilienhaus“, wie der Journalist Wolfgang Freitag in der „Presse“ vom 27.1.2007 fassungslos recherchierte. Häftlingsgebäude wurden zur Champignonzucht verwendet, und in der monumentalen SS-Kommandatur sollte ursprünglich der Gemeindegarten untergebracht werden, jedoch mutierte das Bauwerk schließlich zum Firmengebäude des Champignonherstellers und wurde Anfang der 1990er Jahre schließlich Wohnhaus der Familie des Firmeninhabers. Weder die Republik, noch die Denkmalschützer schienen es zu stören, dass ein zentrales Monument der Nazi-Herrschaft in Österreich zur „putzigen Landvilla“ (Wolfgang Freitag) verniedlicht wurde.

Eine Gastwirtin wollte, im Sinne der damals gängigen österreichischen Gedenkstättenpolitik, auch das Grundstück mit dem Krematoriumsofen, in dem tausende Leichen verbrannt worden waren, kaufen und die Reste des Ofens wegreißen lassen. Ein dort befindlicher polnischer und ein französischer Gedenkstein sollten nach Mauthausen verlagert werden, wo man das Gedenken der NS-Zeit sozusagen „zentralisieren“ wollte. Der oberösterreichische

Landeshauptmann-Stellvertreter Ludwig Bernaschek empfahl dem Innenministerium 1958 einen „stillschweigenden Abtransport“ der Gedenksteine, um Aufsehen zu vermeiden.

Überlebende italienische und französische KZ-Häftlinge kauften das Krematoriumsgrundstück jedoch im Jahr 1961, um es für die Errichtung einer Gedenkstätte durch die überlebenden Häftlinge der Gemeinde Langenstein zu übertragen. Das Memorial Gusen wurde daraufhin vom Comité International de Souvenir de Camp de Gusen errichtet und 1965 seiner Bestimmung übergeben. Der Langensteiner Bürgermeister betonte als Repräsentant der Bevölkerung anfänglich, dass eine Gedenkstätte in der Siedlung störe – und hinterfragte nicht etwa umgekehrt, ob es korrekt sei, am KZ-Lagergelände eine Wohnsiedlung zu bauen. Während im benachbarten KZ Mauthausen eine Nutzung des Areals als Einfamilienhaussiedlung völlig undenkbar gewesen wäre, passierte genau das im nur wenige Kilometer entfernten Langenstein mit der anderen Hälfte des ehemaligen KZ-Doppellagers Mauthausen-Gusen.

Beim Hausbau kam so mancher Knochen und auch verrostetes Essbesteck von KZ-Häftlingen zutage, erzählte eine Gusener Siedlerin dem erwähnten Presse-Redakteur, und man habe die Überreste in einen Brunnen geworfen.

#### Über dem Stollensystem

Jahrelang vermietete der kürzlich verstorbene Grundbesitzer des Eingangsbereichs, Rudolf P., Teile des Stollensystems an den Champignonzüchter. 1971 kaufte er Grundstücke über dem Stollensystem und ließ 1984 durch ein Gutachten belegen, dass es bei einer Bebauung „keine statischen Probleme“ gäbe. 1994 erteilte der damalige Bürgermeister von St. Georgen, Rudolf Honeder, einen Bescheid zur Bewilligung der Grundstücke als Bauplatz. Die Parzellen wurden rasch verkauft und einige von ihnen auch bebaut. 40 Meter unter ih-

nen befanden sich die einstigen Tunnel der NS-Rüstungsfabrik. Erst 1998 wurde klar, dass die Republik Österreich die Hinterlassenschaf-

stabilem Grund stehen. Angeblich versickerte oben am Hügel schon mal über Nacht ein Gartenteich, oder ein Gartenstuhl versank ein Stück im Bo-

der Republik Polen und des Gedenkdienstkomitees Gusen ein kleines Besucherzentrum in Gusen. 2009 flammte die Diskussion jedoch



Abb. 25: Stollen der unterirdischen NS-Flugzeugproduktion - beim Bau starben tausende Menschen

ten des Dritten Reichs juristisch übernehmen muss, wenn auch eher ungern. Am 1. Januar 2001 übertrug die Republik deshalb die Stollen, gemeinsam mit diversen Schulen, Amtsgebäuden und vielen weiteren „Luftschutzstollen“, der mehr oder weniger privatwirtschaftlich agierenden Bundesimmobiliengesellschaft (BIG), die über den Besitz dieses Objekts, ab nun „Luftschutzstollen OÖ 020“ genannt, nicht gerade erfreut war, wie mir erzählt wurde.

Der Grundbesitzer des Eingangsbereichs, Rudolf P., ließ die BIG-Leute mehr als ein Jahr lang nicht in die Stollen. Erst nach monatelangem Rechtsstreit und einem Stollenversturz im Mai 2002 gab er den Zugang frei, und es wurde klar, dass die Häuser auf in-

den. Der Untergrund gab an manchen Stellen nach – die scheinbar vergessene dunkle Vergangenheit rief sich buchstäblich wieder in Erinnerung.

#### „Die Vergangenheit wird mit Beton aufgefüllt“

Um acht Millionen Euro leitete die BIG als Notmaßnahme in sämtliche unter Häusern gelegene Stollen riesige Mengen an Flüssigbeton ein, um sie bis zur Decke anzufüllen. 2004 versicherte die BIG, dass zwei Drittel der unterirdischen NS-Rüstungsfabrik dauerhaft erhalten bleiben würden, nur ein Drittel sei verfüllt worden. 2004 eröffnete das Innenministerium unter Mitwirkung des Landes Oberösterreich, der Gemeinde Langenstein,

wieder auf. Im Juli dieses Jahres teilte mir der zuständige Experte der BIG telefonisch mit, dass man bisher nur 40 Prozent der Stollen mit Beton aufgefüllt habe, nämlich das Areal, über dem acht Häuser stehen. Gutachten hätten jedoch gezeigt, dass auch jene Tunnelbereiche, über denen Felder und Wiesen liegen, langfristig gefährdet seien, weil zum Beispiel Traktoren irgendwann einmal einbrechen könnten. Daher werde man so lange von oben Beton in die Stollen pumpen, bis nur mehr rund 20 Prozent übrig bleiben, nämlich etwa 1,9 Kilometer. Auch diese würden großteils innen mit Beton verschalt werden, sodass man im Eingangsbereich etwa 200 Meter durch eine neue Betonröhre gehen würde, wo ein letztes im Originalzu-

stand verbliebenes, 500 Meter langes Stollenstück zu sehen sei.

## Heftige Kritik an der BIG

Martha Gammer vom Gedenkdienstkomitee Gusen warnte jahrelang über die Medien, dass durch die Betonverfüllungen der BIG historische Spuren vernichtet werden. Man werde nichts mehr von der tödlichen Häftlingsarbeit tausender europäischer Juden sehen. Sie befürchtete, dass der eigentliche Grund für die neuerlichen Verfüllungen die Gewinnung von neuem Bauland sei. Ein BIG-Sprecher sagte dazu, was mit dem darüber liegenden Grund geschähe, sei für die



Abb 26: Zugangsröhre zur Stollenanlage

BIG irrelevant. Man müsse die Stollen sichern, wissenschaftliche Untersuchungen hätten da keine Priorität. Auch der Wiener Historiker Bertrand Perz, der sich seit Jahren mit österreichischen KZ-Lagern befasst, hielt im Gespräch mit dem Standard am 29. Juni 2009 das Auffüllen der Stollen durch die BIG angesichts zehntausender dort ermordeter Menschen für problematisch. 2004 habe die BIG versichert, dass zwei Drittel der Stollenanlage erhalten bleiben würden. Davon sei nun keine Rede mehr.

Das Gedenkdienstkomitee Gusen kritisierte im Juni 2009, dass die BIG die vielen in- und ausländischen Gusen-KZ-Opferorganisationen und das zuständige Innenministerium nicht kontaktiert und in den Planungsprozess eingebunden habe. Es erreichte damals bei Wirtschaftsminister Mitterlehner einen teilweisen Baustopp und eine geringfügige Abänderung der Ver-

füllungspläne. Schon im Herbst 2009 wurde darauf hin unter Einbeziehung aller Interessenspartner und unter Führung des Innenministeriums ein Nutzungskonzept erarbeitet, das auch eine öffentliche Zugänglichmachung der verbliebenen Stollen als Memorial oder Museum beinhaltet.

## Lösungsvorschläge

Man hatte der BIG anfangs reduzierte, punktuelle Verfüllungen von wenigen exponierten Tunnelbereichen vorgeschlagen, was die BIG jedoch abgelehnt habe. Überdies sei auch schwierig gewesen, beim Bundesdenkmalamt Verständnis zu erwecken, dass die Stollenanlage und die Spuren des KZs wegen ihrer historischen Bedeutung unter Schutz gestellt werden sollten. (Sie sind es bis heute nicht.)

Die BIG hätte, erfuhr ich 2009, die Stollenanlage gerne dem Innenministerium geschenkt, doch dieses habe abgelehnt. Der Amtsleiter der Gemeinde St. Georgen berichtete mir im Juli 2009 telefonisch, man habe im Innenministerium angefragt, ob den Grundbesitzern, die noch nicht Häuser gebaut haben, der Grund über den Stollen abgekauft werden könne. Weder das Ministerium, noch die meisten Grundbesitzer wollten dieser Lösung zustimmen, sodass sich die BIG für die komplette Auffüllung von 80 bis 90 Prozent der Stollen mit Beton entschieden habe. Diese „Sanierung“ lief über die Firma S-Consult Management, die im Auftrag der BIG auch in weiteren 280 Stollenanlagen tätig ist.

## Besuch von KZ-Häftlingen

Am 65. Jahrestag der Befreiung im Mai 2010 konnten dann erstmals dutzende, großteils gebrechliche ehemalige Gusen-Häftlinge den vorderen, verbliebenen Stollenbereich betreten. Die ORF-Journalistin Julia Kovarik

drehte damals eine einfühlsame Reportage über den Umgang der Guseiner Bevölkerung mit dem dunklen historischen Erbe. Sie berichtete mir, dass von den originalen Stollen tatsächlich fast nichts mehr zu sehen sei.

Die BIG erklärte Anfang 2011, man habe 12 Millionen Euro in die Betonauffüllung des Stollensystems investiert, der Besuch der Gusener Überlebenden sei eine Ausnahme gewesen. Eine Erschließung als zugängliches Mahnmal sei zu teuer, die BIG werde das sicher nicht finanzieren. Alle Hoffnung für die Umsetzung des bereits verabschiedeten Nutzungskonzeptes liegt also einmal mehr bei dem für Gedenkstätten zuständigen Innenministerium und der die verschiedenen Ministerien koordinierenden österreichischen Bundesregierung.

An diesem Beispiel wird sichtbar, dass es problematisch ist, wenn historische Stätten einer auf privatwirtschaftliche Betriebsführung ausgelegten Institution wie der BIG allein übertragen werden. Der (noch nicht vorhandene) Auftrag zur Erhaltung als Gedenkmonument, die fehlenden Entscheidungen des BDA und die finanziellen Zielvorgaben der BIG widersprechen einander diametral. Noch immer wird in den Köpfen vieler Menschen die NS-Erinnerung in Mauthausen „zentralisiert“, wodurch andere, bedeutende Objekte des NS-Terrors dem Vergessen anheim fallen würden.

Eine ähnlich große Anlage bei Melk/Roggendorf, ein etwa 7 Kilometer großes, unfertiges Stollensystem mit dem Decknamen „B9 Quarz“, das zur Aufnahme der Rüstungsproduktion von Steyr-Daimler-Puch und anderer Firmen errichtet wurde, wurde im November 2010 vom Grundeigentümer, einer Agrargenossenschaft, komplett verschlossen. Die Anlage wurde nie gründlich erforscht, es gibt rund um die Anlage keinerlei Mahnmal oder Erinnerung an die tausenden Menschen, die dort gestorben sind. Weder die historischen Spuren in Gusen, noch jene bei Roggendorf, besitzen irgendeinen Schutzstatus als historisches Denkmal. Sie alle schreiben förmlich nach einer längst überfälligen Gedenkstätten-Initiative der österreichischen Bundesregierung. |

Dr. Gerhard Hertenberger  
Journalist und Buchautor

## Glaskomplex statt Villenstil: Der Abriss der alten Handelsakademie in Wiener Neustadt



Abb. 27: Aus Alt mach Neu: Der Standort der Handelsakademie früher und heute, Ungargasse 29 in Wiener Neustadt

Es fehlte am Mut zu einer Architektur, die „Historisches und Modernes vereint“ und an der Verantwortung für ein Stadtdenkmal. Das alte Schulgebäude der Bundeshandelsakademie und Bundeshandelsschule Wiener Neustadt wurde im Sommer 2010 abgerissen, um einem neuen Bau Platz zu machen.

Das geschichtsträchtige und über 100 Jahre alte Haus in der Ungargasse Nr. 29 war seit mehr als 50 Jahren Handelsschule und Handelsakademie. Im Laufe der Zeit waren die Räumlichkeiten der ältesten Handelsakademie Niederösterreichs mehrmals zu klein geworden, und es entstanden einige Zubauten an der Hof- sowie Rückseite. Nun waren eine weitere Vergrößerung und vor allem eine umfassende Renovierung erforderlich. Obwohl mehrere Architektenpläne auf dem Tisch lagen, die einen neuen Bau mit dem alten Kerngebäude verknüpften, entschied sich der Bund für einen Abruch des historischen Traktes. Seitens der Stadtverwaltung gab es dazu keine Einwände, die Ära des alten HAK-Schulgebäudes ging damit zu Ende.

Der letzte Zubau von 1981 allerdings, dessen baulicher Zustand augenscheinlich desolater war, als der Altbau in der Ungargasse, wird nach einer Renovierung in die neue Schule integriert. Ab Herbst 2012 werden die HAK-Schüler bereits im modernen Glaskomplex die Schulbank drücken. (Generalplaner: Architekturbüro Delta, 1030 Wien, Errichtungskosten € 10.079.000,- netto). Die Bundesimmobilien-Gesellschaft hält in ihrer Projektbeschreibung fest, dass „das 30 Jahre alte Haus funktionell und architektonisch an den Neubau, der den repräsentativen Teil des Bauvorhabens darstellt, angebunden wird“.

Durchaus repräsentativ, stilvoll und vor allem ihrer Tradition und Geschichte bewusst, zeigt sich z. B. das Bundesgymnasium Wiener Neustadt am Babenbergerring 10 (errichtet 1909-10) auch noch nach mehreren und umfangreichen Zu- und Umbauten wie Renovierungen. Es veranschaulicht, wie eine Verschmelzung von Alt und Neu in der Architektur gelingt und auch ein historischer Schulbau den heutigen Anforderungen gerecht wird.

### Errichtet zum Kaiserjubiläum

Das 50jährige Regierungsjubiläum des Kaisers war für die „Allzeit Getreue“ der Anlass, ein k. und k. Truppenspital zu errichten. 1898 wurde mit dem Bau des einstöckigen Gebäudes unmittelbar vor dem ehemaligen Ungartor begonnen. Den Baugrund erwarb die Stadt vom nahe gelegenen Neukloster, das hier einen Garten hatte. Die Ungargasse zählt zu den vier wichtigsten vom Hauptplatz ausstrahlenden Verkehrswegen der 1192 planmäßig angelegten Babenbergestadt. In diesem Viertel am östlichen Stadtrand konzentrierten sich im 19. Jahrhundert bereits mehrere soziale und karitative Einrichtungen, wie das Städtische Krankenhaus, ein Armen- und Waisenhaus und die öffentliche Badeanstalt. Am 2. Dezember 1903 wurde das Hauptgebäude des Kaiser Franz-Joseph-Truppenspitals samt einem Pavillon für Infektionskranke feierlich eröffnet. Bis 1918 wurde es als Militärspital genutzt, danach als Mutterheim des Krankenhauses. 1938 zog die Reichsdeutsche Bezirkskommandatur ein und nach dem Krieg diente es als Amtshaus der Bezirkshauptmannschaft. 1958 übersiedelte schließlich die Handelsschule und Handelsakademie in die Ungargasse. Im Jahre 1961 übernahm der Bund Schu-

le, Grundstück und Gebäude, welches 1964 einen ersten größeren Zubau bekam.

### Berühmter Architekt

Das äußere Erscheinungsbild der alten HAK war an der Straßenseite im Großen und Ganzen über ein Jahrhundert lang unverändert geblieben. Der schlichte Baustil mit dem Flachdach und dem kleinen Vorgarten repräsentierte den kleinstädtischen Villenstil der auslaufenden Gründerzeit. Der renommierte Architekt Franz Ritter von Gruber (1837-1918) hatte, wie schon bei der Planung des Rudolfinerhauses in Wien (1882-84), sehr einfühlsam den Baustil des Spitals an den Villenvorort angepasst. Bis zuletzt waren Spuren des ehemaligen Truppenspitals erkennbar, wie z.B. die Medikamentennischen in einigen Klassenräumen. Und kaum ein Schüler wusste wohl, dass das Konferenzzimmer einst als Operationssaal fungierte hatte.

Die Handelsakademie Wiener Neustadt wurde 1945 gegründet. Damals lag die Stadt in Schutt und Asche. In den Geschichtsbüchern liest man, dass nur 17 der rund 4000 Gebäude die schweren Bombardierungen ohne Schaden überstanden haben. Beinahe die Hälfte der Häuser war völlig zerstört. Das ehemalige k. und k. Truppenspital kam glimpflich davon. Angesichts dieser geschichtlichen Bürde ist es kaum verständlich, dass unnötige Verluste historischer Bausubstanz in Wiener Neustadt heute zugelassen werden und dem Denkmalschutz eine so geringe Bedeutung beigemessen wird. |

Gabriele Schlieff, MAS

iD-Bezirksobservatorin Wiener Neustadt

## Altstadtschutz in Salzburg: Ist das nicht die Höhe?

### Wie im Weltkulturerbe Salzburg Neubauten entstehen sollen

Könnte man die Zeit zurückdrehen, so würde das Salzburger Unfallkrankenhaus in dieser Größe niemals wieder an derselben Stelle genehmigt. Dieser Riesenbau fügt sich aus Sicht der Stadt-Architektur weder in seine Umgebung ein, noch war die vorher als Garten bzw. landwirtschaftlich genutzte Fläche jemals für einen solchen Bau-Komplex geeignet.

Das Unfallkrankenhaus wurde 1953 eröffnet, galt jedoch bis 1969 als konsensloser Bauzustand (Schwarzbau) und wurde erst nach Beendigung zweier Amtshaftungs-Verfahren durch nachträgliche Änderung der Salzburger Baugesetze mehr als fünfzehn Jahre später genehmigt. Umso verwunderlicher ist es, dass die verantwortlichen Politiker einerseits den Fehler des Unfallkrankenhauses einsehen, andererseits jedoch auf dem Nachbargrund eine Nachverdichtungsfläche ausweisen, die – geht es nach dem neuen Eigentümer, der Bau-trägersgesellschaft Cassco aus Bayern – sogar eine Geschoßflächenzahl von 1,33 erhalten soll, während das Negativbeispiel Unfallkrankenhaus zirka dieselbe Geschoßflächenzahl aufweist. Dies ist umso unverständlicher, als diese Nachverdichtungsfläche in der Altstadt-Schutzzone I und damit in der Weltkulturerbezone liegt, während das Unfallkrankenhaus als „Ausreißer“ extra von dieser ausgenommen wurde, weil jedem Politiker klar war, dass es sich dabei um eine irreparable Bausünde handelt, die niemals wiederholt werden sollte. Jetzt will man jedoch mehr davon, um ausländischen Immobilien-Spekulanten das schnelle Geld zu ermöglichen. Auf einer Grundfläche von 5.655m<sup>2</sup> sollen laut Bauwerbern Tiefgaragen, Geschäfte, Büros und Luxuswohnun-

gen für 60 Millionen Euro entstehen. Pläne gibt es angeblich noch keine. Jedoch anscheinend eine Zusage seitens der Stadt Salzburg, dass eine Baumassenzahl von 5,0 möglich sei. Sollte diese gesetzwidrige Zusage tatsächlich erfolgt sein, so könnte sich niemand darauf berufen. Denn: Bau-

### Vierzig Jahre Planungs-Chaos ohne Stadtplanung

Dabei gibt es schon eine Reihe von gescheiterten Großprojekten auf diesem Platz. Anfang der 1970er Jahre wollten die damaligen Eigentümer, die Salzburger Sparkasse, ihr neues Ver-



Abb. 28: Das Unfallkrankenhaus am Dr.-Franz-Rehrl-Platz: der ursprüngliche Schwarzbau und spätere Zubauten

massezahlen sind das größte Planungsinstrument, welches nur in Gewerbe- und Industriegebieten zulässig ist. Im Geltungsbereich des Salzburger Altstadterhaltungsgesetzes 1980 (SAEG) ist jedes Operieren mit Baumassenzahlen eine dreiste Unge-setzlichkeit.

Wie immer das auch gelaufen sein mag, derzeit wird Öffentlichkeitsarbeit in Richtung Rettung vor dem Kapuzinerbergtunnel betrieben unter dem Motto: Wir treiben den Teufel mit Beelzebub aus. Statt Tunnel – den sowieso keiner mehr will – kommt jetzt eine Bautenwucht, die allen Kriterien der Altstadt-Erhaltung zuwiderläuft und in keiner Weise gesetzeskonform sein kann.

waltungsgebäude auf diesem Grundstück errichten. Es blieb damals jedoch beim Modell.

1994 wurde ein nächster Versuch gestartet und ein Architekten-Wettbewerb ausgeschrieben. Die Ausschreibungsbedingungen wurden vom damaligen Bauwerber Salzburger Sparkasse festgelegt und die Stadt Salzburg verpflichtete sich, diese und das Ergebnis des Wettbewerbs zu genehmigen.

Das Siegerprojekt fand jedoch bei den Bauwerbern keinen Anklang, weil dieses trotz einer Länge von 104! Metern (fünf Meter länger als der Salzburger Dom!) ihrer Meinung nach zu wenig Raum erhielt.

Folglich kam es zu weiteren Umplanungen mit einem wenig verwunder-

lichen Ergebnis: Das Verwaltungsgebäude der Sparkasse erhielt zwei Stockwerke mehr, die auf Stelzen gestellt die daraus resultierende verdoppelte Bautenwucht noch etwas kaschieren sollten.

Dieses Vorhaben wurde durch die Bürgerinitiative „Schützt Salzburgs Lebensräume“ verhindert.

Im Jahr 2001 gab es einen weiteren Vorstoß des Immobilien-Entwicklers Franz Fürst, der jedoch an erforderlichen Mindestabständen zum Nachbargrund scheiterte.

### **Weltkulturerbe heute - Bauwerber noch immer planlos?**

Um Planungskosten zu sparen, wollen nun die Betreiber im Vorhinein wissen, mit welcher Kubatur sie rechnen können. Hierbei geht es um städtebauliche Entscheidungen, die mehrere Parzellen betreffen. Deshalb besuchten die derzeitigen Bauwerber Cassco Bauträger GmbH ([www.cassco.at](http://www.cassco.at)) auch die Eigentümer des gleich großen Nachbargrundstücks mit derselben Widmung „Erweiterter Wohnbau“, die sich jedoch mangels eines von Cassco vorgelegten Konzepts zu keiner gemeinsamen Planung entschließen konnten.

Zentrum des Nachbargrundes ist ein denkmalgeschütztes Bauwerk des Hofbaumeisters Georg Laschensky, der dieses 1785 als Lederfabrik errichtete. Die Fassade wurde beim Umbau in ein Herrenhaus 1885 nur unwesentlich verändert besteht heute noch. ([www.neustein.at](http://www.neustein.at)). Die Eigentümer denken in Generationen und nicht in der Verwirklichung schnellen Profits. Man betreibt die Geschäftszeile Imbergstraße, das kleine Lokal am Dr. Franz-Rehrl-Platz 3 sowie einen Kulturverein und vermietet die Repräsentationsräume.

Am 23.03.2011 wurden die Projektproponenten zu einer Gesprächsrunde mit Planungs-Stadtrat Johann Padutsch dorthin eingeladen. Diskutanten waren: Stadtrat Johann Padutsch, die gesamte Stadtplanung, Arch. Peter Breitling, der internationale Bedeutung durch die Entwicklung von „Gestaltwert-Analysen“ erlangt hat, sowie die Aktion „Schützt Salzburgs Lebensräume“ mit deren Proponenten Dr. Christian Walderdorff und Architekt Reinhard Schwab. Auf Seiten des Bauwerbers nahmen Reinhard Mozigemba von Cassco Immobilien sowie deren Architekt Wolfgang

Maul teil.

Dr. Christian Walderdorff brachte seine Forderungen auf den Punkt: „An einem so sensiblen Ort ist eine Europäische Musterplanung notwendig, die dem Weltkulturerbe 'Historisches Zentrum der Stadt Salzburg' und den Vorgaben des Salzburger Altstadterhaltungsgesetzes entspricht“.

Daher forderte die Aktion „Schützt Salzburgs Lebensräume“ einen dreiteiligen Ablauf der Planung:

1. Eine Gestaltwert-Analyse mit umfassender Erhebung des derzeitigen Lebensgefüges um die städtebaulichen Rahmenbedingungen abzustecken.
2. Einen Ideen-Wettbewerb unter Einbeziehung der Bevölkerung für die Widmung der Gebäude.
3. Erst danach die Festlegung der Ausschreibungsbedingungen für den notwendigen internationalen Architekten-Wettbewerb

In mehreren Folgegesprächen der Aktion „Schützt Salzburgs Lebensräume“ mit der Stadtplanung erhielt diese von Planungs-Stadtrat Padutsch die Zusage, eine Gestaltwertanalyse gemäß den allgemein anerkannten Richtlinien<sup>1</sup> durchzuführen.

Da in der großen Gesprächsrunde vom 23. März deutlich wurde, dass die Stadtplanung dem Bauwerber und dessen Architekt die Definition der Ausschreibungsbedingungen für den notwendigen internationalen Architekten-Wettbewerb überlassen wollte, schaltete sich auch die Initiative Denkmalschutz (iD) ein.

In den Salzburger Nachrichten vom 30. April 2011 wird Stadtrat Padutsch im Bezug auf die Entwicklung der Fläche beim Dr. Franz-Rehrl-Platz folgendermaßen zitiert (Seite 30, Leserforum, Lokalbeilage) „Die Fläche ist eine der größten Baulandreserven in der Altstadt. Wir stehen kurz davor, gemeinsam mit der deutschen Immobilienfirma Cassco ein ambitioniertes Projekt zu entwickeln“.

Am 04. Mai 2011 fragte die Initiative Denkmalschutz bei Stadtrat Padutsch nach, ob über dieses Planungsgebiet ein Bebauungsplan festgelegt wird, oder ob im Wege einer „Bauplatzklärung“ ohne Einbeziehung der Öffentlichkeit gearbeitet werden soll.

Die iD bat um Information zu der von Padutsch zitierten Projektentwicklung und bekam folgende Antwort von Pa-

dutsch:

„...zu Ihren Fragen darf ich mir erlauben, trotzdem nicht Stellung zu nehmen... Sie sind trotzdem zu allen öffentlichen Anlässen im Zusammenhang mit der Projektentwicklung Rehrlplatz willkommen, verstehen Sie aber bitte, dass ich nicht bereit und auch zeitlich und energetisch nicht in der Lage bin, darüber hinaus eine eigene Kommunikationsschiene mit Ihnen direkt aufzubauen“.

Nach drei weiteren Urgenzen seitens der iD antwortete Padutsch: „wir stehen nach wie vor in der Vorbereitung des Verfahrens, alle Aussagen, die wir bereits in der Anrainerinfo bei der Familie Ferch getroffen haben sind aufrecht. Mit den Vertretern der Bürgerinitiative gibt es Gespräche über Art und Umfang des Verfahrens und dieses vorbereitende Analysen (z.B. Gestaltwertanalyse). Ansonsten darf ich auf meine erste Antwort verweisen, wonach es mir aus zeitlichen und energetischen Gründen nicht möglich ist, in einen breiten Dialog mit Ihnen zu treten, Sie aber bei den zu erwartenden öffentlichen Veranstaltungen willkommen sind“.

Immerhin bestätigte Padutsch damit die Gespräche mit der Aktion „Schützt Salzburgs Lebensräume“ über das wesentliche Thema vorbereitende Analysen wie zum Beispiel die von ihr geforderte Gestaltwertanalyse „Alte Stadt – heute und morgen“.

Neben der Aktion „Schützt Salzburgs Lebensräume“ und der Initiative Denkmalschutz befasst sich auch die „Aktion 21 – Pro Bürgerbeteiligung“ als österreichische Speerspitze für partizipative Demokratie mit diesem Projekt.

Zwischenzeitlich gab es eine Erhebung seitens der Stadt Salzburg von Dr. Wilfried Schaber. Dieser kommt darin zu folgendem Schluss: „Der verbleibende Bauplatz bietet die Chance, die Vermittlung zwischen verschiedenen Bebauungsstrukturen wieder aufzunehmen, die Logik der Bebauung 'am Stein' wieder sichtbar zu machen, in dem die hoch liegende Arenbergstraße, der Block des Unfallkrankenhauses und die Villenbebauung am Fluss, sowie das großzügige Gartengrundstück der 'Lederfabrik' – ein letzter Rest der 'Ebmad' – zeitgemäße Antworten finden.“

Richtigerweise hätte man in der Schlussfolgerung keinesfalls den Ausreißer UKH als Referenz für das in der Altstadt-Schutzzone I liegende

Grundstück der Bauwerber heranziehen dürfen! Das UKH liegt nämlich nicht mehr in der Altstadt-Schutzzone I und scheidet daher gemäß Salzburger Altstadterhaltungsgesetz als Referenzobjekt aus. Wer dies trotzdem fordert handelt gesetzwidrig! Interessanterweise wurden in einer Stellungnahme der Sachverständigen-Kommission (SVK) vom 26.09.2011 zum Architekturwettbewerb unter anderem folgende Punkte festgelegt:

Die Sichtachsen von der Karolinenbrücke, dem südlichen Dr. Franz Rehr Platz, von Gisela- und Rudolfskai sowie von der Brücke zum Kapuzinerberg und zur Arenbergstraße hin sind zu beachten, die örtlichen Proportionen im Gebiet aufgrund der Strukturvielfalt unter Beachtung der Referenzhöhen von Unfallkrankenhaus, Arenbergstraße und Stadtvillen zu harmonisieren“.

Das SAEG verbietet jede angleichen-

sich durch eine derartige Vorgangsweise selbst.

Für die Bebauungsrichtlinien ist die SVK jedoch nicht zuständig sondern die Stadt Salzburg. Bisher hat sie diese noch nicht offengelegt. Kann es sein, dass sie damit das Salzburger Altstadterhaltungsgesetz umgehen will?

Mitglieder in Jurys von Architektenwettbewerben zu entsenden ist jedenfalls nicht Aufgabe der SVK, sondern die Bewertung vorgelegter fertiger Projekte.

Wenn diese vorgelegt werden, wird die SVK das Einfügungsgebot aus dem Altstadterhaltungsgesetz ebenso berücksichtigen müssen, wie die von der Aktion „Schützt Salzburgs Lebensräume“ vorgelegte Methodik der Gestaltwert-Analyse, deren Umsetzung Stadtrat Padutsch ausdrücklich zugesagt hat.

Wie weit dieses Versprechen eingehalten wird, zeigt folgende Information: Padutsch soll schriftlich der Initiative „Schützt Salzburgs Lebensräume“ geantwortet haben, dass ein von den Landschaftsarchitekten Allee 42 in dieser Sache vorgelegtes Angebot als zu teuer und nicht rechtzeitig durchführbar eingestuft worden sei. Unmittelbar danach beauftragte Cassco die Landschaftsarchitekten Allee 42 zu einer Kurz-Analyse und erhielt innerhalb weniger Arbeitstage eine für den Projektwerber vorteilhafte Analyse, die jedoch nichts mit einer umfassenden Gestaltwert-Analyse zu tun hat.

Bleibt abzuwarten, wer es sich leisten kann so eklatant gegen das Gesetz zu verstoßen. Die Initiative Denkmalschutz wird über den weiteren Verlauf dieses Projekts informieren. |

*Gerd Seidl*

iD-Landesobservator Salzburg

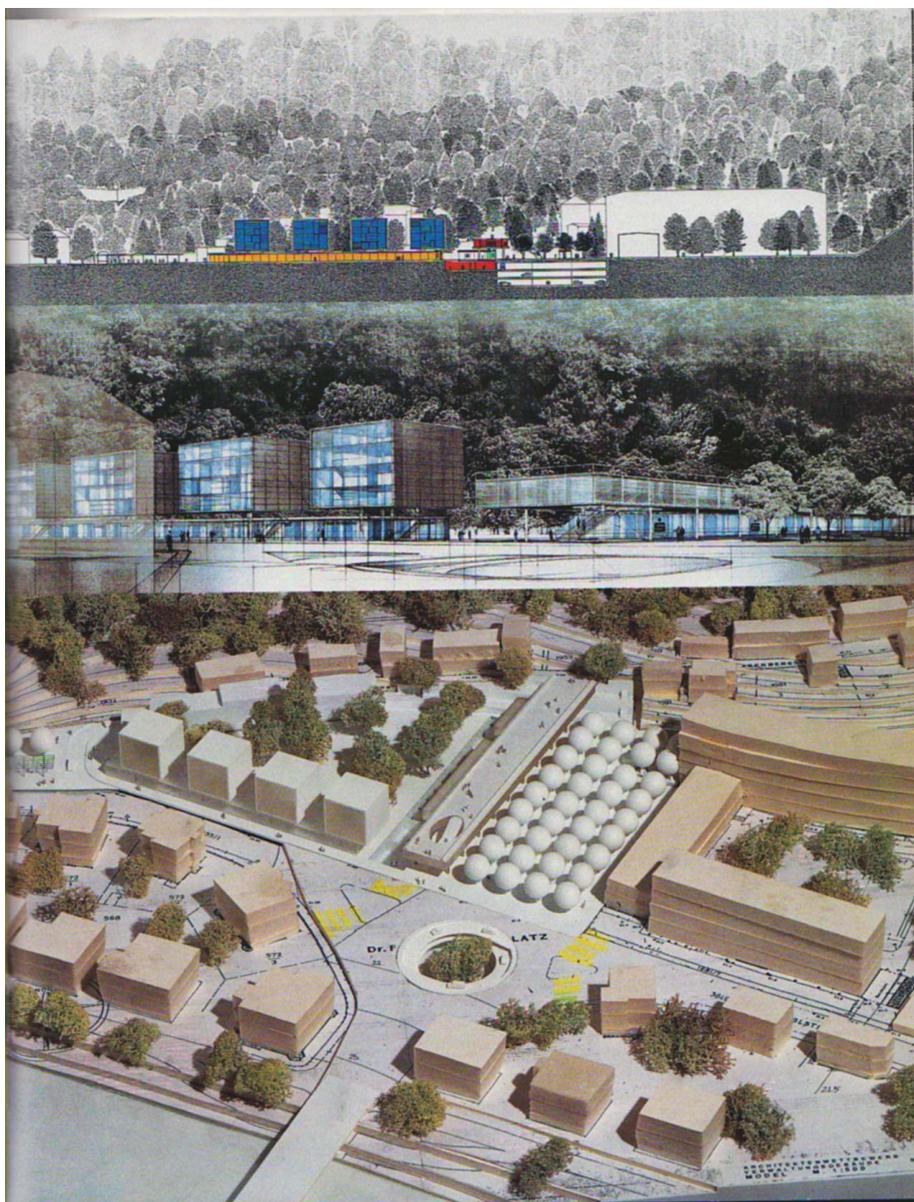


Abb. 29: Das Projekt am Dr.-Franz-Rehr-Platz aus dem Jahr 1994

„Die umgebenden charakteristischen, oben genannten Proportions- und Höhenentwicklungen sind zu respektieren und besonders an der Schnittstelle zum Unfallkrankenhaus zu beachten.

de Bezugnahme auf städtebauliche Gegebenheiten außerhalb seines Geltungsbereichs in den Schutzzonen I und II. Sogenannte Sachverständige, die das missachten, disqualifizieren

<sup>1</sup> Richtlinien „Alte Stadt – heute und morgen“ (D,E – Anhang 1) in:

Alte Stadt - heute und morgen

Eine Dokumentation über Grundlagen und Merkmale der Stadtqualität

Herausgeber: Bayer. Staatsministerium des Innern, Oberste Baubehörde

München 1975

—  
Old Town - Today and Tomorrow

A documentation on basic principles and characteristics of urbane quality

Published by the Bavarian State Minister of the Interior, Supreme Planning Commission

Munich 1975

## Die ehemalige Struberkaserne in Salzburg

In heutigen Zeiten, in denen Immobilien Geld bringen sollten und vermarktet werden, müssen neben denkmalwürdigen Bahnhöfen, Burgen und Schlössern auch Kasernen darunter leiden. So auch die von der Bundesimmobiliengesellschaft verkaufte Struberkaserne in der Klessheimerallee in Salzburg. Obwohl ersichtlich ist,

Freude, dass der Krieg vorbei war. Als 1955 die Besatzungsmächte abgezogen übernahm das österreichische Bundesheer das Areal. Die Kaserne diente hauptsächlich der Reparatur von Panzern. Es muss jedoch berichtet werden, was auf der offiziellen Internetseite

de, unter der Bedingung diese einzulagern. Von einem Wiederaufbau war jedoch nicht die Rede. Im März 2007 entflammte in Salzburg eine Diskussion zum Verkauf an die Holländer. Die Salzburg Wohnbau wollte die Holländer noch überbieten, ein klarer Ablauf war nicht ersichtlich. Der Stand Ende März war, dass die



Abb. 30: Gebäude der Struberkaserne in Salzburg

dass nicht alle Gebäude dieselbe architektonische Qualität aufweisen, sind einige Details der Anlage sehr interessant, vor allem die große Panzerhalle, diese steht auch unter Denkmalschutz, aber näheres später dazu.

### Kurze geschichtliche Zusammenfassung

Die Struberkaserne wurde unter den Nationalsozialisten im typischen Stil der Zeit errichtet. Ein eindeutiger Zeuge dieses Stils ist der große Pylon am Einfahrtstor, an dem bis vor einigen Jahren noch - wie an den Autobahnen in Salzburg - ein Stein mit Reichsadler und Jahreszahl angebracht war. Dieser Stein wurde aber gestohlen. An der Spitze des Pylons saß ebenfalls ein Adler, der heute anscheinend in den Werkstätten der Schwarzenbergkaserne steht und von den Mitarbeitern gerettet wurde.

Nach dem Krieg war die amerikanische Kommandozentrale in der Kaserne untergebracht. Aus dieser Zeit stammen einige von Soldaten an die Wand gemalte Graffiti von Pinup-Girls, ein Wappen der amerikanischen Ein-

www.struber-kaserne.at geschrieben wird, dass die Kaserne 1985 geschlossen wurde und die Gebäude seither brach lagen, was nicht der Fall war. Denn erst als am 6. Juli 2001 der Neubau der Heeresversorgungsanstalt in der Schwarzenbergkaserne errichtet wurde und 2002/03 fertig gestellt war, erfolgte die Übersiedelung in das Neulager Schwarzenbergkaserne. Übersiedelt wurden HZA (Heereszeuganstalt) und die HVA (Heeresversorgung und Fahrzeuglager) das bis dato in der Struberkaserne war. 2007 war es dann soweit, das Areal der Struberkaserne wurde nach Meldungen der Medien an eine holländische Immobilienfirma verkauft um rund 15,5 Millionen €. Das heißt die Firma zahlte ca. 250 € pro m<sup>2</sup>. Anzumerken ist, dass in dieser Lage in Salzburg der Baugrund jedoch ca. 450 € pro m<sup>2</sup> kostet. Der Käufer war eine Tochterfirma der „Holland Jerusalem Gruppe“ und wollte das ca. sieben Hektar große Areal für 350 Wohnungen und Gewerbebetriebe nutzen. Die denkmalgeschützte Panzerhalle sollte abgerissen werden, was vom Bundesdenkmalamt genehmigt wur-

Holländer den Zuschlag bekommen hatten.

Heute sind zu 25% Eigentümer die Baufirma ALPINE und Steiner Wanner Wohnbau (Altenmarkt) und zu 75% Salzburger Siedlungswerk, Gswb, Heimat Österreich und die Genossenschaft Salzburg.

Im März 2011 wurde das Areal der Panzerhalle von der Struberkaserne abgesondert und extra verkauft an den Gusswerk-Betreiber Marco Sillaber. Als neue Nutzung der Panzerhalle zeichnen sich ein Oldtimermuseum und Spezialwerkstatt ab.

Nach dem Abriss des übrigen Areals wird das Gebiet noch archäologisch begutachtet, da es sich um ein uraltes Siedlungsgebiet handelt.

Danach entsteht auf einer 50.000m<sup>2</sup>-großen Fläche eine autofreie Wohnanlage mit rund 260 geförderten Wohnungen, dazu kommt ein ca. 14.000m<sup>2</sup>- großer Stadtteilpark, der die Stadtteile Maxglan und Taxham miteinander verbindet. Dies wird geplant vom Architekturbüro „Kada/Wittfeld“ (Graz/ Aachen) und dem Architekten Schwarzenbacher (Salzburg).



Abb. 31: Der bemerkenswerte Wasserturm in der Stuberkasernen

## Zu den Gebäuden

Besonders hochwertig wurden die Offiziersgebäude ausgestattet mit Steinportalen aus rotem Adneter Marmor, Parkettböden, Solnhofener Platten und Terrazzoböden.

Passierte man die Achse an den Offiziersgebäuden vorbei, gelangte man zu den Fahrzeughallen, die zweistöckig ausgeführt waren. In diesen Hallen befanden sich Dutzende Industriedesignlampen, die abgebaut wurden und in der dritten Halle die schon erwähnten Graffiti von Pinup-Girls und das eingeritzte Wappen der amerikanischen Besatzung. Dahinter befand sich die große Werkstätte mit einem Uhrturm, der auf die Sichtach-

se gerichtet war. Diese Werkstätte und eine weitere kleinere Halle wurden nicht verputzt, vermutlich aus Kriegskosten Gründen. Weiters zu erwähnen ist ein bemerkenswerter Wasserturm, der Ähnlichkeiten mit dem Wachturm eines Konzentrationslagers aufweist. Dieser Turm

wird in den neuen Stadtpark integriert.

Daneben befindet sich eine Tankstelle über die es eine nette Geschichte zu erzählen gibt. Sie wurde nie benützt. Als die Bauarbeiten zu dieser Tankstelle abgeschlossen waren, entdeckte man den Fehler, sie stand in der falschen Kaserne, die Struberkasernen hatte bereits eine funktionsfähige Tankstelle.

Ebenfalls waren noch kleinere Fahrzeughallen aus den 1950er oder 60er Jahren auf dem Areal vorhanden.

An der hintersten Stelle des Areals befand sich die große Panzerhalle mit ihrer prachtvollen Hallenkonstruktion aus Holz und Beton. Die Halle, errichtet 1939, ist fast 200 Meter lang, 50 Meter breit und 16 Meter hoch. 40 große Holztore ermöglichten früher den Transport der Panzer in und aus der Halle.

In dieser Halle wurden in den letzten Jahren öfters größere Events gefeiert und das Gelände damit belebt. Damit bekamen auch viele Salzburger einen Bezug zu Panzerhalle.

## Kaserne als Lebensraum

In den letzten Jahren, als die Kaserne leer stand, war sie Begegnungsort für viele Jugendliche, die hier einen „Spielplatz“ fanden, wo man fast alles tun konnte was man wollte. Das ist nun vorbei, denn Salzburg benötigt Wohnraum und da bietet sich diese Kaserne sprichwörtlich an. |

Gerd Seidl

iD-Landesobservator Salzburg



Abb. 32: Sgraffiti verschiedener Zeiten in der Struberkasernen

## Universitätsgeschichte aus Glas

### Die historischen Gewächshäuser und weitere Architekturen im Botanischen Garten der Karl-Franzens-Universität Graz – Gründung und Geschichte



Ab. 33: Das historische Gewächshaus in Graz, erbaut 1888/89

Das Botanische Institut der Karl-Franzens-Universität erhielt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Gartenanlage. Sie ersetzte den 1811 angelegten und 1889 aufgelassenen Joanneum-Garten im Bereich des sogenannten „Alten Joanneums“ in der Grazer Innenstadt. 1874 wurde zu diesem Zweck eine an der Schubertstraße liegende Freifläche im Ausmaß von 19.754 m<sup>2</sup> angekauft. Das ist eine für eine Gartenanlage nicht allzu große Parzelle, die raumtechnisch sehr geschickt verwaltet werden musste. An der Nordwestecke des Grundstückes errichtete die führende Wiener k. k. Eisenconstructionswerkstätte Schlosserei und Brückenbau-Anstalt Ignaz G. Gridl 1888/1889 die historischen Gewächshäuser nach Plänen von Ritter von Hohenburger und des k. k. Ingenieurs

Johann Beyer. Nach der Bauratsentscheidung erfolgte die Benützungsbewilligung für das Gärtnerhaus und die Gewächshäuser mit 12. August 1889<sup>1</sup>. Die Anlage ist als mehrteiliges, symmetrisch um eine Mittelachse angelegtes Anlehnungsgewächshaus konzipiert. Das Palmenhaus bildet als Mittelkubus mit Laternenaufbau und Laufsteg samt schlanken Eisengeländern mit dünnen, geschwungenen Stäben und abschließenden Dekor-Schnecken das Zentrum dieser zur Mitte hin gestaffelten Anlage. Dieser Mittelteil wird von einem großen und einem kleinen Warmhaus im SW und einem großen und einem kleinen Kalthaus im NO in geradlinig schlichten Formen mit Pultdächern gerahmt. Die Konstruktionen mit hochrechteckigen Glasfeldern lehnen sich an eine massive, schmucklose Mauerscheibe im Norden an, die

an ihrer Rückseite Wirtschaftsgebäude und eine kleine Arbeiterwohnung birgt. Erweiterungen wurden um 1950 mit dem vorgesetzten Victoria-Regia-Haus, dem Warm-Sattelhaus und dem Kalt-Sattelhaus durchgeführt.

#### Weitere Architekturen im Botanischen Garten

Der Bau des ersten Botanischen Institutes in Neorenaissance-Stilformen an der Südostecke des Grundstückes wurde erst 1898 durch Einsparungen bei den gleichzeitig errichteten medizinischen und philosophischen Fakultätsgebäuden am Universitätsplatz ermöglicht.<sup>2</sup> Es wurde der in Wien lebende „technisch-artistische Bauleiter“ des k. k. Ministerium des Innern“ k. k. Oberingenieur Wilhelm Edler

von Rezori, mit den Planungen beauftragt, der auch als Architekt u.a. für das Grazer Universitätshauptgebäude verantwortlich zeichnete.

Die mit der Berufung von Karl Fritsch 1905 und dem Abgang Gottlieb Haberlandts 1910 notwendig gewordene strukturelle Neuorganisation der Botanik in zwei Institute (Pflanzenphysiologie und Systematische Botanik) schlug sich im Bau eines weiteren Institutsgebäudes im Jahre 1913 nieder. Die architektonische Planung übernahm der in Köln geborene und in Graz tätige k. k. Oberingenieur August Carstanjen; die Bauleitung hatte der ebenfalls in Graz tätige k. k. Ingenieur Rudolph Schneider inne.<sup>3</sup> Der florale Fassadenschmuck weist möglicherweise sowohl auf die Funktion des Gebäudes als auch auf den secessionistischen Jugendstil hin.

Die jüngsten maßgeblichen Bauten des Botanischen Gartens präsentieren die, in den Jahren 1990 bis 1995 nach Plänen des Architekten Volker Giencke geplanten neuen Gewächshäuser. Ihr konstruktives Gerüst ist vollkommen innovativ aus Parabelbögen erstellt. In Form und Funktion verleihen sie der Gewächshausarchitektur eine völlig neue Dimension.

## **Rettung – Abbruchverhinderung – Revitalisierung**

Die im Juni 1995 erfolgte Inbetriebnahme dieser neuen Gewächshäuser sollte 1997 den Abbruch der Historischen Gewächshausanlage zur Folge haben. Mit den Neuen Gewächshäusern war das „Alte Glashaus“ ohne Funktion. Eine Renovierung des alten Glashauskomplexes (damaliger Eigentümer: Karl Franzens Universität Graz) kam wegen des schlechten Erhaltungszustandes nicht in Betracht. Die kulturhistorische Bedeutung stand öffentlich nicht zur Diskussion. Im Auftrag der Stadt Graz führten kunsttopographische Recherchen 1996/97 (Bearbeiterin: Astrid Wentner) im Grazer Stadtarchiv und im Steiermärkischen Landesarchiv zu einer gesicherten archivalischen Zuschreibung als „Gridl-Gewächshäuser“ mit genauer Datierung. Ein darauf im November 1997 gegründetes Glashaus-Aktionskomitee machte auf den Wert des historischen Glashauses öffentlich aufmerksam und gegen den Abbruch mobil. Durch Unterstützungen seitens des Steiermärkischen Landeskonservatorats des Bundesdenkmalamtes, der Stadt Graz, des Landes Steiermark, des Institut für Kunstgeschichte der Universität Graz (Götz Pochat, Margit Stadlober) und der Technischen Universität Graz (Richard Greiner) und durch zahlreiche Aktionen (Unterschriftenliste, Pressemeldungen, Fachartikel, Fernsehdokumentationen, Fachdiskussionen, Gutachten des Bundesdenkmalamtes, Architekten, u.a. „Nutzungsstudie von Arch. Klaus Kada, 1999) konnte der Abbruch erfolgreich verhindert werden. Gutachterliche Stellungnahmen bescheinigten dem Glashaus noch 1998 einen guten Zustand<sup>5</sup> während die Gutachten der Grazer Altstadtsachverständigenkommission sowohl positive als auch negative Bescheide zum Abbruchantrag erbrachten, dem Bundesdenkmalamt jedoch die letzte Entscheidung zum Erhalt und Verbleib

der Gewächshäuser in Situ offen ließ. Mittels wissenschaftlicher Archivrecherche durch die Verfasserin (Astrid M. Wentner) im Stadtarchiv Graz und mit Unterstützung durch das Steiermärkische Landesarchiv<sup>6</sup> konnte die tatsächliche Entstehungszeit von 1888/89 für die ursprüngliche historische Anlage erstmals archivalisch belegt werden. Zugleich beauftragte das Bundesdenkmalamt eine bau- und gartenhistorische Begutachtung, die die bautechnische Bedeutung und Erhaltungswürdigkeit feststellte. Der Abbruch bzw. eine geplante Neuaufstellung anlässlich der Internationalen Gartenschau 2000 in Unterpremstätten bei Graz konnte dank dieser gemeinsamen Bürgerinitiative<sup>8</sup>, in der Folge noch gefördert durch die Stadt Graz, das Bundesdenkmalamt und des Institutes für Kunstgeschichte der Universität Graz verhindert werden. Zahlreiche Presse-Meldungen setzen sich seither immer stärker für die Revitalisierung der historischen Gewächshäuser ein.

Seit die Gewächshäuser in den Besitz der Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) übergingen erschwerte sich die Renovierungs-Situation immer mehr. Das Mietverhältnis zwischen BIG und Universität hinsichtlich dieses Objektes begann am 1. Jänner 2001 und



Abb. 34: Detail der Glashäuser

wurde von Seiten der Universität per 31. Dezember 2006 gekündigt. Einige Diplomarbeiten am Institut für Kunstgeschichte und der Technischen Universität Graz und der Fachhochschule Joanneum mit Schwerpunkt Glashaus-Architektur<sup>9</sup> eröffneten die

wissenschaftliche Erschließung. Seit 2008 führt der Verein Denkmal-Steiermark dieses Objekt in seinem Programm. Mit dem gleichen Jahr datiert der rechtskräftige Unterschutzstellungs-Bescheid<sup>10</sup> des Bundesdenkmalamtes. Eine 2009 vom Bundesdenkmalamt in Auftrag gegebene Studie<sup>11</sup> zur Sanierung der historischen Gewächshausanlage erarbeitete mehrere preislich gestaffelte Sanierungsvarianten. Seit 1997 gibt es also zahlreiche, intensive und zähe Bemühungen das 'Alte Glashaus' zu erhalten und einer neuen Nutzung zuzuführen, darunter auch die jüngste Publikation zum Thema Gridl<sup>12</sup>. Der aktuell schlechte Bauzustand verlangt dringend eine Sanierung durch die verantwortlichen Stellen. Im Frühsommer 2011 finanzierte das Bundesdenkmalamt einen ersten Schritt in diese Richtung mit. Georg Kolmanitsch nahm erfolgreich Probearbeiten zur Oberflächeninstandsetzung der Metallkonstruktion am Glashaus vor. Privatinitiativen zur Beschaffung von Spendengeldern sind im Gange. Alles wartet nun auf ein positives Signal von der Bundesimmobiliengesellschaft.

## **Wertung**

Die historischen Gewächshäuser zählen neben dem physikalischen und Chemischen Institut der Universität Graz (noch vor dem 1891-1895 errichteten Hauptgebäude) zu den ältesten Gebäuden des Grazer Universitäts-Campus.

Sie bahnen in der typologischen Glashausentwicklung den Weg in die Moderne, indem sie mit ihrer funktionsdefinierten Formensprache bereits zu ihrer Erbauungszeit im späten Historismus die Neue Sachlichkeit des 20. Jahrhunderts vorwegnehmen. Aufgrund der zahlreichen Musterbeispiele (Varianten) in Eisenkonstruktions-Katalogen, die sich sowohl im Privatbesitz als auch in öffentlicher Hand erhalten haben<sup>13</sup> setzt auch das serielle Bauen ein. Die Grazer Gewächshäuser sind in einem Schwarz-Weiß-Katalog<sup>14</sup> mit einem Foto und drei Rissen, heute in der TU Wien festgehalten. In der langen Reihe der Gridl-Gewächshäuser, die bis weit nach Südosteuropa geliefert wurden, kann im Gegensatz zu den meisten dieser Anlagen mit fehlenden Baudaten, die Errichtungszeit der Grazer Anlage archivalisch nachgewiesen

werden. In Seana in Slowenien, dessen botanischer Park als Gartendenkmal geschützt ist, wurde ein vermutlich 1890 erbautes Gewächshaus des gleichen Typs 2005 komplett saniert und wieder einer botanischen Nutzung zugeführt. Ob es einem Gridl-Konstruktionsbau zuzuordnen ist, konnte noch nicht eruiert werden; die stilistische Affinität zu den Glashaus-Anlagen Graz und Innsbruck ist jedenfalls beeindruckend. Die 1909 errichtete vergleichbare Glashausanlage im Botanischen Garten der Universität Innsbruck in Hötting wurde bereits 1977 abgerissen.<sup>15</sup>

Die historischen Gewächshäuser in Graz sind aufgrund der noch weitestgehenden Erhaltung der ursprünglichen Konstruktion als einzigartig in Österreich anzusehen. Gemeinsam mit dem heute in das Kunsthaus Graz baulich integrierten sog. 'Eisernem Haus', das 1847/48 nach Plänen von Josef Benedikt Withalm in der ehemaligen Murrvorstadt in Gusseisen-Skelettbauweise errichtet wurde, bilden die historischen Gewächshäuser die einzigen und letzten in Eisen-Stahl Bauweise erhaltenen Architekturen des 19. Jahrhunderts in Graz von großem kultur- und technisch-historischem Wert.<sup>16</sup> Das Areal des Botanischen Gartens in Graz kann ein gewachsenes Architektur-Ensemble durch die Gegenüberstellung von historischen und neuen Gewächshäusern auf einer Achse mit den Gebäuden der Alten und Neuen Botanischen/Pflanzenphysiologischen Institutsgebäuden bieten. |

Dr. Margit Stadlober  
Kunsthistorikerin, Uni Graz  
Dr. Astrid M. Wentner  
Stadtbaudirektion Graz

<sup>1</sup> Stadtarchiv Graz, Hausakt Schubertstraße 51 und 53; Astrid M. Wentner, Der Botanische Garten und seine Bauten, in: Alois Kernbauer (Hg.), Der Grazer „CAMPUS“ Universitätsarchitektur aus vier Jahrhunderten, Graz 1995, S.12 f., S.181-185. Laut Plänen aus dem Archiv der Universität Graz waren hier Ritter von Hohenburger, Wilhelm Bücher und der k. k. Ingenieur Johann Beyer maßgeblich verantwortlich. Archiv der Universität Graz, Mappe Institut für Botanik, Planmaterialien des Gärtnerhauses (Fassade Schnitt und Grundriss) vom 30. März 1887.

<sup>2</sup> Steiermärkisches Landesarchiv, Statth. 25-10733/1898.

<sup>3</sup> Christoph Breser, Ursula Brosch, Margit Stadlober, Astrid M. Wentner, Die historischen Architekturen im Botanischen Garten der



Abb. 35: Innenansicht des Palmenhauses

Karl-Franzens-Universität Graz, in: Thomas Ster (Hg.), Garten des Wissens, 200 Jahre Botanischer Garten der Universität Graz, Graz 2011, S.138-146.

<sup>4</sup> 1998: Diskussionsabend im Grazer Stadtmuseum unter dem Motto Stadtgeschichte Spezial: „Historisches Glashaus in Scherben - oder neuer Blütenzauber“?

<sup>5</sup> „[...]Der Erhaltungszustand der tragenden Konstruktion ist gut. Eine Sanierung und Revitalisierung des Gebäudes ist unter Verwendung der Substanz möglich. [...] Wenn auch das Glashaus in Graz deutlich kleiner ist als der Wintergarten im Burggarten in Wien, so ist es doch bezüglich seiner Stahlkonstruktion wesentlich feingliedriger und eleganter und aus meiner Sicht (als Stahlbaufachmann) ebenso erhaltenswert. [...]“

Georg Schindler, (unveröffentl). Gutachterliche Stellungnahme: Kosten und Möglichkeiten der Sanierung des Gewächshauses im Botanischen Garten in Graz aus bautechnischer Sicht, Korneuburg 1998, S.19.

<sup>6</sup> Mit besonderem Dank an Frau Mag. Cornelia Olsacher; Steiermärkische Landesarchiv, Statth. 1. Geschäftsord. 25-760-1882-454.

<sup>7</sup> „Begutachtung und Stellungnahme zur Erhaltungswürdigkeit der historischen Gewächshausanlage im botanischen Garten der Universität Graz“, erstellt von Thomas Baumgartner im Oktober 1995 im Auftrag von Univ.-Doz. Geza Hajoš /Abt. Gartenarchitektur des BDA für das Landeskonservat Stmk., unveröffentlicht, BDA / Abt. Hist. Gartenanlagen und BDA / LK Stmk.

<sup>8</sup> 1997 Gründung des Aktionskomitee „Zur Ret-

tung des Historischen Glashauses im Grazer Botanischen

Garten“ (Helga Denk, Dr. Anne-Marie Leeb, Astrid M. Wentner, u.a), Aktionen: etwa 2000 Unterschriften, zahlreiche Pressemeldungen, Diskussionen, Fernsehdokumentationen (ORF / Steiermark heute/Jänner 1998) unterstützt vom BDA Graz, der Stadt Graz, der Landesbaudirektion Steiermark und dem Institut für Kunstgeschichte der Universität Graz.

<sup>9</sup> Erwin Pilch, Revitalisierung des historischen Gewächshauses im botanischen Garten der Karl-Franzens-Universität, Graz, unveröffentl. Diplomarbeit, Technische Universität Graz, Graz 2006.

Verena Mißbrenner, Die Glashäuser des Instituts für Pflanzenwissenschaften im Botanischen Garten der Karl-Franzens-Universität Graz, unveröffentl. phil. Diplomarbeit Universität Graz, Graz 2007.

Stefan Siebenhofer, Revitalisierung der historischen Gewächshäuser des botanischen Gartens der Karl-Franzens-Universität Graz, unveröffentl. Diplomarbeit Fachhochschule Graz, Graz 2009.

<sup>10</sup> Das Glashaus stand bis 2005 gemäß §2 Denkmalschutzgesetz unter Schutz

<sup>11</sup> Johann Kaltenegger, Udo Mössler, Sanierung der historischen Gewächshausanlage im Botanischen Garten der Universität Graz, Graz 2009.

<sup>12</sup> Ignaz Gridl Eisenkonstruktionen. Ingenieurbaukunst und Innovation im späten 19. Jahrhundert, Wien 2011.

<sup>13</sup> Vgl. Monika Faber, Firmengeschichte und Verkaufsargument. Industriefotografie in Österreich am Beispiel der Firma Ignaz Gridl, in: Ignaz Gridl, Eisenkonstruktionen. Ingenieurbaukunst und Innovation im späten 19. Jahrhundert (Fotografien von Nora Schoeller. Hrsg. von Alfred Fogarassy), Wien 2011, S. 157- 187.

<sup>14</sup> JG. Gridl, k.k. Hof – Eisenconstructions - Werkstätte, Schlosserei und Brückenbau - Anstalt Wien V. Bacherplatz 3, S. 24, Bibliothek der Technischen Universität Wien, Signatur 51,454 2. Bd, lithografisch-fotografischer Katalog, nachträgl. Händ. Bez. fälschl. Teil 1 (ausgeführte Arbeiten), Blatt 24.

<sup>15</sup> Georg Kohlmaier, Barna von Sartory, Das Glashaus - ein Bautypus der 19. Jhs., München 1988, S. 361-362, 624-625.

<sup>16</sup> Margit Stadlober, Astrid M. Wentner, Die historischen Gewächshäuser des Botanischen Gartens der Karl-Franzens-Universität Graz – Geschichte und Ausblick, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, hrsg. v. Friedrich Bouvier und Nikolaus Reisinger 40 (2010), S. 202-223. - Dies., Die historischen Gewächshäuser des Botanischen Gartens der Karl-Franzens-Universität, in: Ignaz Gridl, Eisenkonstruktionen, Ingenieurbaukunst und Innovation im späten 19. Jahrhundert (Fotografien von Nora Schoeller. Hrsg. von Alfred Fogarassy), Wien 2011 S.134-154

## Die Dokumentation „Bauernhöfe - Historische Gehöfte in Oberösterreich“ von Gunter Dimt

**Zur Position der oberösterreichischen Hausforschung und eine Spurensuche nach der Perzeption und Verwendung ihrer Ergebnisse im Rahmen der Raumordnung, Umwelt- und Landschaftsgestaltung**

### Einleitung

Gunter Dimt hat mit seiner Dokumentation „Bauernhöfe – Historische Gehöfte in Oberösterreich“ einen herausragenden Meilenstein österreichischer und oberösterreichischer Hausforschung vorgelegt, der nicht nur für den Fachbereich selbst von großer Bedeutung ist. Bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts prägten neben den Städten, Märkten und geschlossenen Dorfkernen Bauernhöfe die Kulturlandschaft Oberösterreichs in einem besonderem Maße. Angesichts der in den Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts („Wiederaufbauphase“) beginnende Überformung und Neubautätigkeit bzw. der damit verbundenen großen Verlusterfahrung mit seinen komplexen Ursachen gehört diese Materialiensammlung neben den Archiven von A. Klaar und G. Dimt selbst zu den wichtigsten Unterlagen zur Erschließung des authentischen Bildes der historischen Gehöftformen. Die Ursachen für den großen Verlust sind in einem tiefgreifenden Strukturwandel im länd-

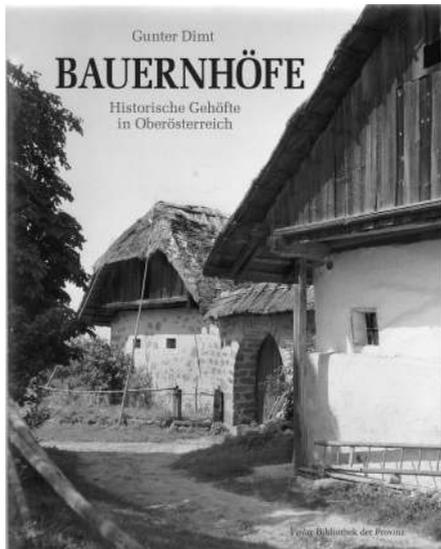


Abb. 36: Das Cover des Buches

lich geprägten Raum an sich sowie in der Globalisierung der Landwirtschaft, der Neuorientierung der Landwirtschaftstechnik (Funktionsverlust für ganze Gebäudekomplexe!) und Bautechnologie im allgemeinen zu suchen. Dazu kommt noch die baulich-gestalterische Trivialisierung durch „nostalgische“ Übernahme von Gestaltungselementen der „Stadt“, des Kitsches sowie die Zerstörung und der Ausverkauf von Gebäudeteilen bzw. ganzer Gebäude im Rahmen des Antikbaumaterialienhandels etc. Dennoch ist die öö. Kulturlandschaft noch immer, allerdings regional in unterschiedlichem Maße, von historischen Kulturlandschaftselementen geprägt.

Das nunmehr in mehrjähriger Arbeit erstellte Ergebnis einer Grundlagenforschung für das bäuerliche Baukulturerbe eröffnet neue Perspektiven für den Fachbereich selbst. Andererseits ergibt sich die Frage, inwieweit bisherige Materialien der Hausforschung bei der Umwelt- und Landschaftsgestaltung integriert waren. Dieser Beitrag soll daher auch zu einer Spurensuche

nach der Perzeption und Verwendung von Grundlagenmaterialien und Forschungsergebnisse betreffend des bäuerlichen bau- und landschaftskulturellen Erbes in Oberösterreich nach 1945 einladen. Gleichzeitig wäre zu skizzieren, in welcher Weise diese Ergebnisse eine weitere bewahrende Entwicklung der öö. Kulturlandschaft im Rahmen der EU-Gesetzgebung und EU-Initiativen (Regional-, Agrar-, Landschafts- und Umweltpolitik etc.) unterstützen können.

### 1. Das Rudolf-Heckl-Archiv und die Dokumentation der historischen Gehöftformen

#### Das Rudolf-Heckl-Archiv

Der Gmundner Architekt Rudolf Heckl entfaltete in den 1930er- und 40er-Jahren des vorigen Jahrhunderts eine umfangreiche Forschungstätigkeit (Erhebungen, Bauaufnahmen und Fotodokumentation etc.). Seine wissenschaftliche Hinterlassenschaft, das „Heckl-Archiv“ ist Teil der volkskundlichen Abteilung der Öö. Landesmuseen. Seine Einrichtung veranlasste der damalige Leiter der Volkskundeabteilung Dr. Franz Lipp nach dem Ableben von Rudolf Heckl in Zusammenfassung der Fotonegativsammlung, Plankopien sowie verschiedener Ideenskizzen, unpublizierter und publizierte Arbeiten sowie Briefe.

#### Die Dokumentation „Historische Gehöfte in Oberösterreich“ von Gunter Dimt

Gunter Dimt begann in den letzten Jahren mit der Neubewertung und Zusammenfassung der Arbeiten von Adalbert Klaar und Rudolf Heckl, der wichtigsten Repräsentanten der öö. Hausforschung des 20. Jahrhunderts, die dem Fachbereich eine neue, historisch-technisch ausgerichtete Dimension gaben. Aus der Sichtung der Sammlung von ca. 2.500 Foto-Negativen des „Heckl-Archivs“ und dem Rückgriff auf die überwiegend zeitgleich entstandenen Aufnahmen von Max Kislinger bzw. des Bauarchivs von Gunter Dimt selbst entstand erstmals eine annähernd flächendeckende Ge-



Abb. 37: Ein Hof in Gosau

samtschau des Erscheinungsbildes der Bauernhöfe Oberösterreichs (vgl. die als erster kleiner Hinweis ausgewählten Abbildungen 36, 37, 40) in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Vor dem Hintergrund einer wissenschaftlichen Rahmenbildung für die Terminologie, die Voraussetzungen zur Gehöftbildung und Gestaltung des Wohnhauses, die Markierung der Verbreitung der Gehöfte sowie einem Glossar, entstand auf der Basis von ca. 6.000 nunmehr digital vorliegenden Negativen eine einzigartige Dokumentation des bäuerlichen Baukulturerbes in unserem Bundesland.

Die gleichzeitig erschienene umfangreiche Publikation (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich. Folge 21) des genannten Autors mit einem Umfang von rd. 780 Seiten und beinahe 2.000 Fotos ermöglicht nunmehr einen Überblick über das gesamte Material, die Gehöfttypen und ihre Verbreitung, Gehöfte in situ in ihrer Gesamtheit, Gehöfteile, Fassaden- und anderen Baudetails, Innenräume etc. erfasst (vgl. Abb. 36). Kurzerläuterungen mit den im Glossar erklärten Begriffen zu ausgewählten Bildern und ein ausführliches Literaturverzeichnis erschließen das bäuerliche Kulturerbe in einem weiteren Schritt.

## 2. Eine Spurensuche

### 2.1 Initiativen der Nachkriegszeit

In den Jahren nach 1945, in denen es mehr um das „Überleben“ als um übergeordnete Strategien („Wiederaufbau durch Landesplanung“) und Grundlagenforschung ging, setzte Alfred Sighartner (1882-1965), oö. Landesbaudirektor von 1945 bis 1950, exemplarische Initiativen für eine bewahrende Entwicklung der oberösterreichischen Landschaft (vgl. u.a. die „Salzkammergutplanung“ zur Sicherung des „Rohstoffs Landschaft“ als erste Regionalplanung Österreichs), neue Instrumente bzw. Richtlinien für Raumordnung, Städtebau und Baugestaltung.

#### Oberösterreichische Baufibel

Unter dem Vorsitz von A. Sighartner entwickelte eine „Arbeitsgemeinschaft“ der Oö. Landesbaudirektion, die mit Zustimmung der Oö. Landesregierung dem damaligen Planungs-

verständnis entsprechend, eine differenzierte Strategie für die Erstellung einer Baufibel in mehreren „Bausteinen“ entwarf. „Die Grundfibel wäre nach Ansicht der Arbeitsgemeinschaft in zwei Hauptteile zu gliedern, und zwar in einen ersten, der das ländliche Bauen in Oberösterreich zum Gegenstand hat, und in einen zweiten, der sich mit dem städtischen Bauen in Oberösterreich befassen soll. Der erste Hauptteil, das ländliche Bauen in Oberösterreich, soll wieder in zwei Teilen erscheinen, von denen der erste die bestehenden Formen des ländlichen Bauens, also gewissermaßen dessen historische Grundlagen und ihren Werdegang darzustellen hätte, während der zweite Teil die Brücke von diesen Grundformen der Vergangenheit zu den Bauerfordernissen der Gegenwart und der Zukunft schlagen und den Bedürfnissen der freien Entwicklung der künftigen Baugestaltung Rechnung tragen soll“ (Sighartner 1949, S. 10). 1949 erschien Rudolf Heckls erster Band der Oö. Baufibel



Abb. 38: Das Standardwerk von Rudolf Heckl

(„Grundformen des ländlichen Bauens“). Die Erstellung der übrigen geplanten (nicht realisierten) Teile der Baufibel sollte als Gemeinschaftsarbeit unter besonderer Mitarbeit der freischaffenden Architekten erfolgen. Sighartner betonte daher, dass „die Baufibel kein Normenbuch, kein Dogma und keine Sammlung bindender Vorschriften baugestalterischer Art darstellt, sondern dass sie nur Anregungen und Hinweise bieten will“.

#### Bildarchiv der Oö. Landesbaudirektion

In der Landesbaudirektion wurde parallel dazu ein Bildarchiv als Hilfestellung für Lichtbildvorträge der Sachverständigen eingerichtet, das sich auch auf das Bildmaterial und die Publikation von R. Heckl stützte.

#### „Grundlagenforschung für die Landesplanung“ und der Atlas von Oberösterreich

A. Sighartner richtete eine Arbeitsgruppe zur Herausgabe eines Landesatlas für Oberösterreich („Grundlagenforschung für die Landesplanung“) ein. Das erst 1955 gegründete Landesinstitut für Landeskunde brachte 4 Berichtsbände und 67 Karten (Leitung: F. Pfeffer und E. Burgstaller. Kartographie: H. Maurer) heraus. Die erste umfassende historisch-geographische Darstellung der historischen Orts-, Flur- und Gehöftformen von A. Klaar war als Teil der „Grundlagenforschung für die Landesplanung“ eingebettet in die anderen Atlasthemen wie Naturraum (Geologie, Morphologie, Gewässer, Klima, Pflanzendecke), Ur- und Frühgeschichte, Siedlung, Volkskunde, Kunsttopographie, Bevölkerungsentwicklung, Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe, Verkehr etc.

#### 2.2 Das Rudolf-Heckl-Fotoarchiv ein Bestandteil des raumrelevanten Informationsangebotes des Oö. Raumordnungskatasters bzw. Oö. Kulturgüterinformationssystem

Mit der Beschlussfassung des ersten Oö. Raumordnungsgesetzes 1972 erfolgte eine grundlegende Neupositionierung der Raumordnung und Landschaftsgestaltung in Oberösterreich. 1972 wurde daher auf dieser Gesetzesgrundlage der Oö. Raumordnungskataster als Instrument einer flächenbezogenen Grundlagenforschung eingerichtet. Im Teilbereich „Umfassender Kulturgüter- und Ortsbildkataster“ bzw. im späteren „Oö. Kulturgüterinformationssystem“ war eine in Kooperation mit dem Oö. Landesmuseum erstellte Kopie des Fotoarchivs von R. Heckl integriert. In den Jahren 1972-1994 wurden z.B. im Rahmen der Auskunftstätigkeit und Datenweitergabe des Oö. Raumordnungskatasters rund 57.000 (weitgehend analoge!) Daten- und Materialausgaben an Raumplaner, Ar-

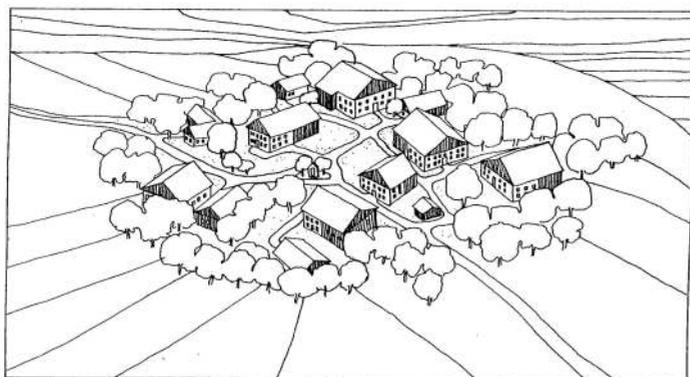


Abb. 39: Gezeichnete Ortsansicht von Palmsdorf

chitekten, Heimatforscher, Gemeinden etc. getätigt.

### 2.3 Umfassende Kulturgüterkarten und die Dorferneuerung – Aktivitäten der Erwachsenenbildung zur Dorferneuerung

Im Zusammenhang mit einer vorbereitenden exemplarischen Gemeindeplanung bzw. einer dazu gehörigen Grundlagenforschung des Amtes der Oö. Landesregierung für die Gemeinde Attersee wurde eine „umfassende Kulturgüterkarte“ erstellt, die Grundlage in gleicher Weise für die Gemeindeplanungen und Erwachsenenbildungsaktivitäten in Oberösterreich war. Das topographische Inventar enthielt schützenswerte Ortsgebiete, Ensembles, Einzelobjekte und Umgebungszonen und wurde bei der Europarat-Ausstellung „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit – das bauliche Erbe Europas“ (1975) in Amsterdam und anderen europäischen Hauptstädten gezeigt.

### Erste Initiativen zur Dorferneuerung

Die ersten Dorferneuerungsinitiativen im heutigen Sinn wurden in Österreich von Einrichtungen der Erwachsenenbildung gesetzt. In Niederösterreich wurde 1977 vom Nö. Bildungs- und Heimatwerk die Aktion „Mein Dorf“ gestartet. In der Steiermark wurde 1974 im Rahmen des steirischen Volksbildungswerkes eine „Aktion Ortsidee“ eingeleitet. Über besondere Förderung von Hofrat Dr. A. Schiffkorn, Leiter der Oö. Erwachsenenbildung, Prof. Dr. K. Dobler und von Dr. D. Assmann wurde im Rahmen des Oö. Volksbildungswerkes die „Projektgruppe Raumordnung“ 1973 mit dem Anliegen „Schutz des kulturellen Erbes und des Naturerbes“ gegründet (Grün-

dingstagung in der Oö. Landesbaudirektion am 15.6.1973).

### PGRO – Erste Aktivitäten zur Dorferneuerung in Oberösterreich

In Vertiefung der „umfassenden Kulturgüterkarte Attersee“ wurde in den Jahren 1976/1977 für den Weiler Abtsdorf/Attersee das erste Dorferneuerungskonzept in Oberösterreich von den Autoren G. Dimt, H. P. Jeschke und H. Spielhofer erstellt. G. Dimt legte mit seinem Beitrag zur Genese des Weilers Palmsdorf und der bauhistorischen Entwicklung der Mittertenn-Einhöfe die Basis für Gestaltungs- und Entwicklungsvorschläge.

### 2.4 Bauernhöfe erhalten und gestalten – Pilotprojekt des Europarates im Zuge der „Kampagne für den ländlichen Raum“

#### Die europäische „Kampagne für den ländlichen Raum“

Der Europarat hat die feierliche Proklamation (11./12.6.1987 in Lissabon / Portugal) für die „Kampagne für den ländlichen Raum“ mit umfassenden Zielvorstellungen (Bohner, 1986) verbunden, die schlagwortartig umrissen sind mit:

- Sicherung von würdigen Existenzbedingungen im ländlichen Raum durch zielgerechte Raumordnung und Nutzung der wirtschaftlichen Ressourcen,
- Neuorientierung der Land- und Forstwirtschaft, Neuorientierung der Wirtschaftspolitik im Hinblick auf eine breitere Auffächerung der wirtschaftlichen Lebensgrundlagen,
- Schutz der Umwelt,
- Schutz der Kulturlandschaft und des kulturellen sowie architektonischen Erbes bzw.
- Verbesserung der sozialen Probleme im ländlichen Raum (Existenzbedingungen der Frau, Probleme mit Jugendlichen und Älteren).

#### Gunter Dimts Beschreibung der

### Hauslandschaften in den Broschüren des Europapilotprojektes „Bauernhöfe erhalten und gestalten“

Ausgehend von und in Weiterführung des ersten Oö. Dorferneuerungskonzeptes für die Ortschaft Palmsdorf wurde eine landesweite Konzeption zur bewahrenden Erneuerung der Gehöfte und Ortschaften entwickelt. Insgesamt wurden 30 Broschüren und Materialien (darunter Broschüren für jede Hauslandschaft Oberösterreichs) mit einer Gesamtverteilung von rund 70.000 Stück erstellt. Das Konzept war Pilotprojekt des Europarates unter persönlicher Patronanz des Generalsekretärs Dr. M. Franz Karasek und des Verbandes der Europäischen Landschaft (CEA). Die Raiffeisenzentral-Kasse Linz (Mag. Josef Almesberger) sorgte für die organisatorische Abwicklung bzw. finanzielle Absicherung.

In allen genannten Broschüren (Band 1-8) beschreibt G. Dimt für jede Hauslandschaft die Gehöfttypen, Flur- und Ortsformen als ein Bezugspunkt für Gestaltungsmaßnahmen im Bereich des Gehöfts und der jeweils typischen Siedlungsformen. Eine Kurzdarstellung der persistenten Kulturlandschaftselemente in der jeweiligen Hauslandschaft unterstützt das Anliegen einer bewahrenden Entwicklung (Konzept: H. P. Jeschke). |

DI Hans-Peter Jeschke

Johannes-Kepler-Universität Linz

Fortsetzung und ausführliche Literaturliste in Denkmalj|l Nr. 10



Abb. 40: Ein Band der vom Europarat geförderten Reihe

## Rekonstruktion – in Österreich (k)ein Thema?

### Zum neuen Buch von Robert Schediwy „Rekonstruktion – Wiedergewonnenes Erbe oder nutzloser Kitsch?“

Ganz anders als in Österreich scheint der Denkmalschutz in unserem Nachbarland Deutschland derzeit an einem Thema nicht vorbeizukommen: der Rekonstruktion historischer Gebäude. Die Frage, ob und wenn ja, wie weit der möglichst originalgetreue Wiederaufbau vornehmlich im Krieg zerstörter Monumente wie den Stadtschlössern von Berlin und Potsdam möglich sein darf, wird mit einiger Heftigkeit geführt - und mittlerweile auch von einer theoretischen Diskussion begleitet. 2010 fand in München die Ausstellung „Geschichte der Rekonstruktion / Konstruktion der Geschichte“ statt, deren erklärtes Ziel es war, den Horizont der Diskussion über die bekannten Anlassfälle hinaus räumlich und zeitlich zu erweitern und zu vertiefen. Der gewichtige Katalog dazu listet Beispiele aus allen Zeiten und Kulturen auf, von der Antike bis zur Gegenwart, von Japan bis Kanada, um die zu Grunde liegenden Motivationen differenziert zu beleuchten. Dasselbe Ziel in kompakter Form verfolgt auch Robert Schediwys jüngst erschienene Publikation „Rekonstruktion – Wiedergewonnenes Erbe oder nutzloser Kitsch?“

Aus dem reichen Material, das zum wesentlichen Teil der mittlerweile ungemein reichhaltigen Internet-Enzyklopädie Wikipedia entstammt, destilliert der Autor, selbst ein erklärter Wikipedia-Beiträger und -Fürsprecher, einen lesenswerten Einstieg ins Thema, der den oft vereinfacht und ideologisch vorgebrachten Gegensatz zwischen Rekonstruktionsbefürwortern (und das sind in der Regel breite Schichten der Bevölkerung) und -gegnern (eine „Experten-Elite“ von Architekten und Denkmalschützern) weit hinter sich lässt. Diese Gegnerschaft besteht erst seit gut hundert Jahren, als sich in der Architektenschaft eine ideologisierte Moderne durchsetzte und Denkmalschützer auf das Dehio-Ideal vom „Konservieren, nicht restaurieren“ einigten. Zuvor waren Rekonstruktionen bzw. die Ver-

vollständigung von historischen Monumenten alltäglicher und allgemein akzeptierter Teil der Baupraxis – ihr verdanken wir die Fertigstellung des Kölner Doms und der Rheinburgen, oder – um ein österreichisches Beispiel zu nennen – der Burg Liechtenstein bei Mödling.

Auch nach den massiven Zerstörungen deutscher und österreichischer

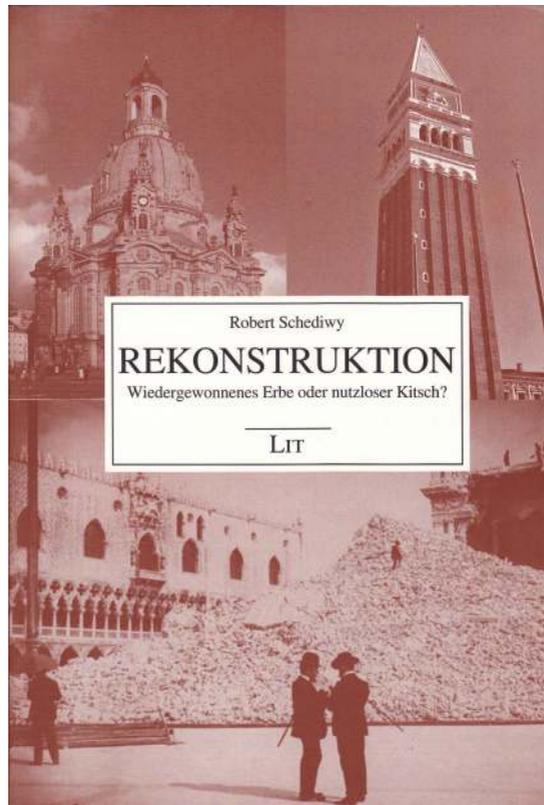


Abb. 41: Cover des Buches von Robert Schediwy

Städte im Zweiten Weltkrieg beruhte der rekonstruierende Wiederaufbau der zerstörten Wahrzeichen zumindest in Österreich auf einem breiten gesellschaftlichen Konsens. In Deutschland war die Situation vorrangig aufgrund der Teilung des Landes und einer wesentlich höher ausgeprägten Ideologisierung komplexer. Dresdens Wiederaufbau etwa erstreckte sich praktisch über 40 Jahre DDR (und lief in dieser Zeit parallel zu Plattenbau und Kirchenabbrissen), er erfuhr schließlich nach der Wende eine imposante Beschleunigung und zeitigte mit dem Wiederaufbau der Frauenkirche ein strahlendes Erfolgsbeispiel. Dieses Vorbild machte die immer noch bestehenden Lücken des

Krieges, aber auch das Unbehagen mit dem vielerorts gescheiterten Wiederaufbau nach 1945 deutlich – allerdings nur in Deutschland.

Wie Robert Schediwy schreibt, waren dagegen in Österreich bzw. Wien „die entsprechenden Bedürfnisse [...] in den Jahren bis 1955 gestillt“ (S. 169) Stephansdom, Staatsoper und Burgtheater standen wieder, und obwohl prächtige und prägende Gebäude (wie etwa die Wiener Großbahnhöfe) abgerissen wurden, so schien ihr Verlust doch keine kollektiven Phantomschmerzen auszulösen. Rekonstruktion von Gebäuden war – von der Ausnahme des Wiener „Palais“ Schwarzenbergplatz Nr. 3 abgesehen – in Österreich kein Thema. Und doch würde es der Diskussion gut tun, dem Thema auch hierzulande zu mehr Ansehen zu verhelfen. Nicht um Großprojekte wie in Dresden geht es dabei, sondern um die sinnvolle Wiederherstellung beschädigter Stadtbildsequenzen. Zu denken ist an Fassadengestaltung, Dachformen, Ecklösungen, aber auch den Bereich der Stadtmöblierung. In diesen Bereichen sollten Rekonstruktion des einstigen Zustandes zumindest eine legitime Lösung sein und nicht länger verpönt bzw. von Behördenseite unerwünscht sein. Der Verweis auf die viel weiter fortgeschrittene deutsche Diskussion kann da hilfreich sein. In Frankfurt am Main musste das ungeliebte Technische Rathaus, ein Bau des Brutalismus der 1960er Jahre, fallen, um dem projektierten Wiederaufbau im Krieg zerstörter Altstadt Häuser Platz zu machen. Auch in Österreich kommen „Problemhäuser“ aus der Nachkriegszeit in die Jahre. Werden diese zu Sanierungsfällen, so stellt sich früher oder später wohl auch hierzulande die Rekonstruktionsfrage. |

Mag. Wolfgang Burghart

#### Das Buch:

Robert Schediwy: Rekonstruktion – Wiedergewonnenes Erbe oder nutzloser Kitsch?

Wien Berlin: Lit-Verlag 2011

208 S., ISBN: 978-3-643-502629



Abb. 42: Die Feldzeugamtskaserne in Graz

### Steiermark – Graz: Denkmalschutzaufhebung der Feldzeugamtskaserne

Der Denkmalschutz für die im 19. Jahrhundert errichtete Grazer Feldzeugamtskaserne in der Oeverseegasse 16 wurde vor kurzem aufgehoben, wie die Grazer Bürgerinitiative „Graz denkt“ herausgefunden hat. Grund dafür war ein ohne Zustimmung des Denkmalamtes errichteter zweistöckiger Dachausbau, der dem Gebäude seine künstlerische Aussagekraft genommen hat. Die Bürgerinitiative fragt sich nun, ob in diesem Zusammenhang nicht § 36 des Denkmalschutzgesetzes greifen hätte können, nach dem eine Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes auf Kosten des Denkmal-Zerstörers verfügt hätte werden müssen.

### Steiermark – Wagna / Flavia Solva: Wird Römersiedlung zugeschüttet?

Einsparungsmaßnahmen des steirischen Universalmuseums Joanneum bedrohen den Fortbestand der Präsentation der in den 1980er Jahren freigelegten Reste der Römersiedlung Flavia Solva in Wagna (Bezirk Leibnitz), einer Außenstelle des Museums. Wie die „Kleine Zeitung“ am 7.9. be-

richtete, ist die Verschüttung der römischen Ruinen geplant – zu kostspielig wäre die notwendige konservatorische Behandlung der Mauern. Außerdem soll der Posten des Museumsbetreuers für den 2004 errichteten Schauraum eingespart werden.



Abb. 43: Der Wasserturm am Wiener Nordbahnhof

Dagegen hat sich bereits beträchtlicher Widerstand formiert: Aktuell ist eine Nachdenkpause bis Frühjahr nächsten Jahres eingelegt. Bis dahin ist vor allem die Frage der Finanzierung der notwendigen Konservierungsmaßnahmen zu lösen

### Wien I – „Weltstadthaus Peek & Cloppenburg“ eröffnet

Die Kärntnerstraße hat recht dramatisch ihr Gesicht verändert – dominierend thront auf Nr. 29-33 das kürzlich eröffnete „Weltstadthaus“ des Mode-



Abb. 44: Das neue Kaufhaus von „Peek & Cloppenburg“ in der Wiener Kärntner Straße 29-33

handelskonzerns Peek & Cloppenburg, errichtet nach Plänen von David Chipperfield in dessen typischer reduziert-minimalistischer Formensprache. Die architektonische Qualität des Baus an sich steht außer Frage, problematisch ist jedoch der gänzlich fehlende, in der Projektbeschreibung allerdings noch behauptete Bezug zum umgebenden Stadtbild – immerhin befinden wir uns mitten im UNESCO-Weltkulturerebe der Wiener Altstadt. Die unmaßstäblichen Proportionen der gleichförmigen riesigen Fenster stehen im denkbar größten Kontrast zur umgebenden Gründerzeit-Bebauung – Ergebnis auch der „notorischen behördlichen Ignoranz der historischen Bausubstanz gegenüber“, wie Andreas Lehne in einem Gastkommentar in der Presse treffend

bemerkt. Die Stadt Wien verstößt damit überdies gegen die von ihr selbst behaupteten Grundsätze des „Wiener Memorandums“ zu Neubautätigkeiten im Welterbegebiet. Ob mit dem Bau ein zweites „Loos-Haus“ geschaffen wurde – auch solche Ansichten waren zu hören – oder doch nur der Investoren-Großmannsucht eine sensible Stelle der Wiener Altstadt geopfert wurde – die Zukunft wird es weisen.

## Wien II – Dach des Nordbahn - Wasserturms eingestürzt

Über den denkmalgeschützten Wasserturm auf dem Wiener Nordbahnhofgelände haben wir bereits in Denkm[i]l Nr. 6 kurz berichtet. Nun ist am 3. September 2011 das Dach des leer stehenden Bauwerks eingestürzt, kurz nachdem die ÖBB mit Sanierungsarbeiten am Turm begonnen hatten. Nachdem das Dach bereits vorher schwer beschädigt war und ohnehin ersetzt werden hätte müssen, hält sich der Schaden in Grenzen. Allerdings ist der Vorfall Anlass, erneut auf die ungeklärte Zukunft dieses wichtigen technischen Denkmals hinzuweisen. Im Zuge der Aktualisierung des Leitbildes für die künftige städtebauliche Entwicklung des Nordbahnhofgeländes ist der Nutzung des Wasserturmes besondere Aufmerksamkeit zu widmen – zahlreiche Anrainer wünschen sich eine öffentliche Nutzung, eine Initiative der „Grünen Leopoldstadt“ unterstützt sie dabei. Denkmalschutzrechtliche Beachtung verdient wohl auch die nahe gelegene Eisenbahnbrücke am Verbindungsbogen zwischen Nordbahn und Handelskai, deren Widerlager noch aus der Anfangszeit des Bahnhofes um 1840 stammen dürften und die somit als eines der ältesten Eisenbahndenkmäler in Österreich erhaltenswert wäre.

## Wien XXI – Neuaufstellung des „Festmarterls“ geplant

1995 wurde das sog. „Halterhaus“ in der Rußbergstraße 89 in Wien – Strebersdorf durch den Eigentümer, den SP-nahen „Verband Wiener Arbeiterheime“ abgerissen. Das Biedermeierhaus war nicht geschützt, wohl aber der an die Hausmauer gesetzte Bildstock. Teile wurden gerettet und ins

Floridsdorfer Bezirksmuseum verbracht. Das damals gegebene Versprechen, den Bildstock wieder zu errichten, wurde jedoch bis heute nicht umgesetzt. Bestrebungen, dies nachzuholen, haben in den letzten Wochen an Gestalt gewonnen. Der Bildstock müsste dabei als freistehen-

des Objekt rekonstruiert werden, da das Grundstück nach dem Abriss des Hauses bis heute unverbaut ist. Ungeklärt ist auch noch die Frage der Finanzierung, möglich scheint eine Beteiligung durch den Altstadterhaltungsfonds, aber auch Sponsoren werden gesucht.



Abb. 45: Das Festmarterl an seinem derzeitigen Standort im Bezirksmuseum Strebersdorf

## Ein Refugium vergangener Pracht

Das Haus in der Ölzeltgasse im dritten Wiener Gemeindebezirk atmet die bürgerliche Behaglichkeit des Spätbiedermeier im Übergang zur frühen Gründerzeit. In schlichter Eleganz schwingt die Treppe halbkreisförmig empor. Umso überraschter ist der Besucher, wenn er das Atelier unseres langjährigen Vereinsmitglieds Prof. Martin Kupf, betritt. Hier umfängt ihn die dekorative Pracht des Historismus im Makart-Stil. Wie kommt man auf die Idee, eine einst „normale“ Wohnung in eine museal wirkende Raumfolge, die nicht alltagstauglich scheint, zu verwandeln? Wer den Schöpfer dieser wundersamen Welt von Gestern kennt, weiß Bescheid. Seit vielen Jahrzehnten ist Prof. Kupf überall dort anzutreffen, wo Modernisierungs-Vandalismus und Profitgier gnadenlos niederreißen oder zumindest „entkernt“ wird. Ob Kaminsimse, Tafelparketten, Supraporten, Türrahmen, Lusterrosetten etc., diesen stummen Zeugen einer schwergerischen Epoche, die Unverstand als Gerümpel einstuft, fanden bei ihm ein rettendes Refugium. Der Gedanke lag nahe, sie nicht bloß zu lagern, sondern ihnen wieder Wirkung in einem würdevollen Rahmen zu geben.

Für die Ausgestaltung des Salons waren Türflügel aus dem Palais Henckel-Donnersmarck (heute SAS Hotel, Parkring 14) im Stil des Neo-Rokoko stilistisch maßgebend. Mehr noch als die neuvergoldeten Schnitzauflagen der Türen wird der Raumeindruck von wandfüllenden Landschaftsmalereien mit Schäfer- und Landschaftsszenen von Raja Schwahn-Reichmann bestimmt. Der Hausherr sorgte für die Applizierung von Boiserien, Rahmen, Gesimsen und Decken, z.T. vergoldet und marmoriert.

Türdrücker und Schlüsselschilder stammen aus dem abgebrochenen Palais Vanderstraten in Hacking. Ideal ins Ensemble fügt sich ein verguldeter Neo-Rokoko-Konsolwandspiegel aus Familienbesitz ein.

Mit dem bisher größten Aufwand schuf Prof. Kupf die Bibliothek. Eine nach historischen Vorbildern geschaffene

Kassettendecke und ein wandfüllender Bücherschrank ziehen als erste die Blicke auf sich. Kaum zu glauben, dass die Nussintarsien, in Wahrheit Marketerien auf Eichengrund, auf dem Computer gezeichnet, gedruckt und auf Platten kaschiert wurden. Durch die räumliche Distanz kann der Beschauer sie kaum von echtem Material unterscheiden. Das Deckenbild von Andreas Groll (1850 – 1907) zierte einst den großen Restaurationssaal des Café Hoffellner in der Feldererstraße beim Rathaus: Zwei Putten mit einem Fisch und einem weit gespan-



Abb. 46: Der Salon im Atelier von Prof. Kupf

ten Segel. Ebenso ein Blickfang ist ein grüner Fayence-Kamin um 1880 aus dem Palais Henckel-Donnersmarck. Der Bücherschrank, ohne reales Vorbild ebenfalls auf dem Computer entworfen, ist aus massiver Eiche, Pilaster und Türfüllungen des Unterbaues auch als gedruckte Marketerie ausgeführt. Die korinthischen Pilasterkapitelle nehmen Anleihe aus dem Ranftl-Zimmer des Künstlerhauses. Ins Auge sticht ferner eine eiserne Türumrahmung mit auf Konsolen ruhender Giebelverdachung, ein wertvoller Überrest aus dem 1978 demolierten Palais Frankel in der Karolinengasse 6, sowie ein gipsernes Supraportenrelief aus dem einstigen Speisesaal des Palais Henckel-Donnersmarck. Eine von der Firma Backhausen nach alten Vorlagen nachgewebte Stofftapete in dunkel Grün und Parketttafeln aus einem Abbruchhaus in der Laudongasse vollenden

den Gesamteindruck des Raumes. Selbst das straßenseitige Kabinett hat Besonderes zu bieten: ein neobarocker Kaminverbau aus weißem Marmor ist in der Enfilade angeordnet. Das Hochbett über der Gästegarderoberie ist durch ein Geländer gesichert, dessen Stäbe aus der ehemaligen Freihaus-Kapelle auf der Wieden stammen, der Handlauf aus einem Mausoleum im jüdischen Teil des Zentralfriedhofs. Nicht sonderlich überrascht ist der Besucher sodann von der Küche in gründerzeitlicher Manier. Tisch, Wandbord mit weiß-blauen Küchenschafayencen, z.T. ornamentierte Wandfliesen vom Dachboden des Schlosses Esterhazy in Eisenstadt.

Ein echtes Unikat verspricht das Vorzimmer zu werden. Der Hausherr arbeitet daran, den großzügigen Empfangsraum als Glyptothek zu gestalten. Hier soll seine bedeutende Sammlung an Gipsbozzetti aus dem Nachlass des Bildhauers Otto König (1838 – 1920) aufstellung finden. Die Wandbretter, auf denen die verschiedenen Figuren platziert werden, sollen auf Konsolen

ruhen. Ihre Herkunft ist mitunter sehr interessant: eine war im Lehrmittelsaal im früheren Amerling-Gymnasium (ehem. Palais Kaunitz-Esterházy, Amerlingstraße 6), eine andere vom Hauptgesims des Musikvereinsaaes (bei Reparatur von Kriegsschäden übrig geblieben). Ein alter Garderobenschrank verdeckt den Gaszähler, auf und über dem Schrank sollen Porträtbüsten aufstellung finden, in die Schranktüren werden diverse Architekturstücke und -zeichnungen eingelassen werden. Marmorierte Wände und ein Plafond mit Greifen- und Rankenfries sollen dem Ganzen in nicht so ferner Zukunft einen würdigen Rahmen geben.

Beeindruckt verlässt der Besucher dieses Refugium eines längst verklungenen Wien, zu dem die Hektik unserer technisierten Schablonenwelt keinen Zutritt hat. |

Dr. Edgard Haider

## Veranstaltungen / Termine

### Donnerstag-Samstag, 12. bis 14. Jänner 2012

#### Monumento Salzburg, 1. Fachmesse für Denkmalpflege

Mit der publikumsoffenen Fachmesse „Monumento Salzburg“ ([www.monumento.at](http://www.monumento.at)) wird eine internationale Plattform für Denkmalpflege, Denkmalschutz, Restaurierung und Bodendenkmalpflege in Österreich geschaffen. Das Motto der erstmals stattfindenden Messe, die hinkünftig im 2-Jahres-Rhythmus abgehalten wird, lautet „Emotion & Material“. Als Schwerpunktthema wurde für 2012 das Thema „Holz“ gewählt.



Abb. 47: Monumento Salzburg - 12.-14.1.2012

### Freitag, 20. Jänner 2012

#### Baustellenführung durch das Winterpalais des Prinzen Eugen

Mit dem 1697 errichteten Winterpalais des Prinzen Eugen hat das Finanzministerium einen Sitz mit langer Tradition. Das 1752 von Maria Theresia erworbene Palais war nach einigen Adaptierungen zuerst der Sitz der Münz- und Bergbehörde und seit 1848 das k. k. Finanzministerium. Nun ist eine Generalsanierung des Finanzministeriums um ca. 80 Mio. Euro erforderlich. Dipl. Ing. Wolfgang Brenner wird uns als einer der verantwortlichen Architekten durch die Baustelle führen.

**Ort:** Himmelpfortgasse 8, 1010 Wien, **Zeit:** 15:30 Uhr

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) 8,- Euro



Abb. 48: Finanzministerium - 20.1.2012

### Sonntag, 12. Februar 2012

#### Führung durch das Parlament

**Anmeldung erforderlich.** Genaue Details werden noch unter <http://idms.at> bekannt gegeben.

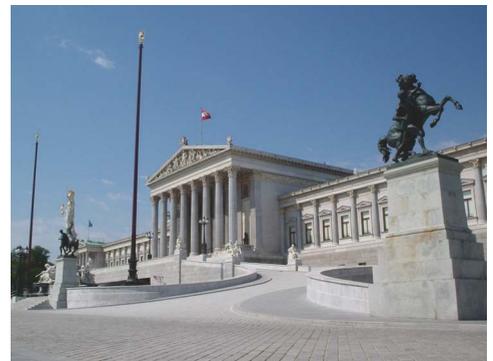


Abb. 49: Parlament - 12.2.2012

### Samstag, 18. Februar 2012

#### Kaiser Franz Joseph Kavallerie-Kaserne

Besichtigung der von 1901 bis 1903 errichteten Kaiser Franz Joseph Kavallerie-Kaserne in Wien-Breitensee. Sie ist die erste Wiener Kasernenanlage im Stil der "Moderne" und hat die letzten 100 Jahre nahezu unverändert "überlebt", doch nun gilt sie als Verkaufskandidat des Bundesheeres. Dr. Christa Veigl, Expertin für Architekturgeschichte um 1900 wird uns durch das beeindruckende Ensemble aus Stallungen, Reitschulen, Hufbeschlagsschmiede, Stabsgebäude, Mannschafts- und Offizierswohngebäuden sowie Remisen führen und auf die Besonderheiten dieser einzigartigen Anlage hinweisen.

**Treffpunkt:** 10 Uhr, Gottfried-Alber-Gasse, Ecke Leysenstraße, 1140 Wien

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) 8,- Euro



Abb. 50: Kaiser-Franz-Joseph-Kaserne - 18.2.2012

### Samstag, 24. März 2012

**Das Wiener Arsenal, ein Frühlingsspaziergang:** Vom architektonisch herausragenden Militärkomplex der Monarchie zum multifunktionalen Stadtteil der Gegenwart. Dauer ca. 2 Stunden. Es führt Dr. Franz J. Maringer vom Verein Initiative Arsenal ([www.vi-arsenal.at](http://www.vi-arsenal.at)).

**Treffpunkt:** 10 Uhr, Innenhof des Objekts 1, Eingang Ghegastraße/Schweizergartenstraße, 1030 (Autobuslinie 69A, Station "Arsenal").

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) 8,- Euro

### Samstag, 14. April 2012

**Vollversammlung der Initiative Denkmalschutz** im Festsaal des Palais Klein, einem historistischen Ringstraßenpalais von Carl Tietz, unter Einfluss von Theophil Hansen). Die Fassade wurde 2010-11 in ihrer alten Farbenpracht wiederhergestellt. Vor der Vollversammlung **Vortrag über das Palais Klein** von Frau Mag. Ines Müller (Restauratorin/Kunsthistorikerin), die bei der Restaurierung maßgeblich mitarbeitete und sich mit der Geschichte des Hauses und seines Architekten beschäftigt hat.

**Ort:** Dr.-Karl-Lueger-Platz 2 (Prunkstiege in der Einfahrt links, 1. Stock), 1010 Wien (U3-Station "Stubentor")

**Zeit:** 10 Uhr, Vortrag; ab 10:30 Uhr Vollversammlung



Abb. 51: Wiener Arsenal - 24.3.2012

## Veranstaltungen / Termine

Fortsetzung von Seite 43

### Samstag, 5. Mai 2012

#### Tageswanderung entlang der Semmeringbahn

Dr. Günter Dinhobl hat sich als Autor von Büchern und Aufsätzen über die Geschichte der Semmeringbahn umfangreiches Wissen über diese von der UNESCO ausgezeichneten Bahnlinie angeeignet. Er wird uns entlang dem Bahnwanderweg vorbei an Aussichtspunkten, Viadukten und anderen Bahnbauten zwischen Payerbach und Semmering führen.

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) 15.- Euro.

**Treffpunkt:** 9:15 Uhr, Bahnhof Semmering

**Anreise:** individuell bzw. per Bahn ab Wien-Meidling (8:02 Uhr)



Abb. 52: Palais Klein - 14.4.2012

### Samstag, 19. Mai 2012

#### "Am Steinhof" - Begegnung mit der "Moderne"

Dr. Mara Reissberger, als Kunsthistorikerin Spezialistin für die Zeit um 1900, führt uns durch Steinhof, der größten und modernsten Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke seiner Zeit.

**Treffpunkt:** 14:45 Uhr, Otto-Wagner-Spital, Haupteingang, Baumgartner Höhe 1, 1140 Wien (Autobus 48A, Station "Otto-Wagner-Spital")

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) 8.- Euro



Abb. 53: Semmeringbahn - 5.5.2012

### Samstag, 8. September 2012

#### Wiener Naschmarkt

Der Wiener Naschmarkt ist nicht nur der traditionsreichste Viktualienmarkt der Stadt, sondern ebenso beliebter "Spielplatz" abenteuerlicher Spekulationen. Richard Weihs, Künstler und engagierter Bürger dieser Stadt, weiß um die vielen "Angriffe" auf den Markt, die er zum Teil mit Erfolg abwenden konnte. Doch was von dem einstmals weltstädtischen Flair dieses Viertels der Wienzeile noch erhalten geblieben ist, wird er uns bei einem Spaziergang durch 's Grätzl zeigen, Mutationen inklusive.

**Treffpunkt:** 10 Uhr, Vis á vis Haupteingang U4-Station Kettenbrückengasse, 1060 Wien

**Anmeldung erforderlich**, Führungsbeitrag (Spende) 8.- Euro



Abb. 54: Am Steinhof - 19.5.2012

### MITGLIEDERTREFFEN

#### 23. Jänner, 5. März, 23. April und 4. Juni 2012

**Zeit:** ab 18:30 Uhr (jeweils Montag) – Auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen!

**Ort** (wenn nicht anders angegeben): Gasthaus „Zur Reblaus“ (im Hof hinten), Obere Augartenstraße 72, 1020 Wien (U2-Station Taborstraße, Ausgang Taborstraße)

#### Hinweise:

Die Teilnahme an Veranstaltungen ist (falls nicht anders angegeben) nur Mitgliedern möglich, für Neumitglieder ist die erste Führung gratis! Bei Mitgliedertreffen sind Gäste und Interessenten immer willkommen. Allfällige Änderungen und nähere Informationen werden rechtzeitig per Newsletter (e-Mail) und auf <http://idms.at> bekannt gegeben.



Abb. 55: Wiener Naschmarkt - 8.9.2012

<http://www.idms.at>